

1

W. 1. 1. 1.
O. 1. 1. 1.

I

2401 st.

XI
1916

100.
102.

Daubentons

vollständiger

U n t e r r i c h t

für

Schäfereiherren und Schäfer.

Zum Gebrauch in Schlesien, umgearbeitet

von

G. Br.



Breslau,
bei Wilhelm Gottlieb Korn,
1797.

XIV

V o r r e d e.

Daubenton, ein französischer Naturfor-
scher, schrieb im Jahre 1782 einen
sogenannten Schäferkatechismus, dessen
Inhalt sich auf vierzehnjährige Erfahrun-
gen gründete. Er wurde auch im Jahr
1784 vom M. Wichmann in Leipzig ins
Deutsche übersezt und hie und da mit Zu-
sätzen und Abänderungen versehen; allein
theils die Dickleibigkeit dieser Uebersetzung,
deren Kostbarkeit noch oben drein durch eine
Menge fast durchaus entbehrlicher Kupferta-
feln erhöht wurde, hinderte die Verallgemei-
nerung

nerung dieser Schrift unter denjenigen, wo sie am meisten nützen konnte, ich meine unter den Schäfern, und selbst nur wenig Schäferherren, die sie kauften, fanden sie überall zweckmäßig.

Daubenton suchte in der Folge durch einen Auszug aus dem größern Werke, allen merkantilischen Hindernissen zu begegnen. Dieser Auszug erschien im Anfang des Jahres 1795, und wurde schon im Jahre 1796 ins Deutsche, vom Dr. Waldmann, aber wiederum in der katechetischen Form, übersetzt, und nichts hinzugethan, auch nichts hinweggenommen, so nöthig auch beides für die teutschen Schäfereien war.

Diesen Auszug habe ich in gegenwärtiger Schrift, für Schlesien, umgearbeitet; daraus weggelassen, was mit unsern Schäfereien sich nicht gut verträgt, oder umgeändert, oder doch nur kurz berührt; hinzugefügt, was Beobachtung und Erfahrung im Lande, an
die

die Hand gab, und überhaupt ihn so eingekleidet, daß er sich, wie ich hoffe, in diesem Gewand auch dem Schäfer empfehlen kann und faßlich und nützlich seyn wird.

Man wird darin freilich noch Manches finden, was in unsern Schäfereien nicht statt hat, aber doch statt haben könnte, da Daubenton und andere durch mehrjährige Versuche es bewährt gefunden haben. Man ziehe die Localität zu Rathe und untersuche, ob es anwendbar sey? welche Modificationen es bedürfe? und lasse sich nicht durch Egoismus verleiten, über Dinge abzusprechen, deren kompetenter Richter man nicht seyn kann.

Ob übrigens mein Unternehmen, wozu ich von mehr als einer Seite aufgefordert wurde, nützlich ist, überlasse ich der Beurtheilung derer, die darüber zu urtheilen im Stande
de

de sind. Ich wünsche den Erwartungen zu
genügen und etwas zur Vervollkommenung
einer Partie, die so eben die größte Aufmerk-
samkeit verdient, beigetragen zu haben.

Breslau am 28. Novbr. 1796.

Brieger.

Inhalt.

Inhalt.

Erster Abschnitt.

Von den Schäfern Seite 3 — 6

Zweiter Abschnitt.

Von den Schäferhunden 6 — 10

Dritter Abschnitt.

Von der Stallung, der Streu und dem Pferch
oder Mist der Schaaf 10 — 16

Vierter Abschnitt.

Von der Kenntniß der Schaaf und deren Aus-
wahl zur Zucht 16 — 26

Fünfter Abschnitt.

Vom Austreiben und Weiden der Schaaf 26 — 41

Sechster Abschnitt.

Von den mancherlei Gewächsen, die zur Füt-
terung der Schaaf dienen können 42 — 53

Siebenter Abschnitt.

Ueber die Manier, die Schaaf zu Hause zu
füttern, sie zu tränken und ihnen Salz zu
geben 53 — 64

Achter

Achter Abschnitt.

Vom Begatten der Schaafe und von Veräber-
lung des Schaafstapels Seite 64 — 81

Neunter Abschnitt.

Von den Mutterschaafen 81 — 90

Zehnter Abschnitt.

Von den Lämmern 90 — 100

Elfter Abschnitt.

Von den Stäben und Klüben: Hämmeln 100 — 111

Zwölfter Abschnitt.

Von der Schaafschur und von der Wolle 111 — 120

Dreizehnter Abschn.

Vom Hordenschlag und Einpfetchen der Schaafe 120 — 125

Vierzehnter Abschn.

Vom Abetlaß der Schaafe 125 — 128

Erster Abschnitt.

Von den Schäfern.

Ein Schäfer, der eine große Schäferey abzuwar-
ten hat, muß ein verständiger Mann, folglich auch
ein Mann von gesetztem Jahren seyn. Er findet
vollauf zu thun, wenn er die Heerde den Tag über
gehörig weiden, oder in den Ställen, oder Horden
füttern, zur Lammzeit aber sie auch in der Nacht
sorgfältig abwarten, die Ställe immer mit reinem
Stroh überstreuen und die frankten Schaafe heilen
soll. Ein Schäfer, der dies alles gut versteht und
verrichtet, der verdient einen guten Lohn. Ein
ungeschickter und fauler Schäfer kann auch der
kleinsten Heerde nicht vorstehen; sie verdirbt unter
seinen Händen.

Junge Burschen schicken sich wohl zu Schäfer-
fnechten und Schäferjungen; aber einer ganzen
Heerde allein vorzustehen, dazu sind sie gewöhnlich
noch zu flatterhaft und unerfahren. Zu kleinen
Heerden kann man zwar nicht immer gute Schaaf-
meister bekommen, weil sie mit ihrer Familie nicht

von dem kleinen Verdienst leben können, den sie abwerfen; man thut jedoch weit besser, wenn man ihnen einen etwas höhern Verdienst gönnt, als der Landübliche ist, als daß man die ganze Heerde dadurch, daß man sie einem unerfahrenen und unachtsamen Knecht oder Jungen anvertraut, aus Spiel setzt, und also mehr zu verlieren riskirt, als man zu ersparen glaubt. Der Junge oder Knecht aber, den ein Schäfer zur Beihülfe sich hält, muß stark genug seyn, die Horden und Strohgebünder zu tragen, die Schaaf, ohne sich selbst und ihnen Schaden zuzufügen, zu heben, und überhaupt Lust und Liebe zum Vieh hegen.

Ein tüchtiger Schäfer muß viel gelernt haben. Er muß die Kunst verstehen, seine Schaaf auf die beste Art zu füttern, zu tränken, und zu waiden. Er muß die Kennzeichen der Krankheiten des Schaafviehes, und die Mittel ihnen vorzubeugen und sie zu heilen, wissen; er muß verstehen, wie die Zucht verädelt werden kann, und wie die Schaaf gebadet und gehörig geschoren werden sollen. Er muß gelernt haben, seine Schaaf zu führen, und sie, wo es gewöhnlich ist, auf dem Felde in Horden einzuschließen, oder, wie es in andern Ländern heißt, einzupferchen. Er muß seine Hunde aufzuziehen und abzurichten, und wo es Wilde giebt, auch diese zu vertreiben wissen.

Ein junger Bursch, der Liebe zu den Schaafen zeigt, fleißig Achtung giebt auf das, was ihm gesagt wird, es merkt und befolgt, Geduld und keine Gebrechen am Leibe hat, die ihn am lange stehen, gehen und tragen der Horden und Schaaf hindern, der kann mit der Zeit ein guter Schäfer werden. Lernt er noch dazu Lesen und Schreiben: so wird er dieses und andere nützliche Bücher über die Schaafzucht lesen, und manches aufschreiben können, was er leicht vergessen möchte, und doch nicht gern vergessen will, oder vergessen darf.

Zu

Zu jeder Jahreszeit muß der Schäfer so gekleidet seyn, daß er die Witterung im Freien aushalten kann, und beständig, nebst dem Stock und der Peitsche, auch noch eine Tasche bei sich führen, worin, ausser dem täglichen Proviant, in Schabeisen, eine Lanzette, ein Messer und eine Salbe, wie sie unten gegen die Hände angegeben werden wird, sich befinden. Erfriert ein Schäfer im harten Winter sich ein Glied: so muß er dem Brand und dem Verlust des Gliedes dadurch vorzubeugen suchen, daß er das Glied in den Schnee steckt, oder damit reibt, oder Lappen, in eiskaltes Wasser getaucht, darum schlägt, alsdann das Glied mit trocknen leinenen Tüchern reibt, um es wieder zu erwärmen; hierauf kann er es in verschlagenes Wasser stecken, oder damit waschen, aber nahe ans Feuer, oder an den warmen Ofen darf er es nicht bringen.

Den vollkommenen Schäferstock sieht man bei wenig Schäfern in Schlesien. Er ist 3 bis 3½ Ellen lang, und oben mit einer eisernen Schaufel versehen, womit den Schaafen, welche von der Heerde sich entfernen wollen, Erdboden entgegen geworfen werden kann; unten ist ein Haacken angebracht, womit die Schaaf an den Füßen gefangen werden. Die meisten Schäfer führen nur einen starken Stock von Schlehdorn, auf den sie sich zu stützen und darauf zu ruhen pflegen.

Das Schabeisen dient zum Abschaben des Grindes von der Haut eines räudigen Schaafes, welcher Fleck sofort mit Salbe eingeschmiert werden muß. Mit der Lanzette wird Ader gelassen, und das Messer dient zum Aufschneiden und Abziehen des Fells, wenn auf dem Felde ein Schaaf gestorben ist.

Die Schäfer sind gewöhnlich im Verdacht der Hexerei, und manche, die gern das Ansehen eines großen Verstandes haben wollen, geben sich auch selbst

selbst für Hexenmeister aus. Das sind aber Lügner und Betrüger, die durch Drohungen ihre Nebenmenschen in Furcht setzen wollen. Einen solchen Menschen nimmt auch ein Schäferherr nicht leicht in seinen Dienst, denn er läuft Gefahr, die Heerde zu verlieren, wenn der Schäfer bei irgend einem schlimmen Zufall sich nur auf Segensprechungen verläßt, und keines von den Mitteln kennt, wodurch die Krankheiten der Heerde auf dem natürlichen Wege gehoben werden können. Doch giebt es auch hie und da einen aufs Böse verständigen Schäfer, der die Kunst versteht, ansteckende Krankheiten einzuschleppen und seinen Nachbar dadurch unglücklich zu machen. Alle Schäfer, die außernatürliche Geheimnisse zu besitzen vorgeben, und mehr wie alle andere verstehen wollen, und, um sich wichtig zu machen, mit der Sprache beständig hinterm Berge halten, das sind verdächtige Menschen, die man, wenn man andere offenerherzige und aufrichtige haben kann, nicht in Dienste nehmen muß. Der Dumme sucht gewöhnlich seine Dummheit durch Geheimnisse zu bemänteln, oder seine Geheimnisse bestehen gewöhnlich nur in der List, den Schäferherrn auf eine versteckte Art zu betrügen.

Zweiter Abschnitt.

Von den Schäferhunden.

Obgleich in Schlessien die Schaafse von den Wölfen nichts zu fürchten haben, weil durch gute Polizeianstalten sie ziemlich ausgerottet sind, und nur zur strengen Winterzeit hie und da einzeln sich einer sehen läßt: so muß doch jeder Schäfer, wenn auch keine

keine Wolfshunde, doch einen oder ein Paar Schaafhunde haben, damit er beim Austreiben die Schaafse von den besäten Feldern abhalten, und wenn eins oder das andere die Heerde verläßt, es aufhalten und ohne Mühe zurück bringen kann. Wo aber große und breite Viehtriebe vorhanden sind, und wo der Schäfer durch den Lusttrieb die Saatzfelder nicht berühren darf, da kann eine zahlreiche Heerde auch ohne Hund getrieben und gewaidet werden. Der Schäfer kann die Schaafse gewöhnen, daß sie aufs Wort folgen, oder er tritt an die Seite, wo das besäte Feld liegt, und hält sie davon ab. Von der Heerde verläßt kein Schaaf sich leicht; die Schaafse bleiben gern beisammen. Wo man also die Hunde entbehren kann, da ist es besser keine zu halten; denn wenn sie nicht gut abgerichtet oder zu hitzig sind, da rennen sie in die Schaafse, beißen sie wund, erschrecken die trächtigen Schaafmütter, oder stoßen sie so stark, daß sie verlammen, und sie reißen die schwachen und kränklichen Schaafse um. Diesem Uebel vorzubeugen, muß ein Schäfer bei der Heerde nur solche Hunde brauchen, die von stiller und freundlicher Art, und dazu abgerichtet sind, daß sie kein Schaaf beschädigen. Ein guter Hund hält die Schaafse in Ordnung, ohne ihnen Schaden zu thun. Die Schaafse gewöhnen sich freiwillig, alles zu thun, wozu der Hund sie treiben soll; sie weichen, sobald er herbei kommt, und laufen auch nicht nach der Gegend, wo er an den Gränzen eines verbotenen Feldes Schildwacht steht.

Beim Austreiben läßt der Schäfer den Hund rings um die Heerde laufen, oder er schickt ihn vor die Heerde, damit die Schaafse nicht zu geschwind laufen; jedes Stück, das rechts oder links ausweicht, jagt er wieder in die Heerde, und faßt und hält es auch im Nothfall bei den Ohren. Alles dieß muß er auf den Wink, oder auf ein bloßes Wort

Wort verrichten, je nachdem er das Zeichen des Schäfers sieht oder hört.

Ein solcher Hund muß von Jugend auf dazu abgerichtet seyn. Auf den Wink oder Ruf des Schäfers muß er stehen, sich legen, bellern, schweigen, vor die Heerde, an die Seite, oder hinter dieselbe gehen, um sie herum laufen und bleiben, wo der Schäfer will, daß er bleiben soll.

Wie ein Hund zu alle dem abgerichtet werden kann, das muß jeder Schäfer verstehen, oder sich Mühe geben, es andern abzulernen. Am leichtesten läßt ein junger Hund durch einen alten, dem er beigeleitet wird, sich abrichten. Er läßt ihm alles nach, und es bedarf wenig Mühe, ihm dasjenige beizubringen und anzulehren, was ihm das Beispiel des alten nicht begreiflich machen kann. Die schlesischen Schäfer vernachlässigen das Abrichten guter Hunde fast gänzlich. Sie scheinen den Werth eines guten Treibhundes nicht zu kennen, oder sie scheuen die Mühe des Abrichtens, welche doch von den dadurch zu erlangenden Vortheilen und Bequemlichkeiten beiweitem überwogen wird. Jeder muntre, gelehrige Hund kann zum Schäferdienst abgerichtet werden; indessen sollen doch diejenigen am tauglichsten dazu seyn, deren Väter gute Schäferhunde sind. Einer ist hinlänglich, die ganze Heerde zu regieren; liegt aber die Hutung an Saatsfeldern, oder an andern Gehegen: so sind oft zwei, auch drei bei einer Heerde von Bedeutung nöthig, damit sie einander ablösen und nicht ermüden.

Der Schäfer, welcher keine Hunde hält, muß ein Paar Schaaf abrichten, daß sie auf ein gegebenes Zeichen durch Rufen oder Pfeisen zu ihm kommen. Hierzu gewöhnt er sie dadurch, daß er ihnen ein Stück Brod vorhält und zu fressen giebt. Soll die Heerde einen andern Weg nehmen, oder will er sie zusammen bringen: so läßt er einen ab-

gerich-

gerichteten Hammel zu sich kommen; andre Schaaf, die um und neben dem Leitthammel sich befinden, nehmen eben dieselbe Richtung, welche dieser nimmt, und laufen hinter ihm her; auf diese Art kann er die Heerde leiten, wohin er will, und bedarf keines Hundes.

In Gegenden, wo Wölfe den Schaafheerden schädlich werden können, pflegt man sogenannte Wolfshunde bei denselben zu halten. Hierzu taugen die großen Fleischerhunde am besten. Sie sind stark und beherzt, und wenn sie mit einem eisernen Stachelhalsband bewaffnet, und beim erstenmale auf den Wolf frisch losgehezt, oder mit andern schon dazu gewöhnten Hunden zusammengethan werden: so halten sie den Wolf von den Heerden ab. Ihr Futter ist schwarzes Brod oder Fleisch von gefallenem Pferd; Fleisch von den Schaafen darf man sie nicht fressen lassen, sie möchten sonst auf den Geschmack kommen und sich an ihnen vergreifen.

Die Fürsichtsmittel gegen die Wölfe sind folgende: Erstlich, können den Schaafen Glöckchen angehenkt werden. So bald die Schaaf den Wolf gewahr werden, erschrecken sie und fahren zusammen; der ungewöhnliche Schall, welcher durch das Zusammenlaufen verursacht wird, macht sowohl den Schäfer, als den Hund aufmerksam. Ausserdem dienen die Glöckchen oder Schaaffschellen auch dazu, daß man ein verlaufenes Schaaf desto leichter wieder findet. Auch in der Nacht haben sie den Nutzen, dem Schäfer Anzeige zu machen, wenn durch einen ungewöhnlichen Vorfall die Schaaf in Unruhe und Bewegung gesetzt worden sind. Zweitens muß der Schäfer die Heerde von Hunden begleiten lassen. Diese müssen so beherzt und stark seyn, daß sie den Wolf anfallen, ihm nachsetzen und ihn auch wohl todt beißen. Drittens muß der Schäfer an Orten, wo der Wolf sich aufzuhalten pflegt, als an Wäldern, Gebüsch, Getraidefeldern u. dgl.

sehr

sehr sorgfältig Acht auf seine Heerde haben, und dies besonders in nebligten Tagen thun. Viertens muß er nahe bei der Heerde Wachfeuer oder wenigstens Rauch unterhalten. Läßt ein Wolf sich blicken: so holt der Schäfer die Heerde zusammen und heßt die Hunde gegen ihn an; er selbst aber bleibt bei der Heerde, und sieht um sich, ob nicht von einer andern Seite noch mehrere Wölfe zum Vorschein kommen. Hat der Wolf schon ein Schaafe gepackt: so läuft der Schäfer auf ihn zu, ohne jedoch die Heerde im Stich zu lassen, heßt die Hunde auf ihn, und biethet alle Kräfte auf, um dem Wolf die Beute aus den Zähnen und Klauen zu reißen.

Dritter Abschnitt.

Von der Stallung, der Streu und dem Pferch oder Mist der Schaafe.

Es ist eine eben so alte als üble Gewohnheit, daß die Schaafställe, besonders zur Winterszeit, so verschlossen, und mit Sawänden so verrammelt werden, daß kein Lüftchen eindringen kann. Die Schäfer meinen dadurch ihren Schaaften Güte zu thun, weil sie nicht wissen, daß verschlossene und der äußern Luft unzugängliche Ställe die schädlichsten Wohnungen für die Schaafe sind; denn die Dünste, die theils von ihrem Leibe, theils von ihrem Mist aufsteigen, verunreinigen und verpestet die Luft in einem gegen den Zugang der äußern reinen Luft von allen Seiten wohl verwahrten Stalle, und verursachen, daß die Schaafe in

Schweiß

Schweiß gerathen. Dadurch werden sie schwächlich und verfallen in Krankheiten; auch selbst die Wolle verliert ihre Festigkeit und wird gröber, der Mist aber dörret aus und verbrennt. Kommen die Schaafe aus einem solchen Stalle in die kalte Luft: so sind sie derselben nicht gewohnt, sie fällt sie an und der Schweiß tritt schnell zurück; davon fallen sie in schwere Krankheiten, werden rosig und lungensüchtig, und man wird daher selten ein geschlachtetes Schaafe finden, in dessen Lunge nicht verhärtete Knoten vorhanden wären; dieß rührt größtentheils nur davon her, daß man zu wenig äussere reine Luft in die Schaafställe eindringen läßt, und daß die Schaafe zu warm gehalten werden, folglich die Anfälle der kalten Luft, wenn sie ins Freie kommen, nicht vertragen können. Oft sterben auch die Schaafe plötzlich im Stalle, von zu großer Wärme, besonders die fetten. Je schlechterer Art die Schaafe sind, desto weniger Kälte vertragen sie.

Will man die Schaafe gesund erhalten, guten Mist und gute Wolle von ihnen bekommen: so muß man ihnen oft frische Luft geben, und die Ställe so einrichten, daß die durchs Athmen der Schaafe und durch ihren Mist verunreinigte und vergiftete Luft durch Zuglöcher oder Dunströhren hinaus, und frische Luft durch Fenster und Thüren hinein strömen können. Sind die Dunströhren und Luftfenster mit Schiebern oder Klappen versehen: so kann man im Winter die Temperatur dem Schaafstalle geben, wie man sie haben will. Massive Schaafställe sind die besten und gesündesten, und bedürfen keiner Umsezung mit Sawänden.

Ein Schaafstall, der mit mehreren Fenstern oder Dunströhren versehen ist, verringert zwar das Uebel, welches gänzlich verschlossene Ställe herbeiführen; ganz aber hebt er es nicht; denn da die Dunströhren und Fenster nur in der Höhe angebracht

bracht werden: so bleibt der untere Raum, worin die Schaafe sich befinden und athmen, immer noch mit einigen giftigen und phlogistischen Dünsten angefüllt; wollte man aber die Fensteröffnungen bis untenhin verlängern: so würde man dadurch zwar die Luft rein erhalten können, aber auch durch Herbeiführung der Zugluft den Schaafen noch schädlicher werden als vorher, da man ihnen die frische Luft entzog, denn Zugluft ist ihnen äusserst gefährlich. Wir müssen uns indessen mit Dunstlöchern und Fensteröffnungen begnügen, da unsre zweischürige Schaafe den Winter über nicht so, wie in andern Ländern, wo man nur einschürige Schaafe hält, und wo die Winterkälte nicht so streng und heftig ist, wie bei uns, in freier Luft ohne alle Bedachung und Stallung ausdauern möchten, und diejenigen Wirthe, welche Dunstlöcher und Fensteröffnungen in ihren alten Ställen angebracht, versichern auch, daß sie augenscheinlichen Nutzen davon spüren, und daß das Uebel wenigstens zum Theil gehoben werde, weil die phlogistischen Dämpfe leichter sind, als die Luft, folglich zu den Dunstlöchern und Fensteröffnungen in die Höhe steigen und durch sie verfliegen. Der Zugluft beugt man einigermaßen dadurch vor, daß man die Fensteröffnungen mit Schiebern, oder besser, mit beweglichen Glasfenstern versehen, und diese, je nachdem die Luft von dieser oder jener Seite strömt, verschließt oder öfnet. Die Thüre muß gegen Morgen angebracht seyn, dann schadet ihre Eröffnung des Morgens, wenn die Sonne scheint, am wenigsten, und Schnee und Regen dringen nicht durch sie ein.

Wenn aber Jemand das Uebel ganz heben und den Schaafen beständig reine und frische Luft verschaffen wollte, dem könnte der Schuppen, welchen der Professor Forster in Halle in Vorschlag gebracht, angerathen werden; (s. Taschenbuch auf 97.) Ausserdem hat man auch noch halb offene und ganz

offene Schuppen zu den Wohnungen der Schaafe vorgeschlagen, die aber nur unter wärmern Himmelsstrichen, als der unsrige ist, Anwendung finden. Ein halb offener Schuppen besteht aus einem Dach, welches hinten an einer Wand fest ist, und vorn auf hölzernen Trägern ruht; eine solche Wohnung ist für Schaafe viel besser, als die Ställe, die nur sehr wenige Defnungen haben; denn ein solcher Schuppen ist, so lang und tief er ist, vorn, wo die Träger stehen, ganz offen, aber er ist doch auch wiederum da, wo die Wand ist, ganz verschlossen; folglich bleibt die verunreinigte Luft immer, auch da noch unter den Schaafen, besonders unten, am Fuße der Wand. Within sind halb offene Schuppen zwar besser für die Schaafe, als offene Ställe, aber sie sind doch immer nicht die besten Wohnungen für sie; dies sind die ganz offenen Schuppen. Ein ganz offener Schuppen ist ein bloßes Dach, welches um und um auf freistehenden Trägern ruht. Da streicht die unreine Luft heraus, und die gesunde dringt von allen Seiten ein. Die Schaafe können da, so bald es ihnen unter dem Schuppen zu warm wird, frei herauslaufen, und können auch, wie sie wollen, hineingehen, und sich vor dem Regen unters Obdach begeben. Ganz unzweifelbar sind solche ganz offene Schuppen die beste Wohnung für die Schaafe, denn sie ist sehr gesund u. bequem für sie; aber für unsre an Ställe gewöhnte zweischürige Schaafe passen sie nicht und sind nur in einem wärmern Klima anwendbar. Unsre Schaafställe, besonders in Oberschlesien, haben, außer dem Mangel an Dunstlöchern und Fensteröffnungen, auch noch einen andern Fehler, der den Schaafen eben so schädlich wird, als dieser Mangel, nämlich den Fehler, daß die Futterböden nur mit freiliegenden Stangen belegt sind, und kein Estrich darauf geschlagen ist. Die giftigen Dünste, welche von den Schaafen und ihrem Mist in die Höhe steigen, ziehen in das über die

Ställe

Stangen gelegte Futterstroh und Heu, verderben es gänzlich, und wenn es ja von den Schaafen aus Hunger gefressen wird: so fressen sie damit zugleich den Tod in sich. Je geräumiger übrigens die Schaafställe sind, desto gesünder sind sie auch, und die trächtigen Mütter, nebst den Lämmern, laufen nicht leicht Gefahr, von andern Schaafen gestossen oder gedrückt zu werden; die Schaafe können sich freier bewegen und reiben einander nicht die Wolle ab. Man rechnet 7 $\square$ Fuß Raum auf ein Schaaf. Die bequemste Breite eines Schaafstalles ist 18 Ellen im Lichten. Damit jede Gattung der Schaafe im Stalle abgesondert stehen könne, ist eine Menge größerer und kleinerer Horden und eichne Pfähle erforderlich, die aber nicht, wie gewöhnlich, des Schäfers, sondern des Herrn Eigenthum seyn müssen; dem Schäfer muß aber die Instandhaltung und Vollständigkeit derselben obliegen, wozu er sich das schickliche Gehölze anweisen läßt. Auch da, wo sie des Schäfers Eigenthum sind, werden sie demungeachtet auf Kosten des Herrn angeschafft und unterhalten.

Die Futterraufen in den Ställen müssen beweglich seyn, damit sie, wenn die Mistlage sich vermehrt, aufwärts geschoben werden können. Die Sprossen in den Futterraufen stehen 4 Zoll auseinander, und damit die Schaafe beim Fressen einander nicht hindern, dürfen sie nicht gegen einander über, sondern im Triangel oder Quincunx angebracht seyn.

An jeder Raufe kann eine bewegliche Krippe von gehobelten Brettern angebracht werden, damit von dem herabfallenden Futter nichts verloren gehe, denn vom Mist ließt kein Schaaf gern etwas auf; oder daß man auch, nach Belieben, die Schaafe mit Siede, Körnern oder Wurzelwerk daraus füttern könne. Beweglich muß die Krippe seyn, damit sie, wie die Raufen, in die Höhe geschoben

werden könne; gehobelt sollen die Bretter dazu seyn, damit die Schaafe die Wolle daran sich nicht ausraufen. Eignes Nachdenken wird die beste Form dazu an die Hand geben; es soll daher hier nur der zu prüfende Vorschlag gemacht werden, daß die Krippen, Doppelkrippen seyn können, deren Vorderbretter mit der Neigung der Raufe parallel laufen; sie dürfen jedoch nur etwa 6 Zoll tief und proportionirlich breit seyn.

In einem Schuppen, wie der oben vorgeschlagene ist, würden Wandraufen und auch freistehende angebracht werden müssen, und eben so müssen die Krippen beschaffen seyn. Raufen und Krippen müssen vom Schäfer immer rein gehalten werden; das Vieh frist lieber daraus und bleibt gesünder, als wenn Unflat daran klebt und das Futter damit verunreinigt wird.

Jeder Schaafstall sollte mit Feldsteinen ausgepflastert, oder doch mit Grand oder Kries ausgeschüttet seyn, damit der Urin von den Schaafen nicht in den Boden ziehen könnte. Würde über das Steinpflaster eine Lage Boden, mit Quecken, Moos, Laub u. dgl. vermischt, geschüttet, und auf diese die Streu gebreitet: so wäre nicht zu befürchten, daß die Schaafe je zu naß stehen könnten, und des Düngers würde um so viel Fuder mehr werden, als man Boden hineingefahren hat. Dieser Boden würde allen Urin aufnehmen, und bis zur Mistfuhr in sich behalten. Trocken müssen die Schaafe immer stehen, denn Nässe ist ihnen schädlich; daher muß immer frisch eingestreut werden, damit sie gesund bleiben und die Wolle nicht befudeln.

Es herrscht fast überall die schlimme Gewohnheit, daß die Schäfer ihre Schweine in den Schaafställen hausen lassen; dies muß durchaus nicht gestattet werden; denn ausserdem, daß die Schweine den Mist aufwühlen, wovon die Schaafe sich befudeln,

deln, und, wenn aus Krippen Körner oder Wurzeln gefüttert werden, sie den Schaafen das Futter wegfressen und verunreinigen, haben sie auch noch die schlimme Gewohnheit, daß sie die jungen eben erst geworfenen Lämmer fressen. Eben so wenig darf es gestattet werden, daß des Schäfers Hühner und Gänse im Schaafstall ihre Eier haben. Es ist nicht zu vermeiden, daß ihre Federn nicht ins Futter fallen, und wenn sie von den begierigen Schaafen verschluckt werden, diese davon sterben.

Bierter Abschnitt.

Von der Kenntniß der Schaafe und deren Auswahl zur Zucht.

Die Schaafe unterscheiden sich von einander nach dem Geschlecht, nach dem Alter, nach der Größe im Wuchs und nach der verschiedenen Güte der Wolle und des Fleisches.

Das Alter der Schaafe erkennt man an den Vorderzähnen der untern Kinnlade, deren jedes Schaaf acht hat, welche alle im ersten Jahre des Thieres zum Vorschein kommen, wenn es dieselben nicht schon mit zur Welt gebracht hat. Das Thier heißt zu der Zeit ein Stährlamm oder Schöpflamm, wenn es männlichen Geschlechts, und ein Kilberlamm, wenn es weiblichen Geschlechts ist. Diese acht im ersten Jahre zum Vorschein gekommene Zähne sind nicht breit, sondern spizig, und werden von manchen Hundszähne, von andern Milchzähne genannt. Gegen

oder

oder nach Michaelis heißen die Lämmer Jährlinge, ungeachtet sie noch kein volles Jahr alt und noch keine Veränderungen ihrer Zähne vorgegangen sind.

Im zweiten Jahre fallen dem jungen Thiere die beiden mittlern Hundszähne aus, und es schieben ihm statt derselben zwei neue, breite, sogenannte Schaufelzähne, oder schlechtweg Schaufeln. In diesem zweiten Jahre nennt man das junge Schaaf einen Erstling, Zweischaufler, Zweijährling oder Zeitschaaf. Im dritten Jahr werfen wiederum zwei andere Hundszähne, auf beiden Seiten der mittlern, mit ein Paar neuen Schaufeln gewechselt, so daß nunmehr vier Schaufeln in der Mitte, und auf jeder Seite noch zwei Hundszähne stehen. Das Schaaf heißt nun Bierzahn, Bierschaufler oder Dreijährling.

Im vierten Jahre sind schon sechs Schaufeln da, und es bleiben nur noch zwei Hundszähne, nämlich auf jeder Seite einer, übrig. Das Schaaf heißt nun ein Sechszahn, Sechsschaufler oder Vierjähring.

Im fünften Jahre brechen die übrig gebliebenen zwei Hundszähne aus, und es stehen an deren Statt acht Schaufeln da. Das Schaaf heißt nun, wenn es ein Stähr oder Schöps ist, Zusezig. Hierbei ist noch zu bemerken, daß die Mutterschaafe, sobald sie das erstemal gelammt, schon zu den Alten gerechnet werden, und daß obige Art nach Jahren zu zählen, nur bei den Schöpfen oder Stähren angewendet wird, und man sagt nun, das Schaaf hab abgeschoben.

In den ersten fünf Jahren kann man also aus dieser Beschaffenheit der Zähne das Alter der Schaafe aufs zuverlässigste erkennen. Sind sie über fünf Jahr: so schätzt man das Alter

B

nach

nach der Beschaffenheit der Backzähne; je mehr diese abgestumpft und verdorben sind, desto älter ist das Schaafe. Es kommt jedoch hierbei sehr viel auf die Beschaffenheit der Waide an. In einem Alter von 6 bis 8 Jahren brechen endlich die Vorderzähne nach und nach ab; zuweilen geschieht dies schon in einem Alter von 5 bis 6 Jahren, besonders wenn sie von alten Müttern gefallen sind.

Wenn man die Größe der Schaafse untersuchen will: so mißt man die Höhe vom Vorderfuß, bis zum ersten Rückgrads-Wirbel, eben so, wie man bei einem Pferde vom Fuß bis zum Widerrist zu messen pflegt. Es giebt Schaafse, die nicht höher sind, als einen Fuß; dies sind aber auch die kleinsten. Vergleichene kleine Schaafse findet man im Lüneburgischen und in der Mark Brandenburg. Dagegen giebt es auch wiederum Schaafse, die bis 3 Fuß und 8 Zoll hoch sind, und diese sind die größten. Die mittlere Höhe ist ungefähr 2 Fuß 4 Zoll. Die Schlesischen Schaafse sind nicht überall und durchgängig von gleicher Höhe; in Oberschlesien sind die kleinsten, in Niederschlesien aber gehen sie hie und da weit über das Mittelmaaß hinaus. Die größten findet man im Freisädtischen Kreise, Glogauischen Fürstenthums, und namentlich im Dorf Herzogswalde, wo man auf beide Schuren gewöhnlich 18 Stein vom hundert scheert; in Oberschlesien erhält man oft nur ein Drittel so viel, und ein Schöps gibt auch nur den dritten Theil so viel, als hier. Die Frischischen Schaafse und die Ungarischen gehören zu den großen; die letztern aber haben eine grobe Wolle und ein eben so grobes Fleisch.

Man hat auch hie und da die Gewohnheit, die Schaafse von den Ohren an, bis zur Wurzel des Schwanzes zu messen; aber diese Art zu messen,

ist nicht zuverlässig, weil der Kopf des Schaafs nicht immer in einerlei Lage bleibt. Beide Messungsarten lassen jedoch sehr leicht sich auseinander beurtheilen, denn die Höhe des Schaafs ist um ein Dritteltheil geringer, als die Länge; ist nämlich ein Schaafe drei Fuß lang: so ist es nur zwei Fuß hoch.

Die hauptsächlichsten Unterschiede unter der Wolle sind folgende: die Wolle ist entweder

kurz oder lang,
fein oder grob,
weich oder starr,
fest oder morsch,
elastisch oder patzig.

Alle Wolle, die nicht weiß ist, ist schlechte Wolle, denn nur die weiße Wolle nimmt in der Färberei schöne, helle, lebhaftere Farben an. Wolle, die von Natur gelb, röthlich, braun, schwärzlich oder schwarz ist, kann, zumal wenn sie von geringer Güte ist, nur zu groben Arbeiten, oder bloß zu Kleidungsstücken für arme Leute gebraucht werden. Ist aber solche Wolle fein; so kann sie der Weber oder Zeugmacher doch noch zu wollenen Stoffen oder Zeugen, die man dunkelfarbig haben will, nutzen, die dann auch ihre natürliche, selbstwachsende Farbe behalten und gar nicht gefärbt werden.

Die Wolllocken oder Maschen bestehen aus mehreren Fasern, welche mit ihren Enden einander berühren und an einander anliegen. Jedwede solche Masche macht am Felle eine Wolllocke, die unten an der Wurzel von den andern Maschen abge sondert ist. Die kürzeste Wollmasche ist nur einen Zoll lang; die längste, die in den Handel und in die Manufacturen zu kommen pflegt, hält bis 14 Zoll und drüber, bis zu 22 Zollen, jedoch nur von ein schürigen Schaafen.

In Ansehung der Feinheit unterscheidet die Wolle sich in klare und grobe. In allen Arten von Wollen, selbst in den größten, finden sich sehr feine Fäserchen; es mag aber auch eine Wolle so fein oder so grob seyn, als sie wolle, so finden sich ihre größten Fasern immer unten am Ende der Locken. Man hat dergleichen Fasern von einer großen Menge verschiedener Schaafarten untersucht, und hat auf diese Weise unterschiedliche Sorten von Wolle erkannt, die nach folgender Ordnung sich einteilen lassen:

in superfeine,	} Wolle.
in feine,	
in mittlere,	
in grobe,	
in supergrobe,	

Wenn man bei einer Schäferei die verschiedenen Wollsorten erkennen und gehörig unterscheiden will: so muß man die Proben von jeder Sorte vorrätig haben, damit man die Wolle, deren Feinheit oder Grobheit man wissen will, gegen jede Probe halten könne. Will man eine solche Untersuchung anstellen: so schneide man eine Wollmasche vom ersten Rückgrads-Wirbel des Schaafes ab, wo sich allemal die schönste Wolle vom ganzen Fell befindet; sodann sondre man die Fasern am Ende der Masche von einander, damit man sie desto besser in Augenschein nehmen könne, und nun lege man sie gegen die Proben, auf ein Stück schwarzes Zeug, Tuch, oder Sammet, damit eine jede desto besser in die Augen falle, so wird man hernach leicht sehen, welcher Probe die Wollfasern, deren Feinheit man wissen will, am ähnlichsten sind. Eben so verfährt man, wenn man wissen will, ob die Wolle der Stähre, mit denen die Mutterschaafe sich begatten sollen, feiner oder gröber sey, als die der Mutterschaafe; man hält nämlich einige Ma-

schen vom ersten Rückgrads-Wirbel beider Geschlechter, auf einem schwarzen Tuch, auf die angezeigte Art, gegen einander.

Die weiche und starre Wolle unterscheidet man durchs Gefühl; man empfindet ohne Schwierigkeit, ob die Wolle zwischen den Fingern sanft und weich, oder starr und rauh, sich anfühlen läßt. Man kann auch zwischen zwei Fingern eine Masche auseinander ziehen, und wenn man dann die Fasern ein wenig reibt: so wird man bald fühlen, ob sie weich oder starr sind.

Will man wissen, ob die Wolle fest oder morsch ist: so darf man nur einige Wollfasern mit beiden Händen an ihren Enden fassen und sie ausdehnen oder spannen. Reißt sie leicht: so ist dies ein Beweis, daß die Wolle morsch sey; denn je schwerer die Fasern reißen, desto fester ist die Wolle.

Ob die Wolle elastisch oder patshig sey, erkennt man daran, wenn man eine Hand voll Wolle in der Hand zusammendrückt, und sodann die Hand wiederum öffnet. Ist die Wolle elastisch: so schwillt sie wiederum eben so hoch empor, als sie vorher war, ehe man sie zusammendrückte; ist sie aber patshig: so schwillt sie nur sehr wenig empor, oder sie bleibt an einander gedrückt. Diesen Fehler findet man jedoch bei uns selten an andern, als an kranker oder crepirter Schaaf Wolle. Eine Wolle, die lang, weiß, klar, weich, fest und elastisch ist, ist die beste Wolle. Kurze, farbige, grobe, starre, morsche und patshige Wolle, taugt nicht so viel, und die schlechteste Wolle ist die, in der sich viel Stichelhaar findet. Stichelhaar oder Hundshaar ist eine Art von Haaren, die sich unter der Wolle zwar findet, aber etwas ganz anders ist, als Wolle. Es ist hart und glänzend, ist nicht so sanft anzufühlen, wie die Wolle, und nimmt auch in den Manufacturen keine Farbe an. Stichelhaarige Wolle kann

blos

blos zu groben Wollarbeiten gebraucht werden, und jemehr Stichelhaare in der Wolle sind, desto weniger ist die Wolle werth. Indessen finden sich Stichelhaare auch in der superfeinen Wolle, und sie finden sich eben so fein, als die superfeine Wolle selbst ist.

Die Merkmale, woran man erkennt, daß ein Schaaf krank sey, sind folgende: einzelne Stellen haben keine Wolle, oder sie ist, wie abgestorben; das Thier selbst sieht traurig aus; es hat einen übelriechenden Uthem; es ist bleich am Zahnfleisch und blaß an den Augenadern. Letzteres zeigt besonders die Egeln in den Lebern, und daß ein Schaaf sich faul gefressen habe, an. Ein zur Zucht tauglicher Stähr muß einen dicken Kopf, eine stumpfe Nase, kurze und enge Nasenhölen, eine breite, hohe und runde Stirn, schwarze, große und lebhaft Augen, große und wollige Ohren, einen starken breiten Hals, einen hohen, starken und gestreckten Leib, einen breiten Buckel, einen großen Bauch, dicke Geilen und einen langen Schwanz haben. Sein ganzer Leib muß mit guter und dichter Wolle bewachsen seyn, weil in dieser Hinsicht die Lämmer immer nach dem Vater zu arten pflegen.

Ein Mutterschaaf muß groß von Leib und breit von Schultern seyn, große helle und lebhaft Augen, einen dicken und graden Hals, einen breiten Rücken, einen großen Bauch, lange Zihen, kurze und dünne Beine, einen dicken Schwanz und keine kahle Flecken am Bauche haben.

Die besten Schöpfe sind diejenigen, welche keine Hörner haben, munter, dreist, und im Wuchse gut gebildet sind, einen langen Hals, starke lange Schenkel, einen großen wolligen Bauch, und dar- an weiche, fette, reine, krause Wolle, auch einen langen Schwanz haben.

Um

Um eine gute Zucht zu bekommen, muß man Schaafse aussuchen, welche die beste und mehreste Wolle haben, weil dergleichen Schaafse den größten Nutzen abwerfen. Je größer die Schaafse sind, desto besser sind sie, denn sie geben mehr Wolle und mehr Fleisch, als kleine. Auch müssen die Schaafse von solchen Jahren seyn, worin sie zur Fortpflanzung und zur Dauer am tauglichsten sind. Ueberhaupt muß man die gesündesten und am besten gewachsenen Thiere zur Zucht wählen, und solche, denen man gleich ansehen kann, daß sie stark und munter sind.

Die Güte der Wolle am Leibe des Thieres erkennt man durch Hülfe der Finger und der Augen, indem man sie auf dem Leibe des Thieres anfühlt, und die Flocken der Wolle mit den Fingern von einander absondert, um die Wolle bis auf die Haut zu sehen. Man kann auch wohl kleine Maschen aus dem Felle rupfen, um die Güte der Wollfasern recht genau zu betrachten.

Man hat nicht immer Ursache, den größern Schaafen den Vorzug vor den kleinern zu geben. Ein Schaaf von mittler Größe, ja sogar ein kleines, verdient den Vorzug vor einem großen, sobald es bessere Wolle hat. Ist aber die Güte der Wolle beim großen wie beim kleinen oder mittlern Schaafse: so muß man lieber das große, als das kleine wählen, weil große Schaafse mehr Wolle geben, bey dem Verkauf zum Schlachten besser bezahlt werden, und weil überhaupt auch große Thiere immer stärker und dauerhafter sind. Der große Schaafschlag paßt auch nicht für alle Länder und Gegenden eines Landes, denn es sind große und gute Tristen zur Fütterung der großen Schaafart erforderlich; in dürren und hochliegenden Gegenden, wo nur wenig und blos zartes und feines Gras wächst, und doch immer die Wolle am schön-
sten

sten fällt, würde sie nicht Nahrung genug finden. Solche Gegenden sind also besser für kleine Schaafe, die nicht soviel Futter brauchen; oder man muß, wenn man große Schaafe halten will, ihrer weniger halten und genau überschlagen, ob die mehrern kleinern, oder die wenigern großen, bessern Nutzen abwerfen. Schaafe von großer Art dürfen auch nicht auf feuchte Tristen gebracht werden, sie fressen sich viel eher faul, als die von kleinerer Art, und der Verlust an den erstern ist weit beträchtlicher als der an den letztern.

Wenn man eine neue Schäferei anlegt: so müssen die Erähre dazu in einem Alter von zwei Jahren sich befinden; das ist das rechte Alter, wo sie anfangen, stark genug zu werden, um gute Lämmer zeugen zu können; sie bleiben auch gut und brauchbar, bis sie acht Jahr alt sind; werden sie aber älter: so können sie bei der Schäferei keine Dienste mehr thun. Auch die Mutterschaafe wählt man am liebsten, wenn sie im zweiten Jahre stehen; und kann man lauter junge, anderthalb bis zwei Jahr alte Mutterschaafe habhaft haben: so zieht man beim Einkauf billig diese allen andern vor. Im fünften Jahre zeugt ein Mutterschaafe das beste Lamm, wenn es nicht vorher durch allzufrühes Lammern verbuttet und wenigstens nicht vor einem Alter von zwei Jahren getragen hat. Mit dem siebensten, oder höchstens achten Jahre, werden die Mutterschaafe schwächlich, weil ihnen alsdann schon die Vorderzähne zum Fressen und Rauhen fehlen, oder doch schon stumpf sind. Was die Schönsche betrifft: so wählt man zwei bis dreijährige zum ersten Einkauf, und nutzt von ihnen die Wolle bis zu einem Alter von 7 Jahren, worauf man sie zum Schlachten mäset und verkauft.

Die

Die Merkmale von der Gesundheit der Schaafe sind folgende: ein gesundes Schaafe trägt den Kopf hoch, hat lebhaft und weit offene Augen, trockne Stirn und Schnauze, und feuchte Nasenlöcher ohne Noß; sein Athem riecht nicht übel; das Maul ist sauber und roth; alle Glieder an ihm sind leicht beweglich und behend; die Wolle hängt ihm fest an der Haut, und die Haut selbst ist roth, weich und geschmeidig. Frist ein Schaafe gut, ist das Fell röthlich, sind die Augenadern roth und die Knöchel stark: so ist das Schaafe sicherlich gesund. Wenn ein Schäfer die Augenadern des Schaafs besehen und beurtheilen will: so nimmt er es zwischen die Beine, faßt mit beiden Händen den Kopf desselben an, zieht mit dem einen Daumen das obere Augenlid ein wenig herauf, und mit dem andern Daumen das untere Augenlid ein wenig herunter, und beseht dem Thiere die Adern im Weissen des Auges. Findet er nun, daß sie eine lebhaft Röthe haben, und ist das Fleisch im Augenwinkel nach der Nase zu ebenfalls hübsch roth: so ist dies alles Zeichens genug, daß das Schaafe innerlich gesund sey.

Will der Schäfer wissen, ob die Knöchel gut und stark sind: so muß er das Thier bei einem Hinterbein anfassen; sträubt es sich heftig, und muß er Kräfte anwenden, um es fest zu halten: so ist dies ein Beweis, daß es dem Schaafe nicht an Kräften fehle.

Bei Anlegung einer neuen Schäferei hat man, so wie beim Ankauf fremder Zuchtschaafe, auch darauf zu sehen, daß die Hutung der Gegend, woraus man die Schaafe bringt, mit der, wohin man sie bringt, von gleicher Beschaffenheit sey. Wo nasse Schaastristen sind, da stehen zwar die Schaafe überhaupt nicht gut; wollte man

man hieher Schaafte aus trocknen Triften bringen: so würden alle sich faul fressen; noch eher ließen sie sich aus nassen Gegenden in trockne verpflanzen, wenn sie übrigens nur gesund sind, und noch nicht sich faul gefressen haben.

Fünfter Abschnitt.

Vom Austreiben und Waiden der Schaafte.

Die Fürsichtsregeln, welche ein Schäfer beim Austreiben und Waiden der Schaafte zu beobachten hat, sind folgende:

- 1) Er muß, wo möglich, die Schaafte Tag vor Tag im Freien waiden lassen;
- 2) Sie im Waiden nicht zu oft still halten lassen; außer auf eingezäunten Waidplätzen;
- 3) Er muß sie abhalten, daß sie den besäten oder bepflanzten Ländereien, in deren Nähe sie waiden, keinen Schaden thun;
- 4) Rasse, sumpfige Triften, überschwemmte und nicht wieder vom Regen abgspülte Ager meiden, und die Schaafte nicht eher auf die Waidte bringen, als bis kein Thau und Reif mehr auf dem Grase liegt;
- 5) Die Schaafte während der stärksten Sonnenhitze in den Schatten bringen, und sie, wo es möglich ist, des Morgens und des Abends auf Hügel, die von der Sonne beschienen werden, treiben.
- 6) Die Schaafte nicht auf Gräserereien treiben, die ihnen schädlich werden können;

7) Sie

7) Sie langsam führen, besonders da, wo es bergan geht.

8) Eine Hauptfürsichtsregel im Winter ist diese, daß die Schaafte, ich meyne die Mutterschaafte, nicht ausgetrieben werden, wenn scharfe Winde wehen; sie verlieren alsdann die Milch und die jungen Lämmer verlieren dadurch Nahrung und Wachsthum.

Tag vor Tag soll man die Schaafte waiden lassen, weil es die natürlichste und wohlfeilste Manier ist, Schaafte zu ernähren, daß man sie auf die Waidte gehen läßt, und weil die Fütterung der Schaafte fast immer zu dürftig ist, wenn ihnen das Futter auf die Raufen gestreut wird. Auf der Waidte suchen die Schaafte sich das Futter nach eigenem Gefallen, und fressen von dem, was sie finden, das beste; auch bekommt ihnen frisches Gras immer besser, als Heu und Stroh; und gesetzt auch, sie finden auf den Triften wenig oder keine Nahrung: so wird doch die Bewegung, die sie sich im Gehen machen, den Nutzen haben, daß sie desto mehr Freßlust zum dürrn Futter bekommen.

Die Hordenfütterung der Schaafte, auch im Sommer, ist zwar schon öfter vorgeschlagen, und es sind auch bereits einige Versuche damit gemacht worden; allein man hat sie für zu beschwerlich und gefährlich befunden, und daher wieder aufgegeben. In kleinen Schäferereien läßt sie sich noch eher einführen, als in großen, und wo die Dreifeldereinteilung noch Statt findet, wo das Land noch nicht so stark bevölkert ist, daß die Schaafte den Menschen weichen und Platz machen müssen, und wo auch noch nicht Menschenhände überflüssig vorhanden sind, daß ihrer mehrere, als gegenwärtig zur Pflege der Schaafte, ohne ihren Ertrag zu verringern, angewendet werden können, da verdient die Fütterung der Schaafte den Vorzug vor der Hordenfütterung.

fütterung. Aber den Schaafen des Mittags und des Abends ein Häfzfutter von Klee in die Rausen zu legen, das ist ihnen nicht nur nicht schädlich, sondern vielmehr anzurathen, da es durch die Erfahrung in Schlesiens bewährt gefunden worden ist. Es scheint kein Thier der Stall-Fütterung so wenig empfänglich zu seyn, als das Schaaf; es ist beim Fressen in beständiger Bewegung, und darauf beruht zum Theil seine Gesundheit. Auch ist es durch die Erfahrung ausgemacht und bestätigt, daß, je weitläufiger die Schaafstutungen sind, desto größer auch die Schaafe wachsen und desto fester sind. Wenn man schon von der Mitte des May an auf hinlänglichliches Grünfütter rechnen könnte: so wäre eine Schwierigkeit gehoben, welche bisher selbst die Proben der Hordenfütterung so sehr erschwert hat.

Auf der Waide würde man den Schaafen einen unnöthigen Zwang anthun, wenn man sie still halten liesse; es ist, wie schon gesagt, die Bewegung bei der Fütterung eine ihnen von Natur anlebende Eigenschaft, wobei sie munter und gesund bleiben.

Auf fetten Waiden, wo die Schaafe mehr Futter zertreten als verzehren, ist es nöthig, sie einzuhorden, und ihnen für jeden Tag nur so viel davon einzugeben, als sie zu ihrem Unterhalt nöthig haben und verzehren können. Am folgenden Tage wird die Herde weiter geschlagen, und somit kommt die Heerde nach und nach über den ganzen Waideplatz. Freilich wird auch hiebei noch manches zertreten, was gefressen werden könnte; aber bei uns in Schlesiens möchte wohl keine Schaafstutung vorhanden seyn, wo dieser Fall einträte, da die größern Vieharten, als Pferde und Rindvieh, die Waideplätze zuvor aufessen, ehe sie den Schaafen eingeräumt werden, wo denn also auch zum verderben nichts übrig bleibt; wo dies im Auslande der Fall ist,

ist, da ist es besser, die Waide-Schäferrei in eine Futter-Schäferrei oder Hordenfütterung zu verwandeln und mehr Vieh zu halten, als beim Waidegang gehalten werden kann. Solche fette Waiden pflegen auch insgemein naß zu liegen; da nun die Nässe den Schaafen außerordentlich nachtheilig und gefährlich ist: so wäre auch aus diesem Grunde die Hordenfütterung anzurathen, noch besser aber ist es, in nassen Gegenden gar keine Schäferreien anzulegen, sondern dagegen mehr anderes Nutzvieh, und besonders Rindvieh, zu ziehen, denn auch selbst abgeschnittene Gräser vom nassen Boden bekommen den Schaafen nicht wohl. Die Folgen und Wirkungen der Nässe auf die Schaafe, zumal wenn sie, wie es gewöhnlich der Fall ist, zugleich kalt ist, sind, daß sie sich faul fressen, und die Leberfäule oder andere tödtliche Krankheiten bekommen, am häufigsten Koliken oder Darmlähm. Sumpfige und naße Wiesen, Leichtristen, besonders wo rother Moder ist, schaden den Schaafen über alle Maßen; eben so schädlich ist ihnen das Gras von allen den Orten, wo die Gräben davon voll Wasser stehen, zumal wenn das Wasser von der Sonnenhitze warm wird; sie werden faulig und sterben auch, wenn sie davon saufen. Eben so schädlich ist ihnen das Wasser, welches nach einem Regen in den Furchen leimiger Brachfelder stehen bleibt. Der Schäfer, welcher die Heerde an solche Örter treibt, verhärtet das Vieh; dies Verhüten ist zu jeder Jahreszeit schädlich, am meisten aber im steigenden und sinkenden Jahr, d. h. in den Monaten März, April, Mai, September und October, weil im steigenden Jahr das saftige Gras zu stark ins Blut geht, und verursacht, daß sie in ihrem Blute ersticken, im sinkenden dagegen schon zu viel Feuchtigkeit mitgenommen wird. Eine üble und in vieler Rücksicht schädliche Gewohnheit, ist

ist bei uns die Wiesenhaltung im Frühling bis Georgius, und den ganzen Herbst hindurch. Ausserdem, daß die Schaafe zu dieser Jahreszeit auf den Wiesen überall durchtreten und die Wiesen verderben, fressen sie sich zugleich faul, und legen den Grund zu einer allgemeinen Sterbe. Die auf Aunern und Wiesen im Herbst gelb gewordenen und abgestorbenen Gräser schaden ihnen sehr; minder schädlich sind sie, wenn sie einen Frost bekommen haben. Brachliegende Aecker sind unstreitig die besten Schaafristen; sie geben eine mittelmässige Waide, wovon sie satt werden, und die darauf wachsenden Gräser verursachen nicht leicht eine Krankheit, die Aecker müßten denn zu fett seyn, und der darauf häufig wachsende weisse Klee, wenn er naß ist, abgehütet werden. Das nach umgebrochener Brache hervorkommende junge Gras ist den Schaaften wegen seiner Vollsaftigkeit schädlich. Auf die Brachhaltung folgt die Stoppelhütung, auch eine sehr gute Waide, die mit weisser Sparfsamkeit eingeheilt werden muß, damit die Schaafe daran sich nicht satt fressen, welches ihnen für den Winter sehr schädlich wird, wo sie wieder abfallen und mager werden; die Fettigkeit geht sehr leicht alsdann in eine wässrige Auflösung über, wovon sie unvermeidlich sterben. Trockne Hügel und Berge geben eine gesunde Schaafwalde, eine dürstige die Nadelhölzer, welche jedoch erst dann betrieben werden dürfen, wenn sie gänzlich ausser dem Schaden gewachsen sind, aber auch mit der Furcht, daß die Schaafe zur Blüthezeit der Nadelhölzer, besonders der Kiefern, davon abgehalten werden, denn der Blütenstaub dieser Bäume ist ihnen todtschädlich. Waldhaltung giebt überhaupt eine schlechte Wolle.

Da jede Rasse den Schaaften schädlich ist: so ist es auch der Thau, besonders der Morgenthau.

Es

Es weiden auch überhaupt die Schaafe nie mit sonderlicher Freßlust auf nassem Grase, ausser, wenn nach einer anhaltenden Dürre ein Regen fällt, der das Gras alsdenn zarter und schmackhafter macht, oder wenn sie nüchtern ausgetrieben werden. Große Hitze ist den Schaaften schädlicher, als große Kälte; daher müssen sie in den heißen Mittagsstunden in den Schatten getrieben werden. Hierzu können die Bäume dienen, welche an den Landstraßen oder auf den Feldern und Tristen hie und da stehen, oder doch stehen sollten; es muß aber auch jedesmal der daselbst gefallene Mist vom Schäfer in Haufen geschauelt und mit Boden bedeckt werden. Im Winter schützt die Wolle gegen die Kälte; aber im Sommer hindert sie auch wiederum die Wolle an der Abkühlung durch die Luft, und vermehrt an ihrem Leibe die Hitze dermaßen, daß ihnen sogar das Fressen sauer wird; daher muß man sie während der stärksten Hitze, die ihnen unter dem Pelz übermäßig heiß machen würde, nothwendig in den Schatten bringen. Ueberdies ist es bekannt, daß die Drehkrankheit von den Sonnenstrahlen entwickelt wird; und da sie sich besonders bey den Lämmern zu äussern pflegt: so dürfen diese am wenigsten den Sonnenstrahlen ausgesetzt werden. Sie bekommen auch die heisse Sucht von der Hitze, an der sie in kurzer Zeit sterben, wenn ihnen nicht mit einer Uderlässe auf der Stelle geholfen wird. Sind keine Bäume vorhanden, worunter die Schaafe in den heißen Mittagsstunden getrieben werden können: so kann man sie in den Schatten einer Wand, oder eines Hauses bringen; es ist besser, daß man sie an der freien Luft läßt, als daß man sie in die Ställe einsperrt. Des Morgens und des Abends aber müssen sie so geführt und geweidet werden, daß ihr Kopf, wenn sie ihn beim Fressen niederbeugen, vom Körper

Schatt

Schatten bekomme; folglich muß der Schäfer sie des Morgens, vom Morgen gegen Abend, und am Nachmittage vom Abend gegen Morgen führen.

Wenn die Hitze zu stehend und kein Schatten vorhanden ist: so suchen die Schaafe zwar von selbst sich dadurch zu helfen, daß sie sich dicht an einander drängen, und daß ein Schaafe seinen Kopf unter den Bauch des Nachbarn verbirgt; der Kopf ist alsdenn freilich im Schatten; allein diese Stellung des Kopfes ist noch gefährlicher, als die Sonnenhitze selbst; denn wie der Kopf alsdenn gebeugt ist, so ist er auch zugleich von einer Luft eingeschlossen, die voller Staub, und mit dicken Dünsten aus dem Leibe der Schaafe angedunstet ist; mit Dünsten, welche diese Luft zum Ersticken heiß machen und ihr gar nicht gestatten, sich abzukühlen und wieder zu erfrischen. Die Schaafe verbergen auch ihren Kopf nicht, um ihn gegen die Sonnenhitze zu sichern, sondern um ihre Nasenlöcher vor der Verfolgung der Fliegen und Bremsen zu verwahren, welche gern ihre Eier darein zu legen pflegen. Es bleibt also nothwendig, daß der Schäfer die Heerde an einen kühlen Ort führe.

Wenn im Winter der Schnee so tief liegt, daß ihn die Schaafe mit den Füßen nicht aufkraben können, dann dürfen sie nicht ausgetrieben werden. Treibt man sie zu der Zeit aus: so geschieht es bloß, um sie zu tränken und ihnen einige Bewegung zu verschaffen. Bei heftigen Winden und Regengüssen darf man ebenfalls die Schaafe nicht ins Freie bringen. Sonst können sie mit Sonnenaufgang ausgetrieben werden, wenn es nicht etwa nebelt oder thaut; geschieht dies: so muß der Schäfer so lange warten, bis Sonne und Luft den Thau und Nebel abgetrocknet haben. Wenn im Herbst die Weideplätze mit Spinnweben überzogen sind, dann müssen die Schaafe, ehe sie fressen, zuvor ein-

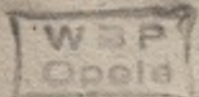
mal

mal schnell über die Hutung getrieben und gehegt werden, damit sie mit den Beinen die Spinnweben, deren Genuß ihnen schädlich ist, abstößen. Die Wirkungen des Genusses der Spinnweben sind heftiger Durchfall. Man hat auch die Erfahrung gemacht, daß die Schaafe in den Jahren, wo es viel Mäuse giebt, häufig sterben; die Ursache hiervon ist unbekannt, es lassen sich also auch keine Verwahrungsmittel angeben, jedoch wird in diesem Falle, so wie überhaupt, folgendes Präservativpulver, welches Riem empfiehlt, angewendet werden können. Es besteht die Präservativpulver aus Entianwurzel und Porbeeren, zu gleichen Theilen, gestossen und durch ein Sieb gelassen; kurz vor dem Gebrauch mischt man zwei Quentchen Campher, der, damit er sich pulverisiren lasse, zuvor mit etwas starkem Brandtwein angefeuchtet seyn muß, darunter. Diese Mischung streut man in die Krippen; wollen die Schaafe das Pulver nicht genießen: so mache man Villen, mit Hälfte des Honigs, daraus, und stecke jedem Stück die ihm zukommende Dosis in den Hals; auf 1000 Stück sind 4 Pfund Apotheker Gewicht und hierzu unter die oben angegebene Quantität Campher erforderlich.

So bald die Hitze anfängt den Schaafe schwerlich zu werden, dann hören sie auf zu fressen; sie schütteln sich, bleiben auf dem Fleck stehen, werden von Fliegen, Mücken und Bremsen geplagt, und es ist alsdann Zeit, sie in den Schatten, oder an einen kühlen Ort zu bringen, wo sie ungestört wiederkauen können; ein offener Schuppen ist hierzu am bequemsten, denn in einem verschlossenen Stall, worin sie die Luft mit den Dünsten ihres Körpers noch mehr verderben und erhitzen, möchten sie ersticken und umkommen. Mit dem Wiederkauen hat es folgende Beschaffenheit: wenn die

E

Schaafe



Schaafe auf dem freien Felde weiden, oder an der Futterraufe fressen, so schrooten sie ihr Futter nur so weit, daß sie es hinunter schlucken können; alsdenn fällt es in den Wanst, welches der größte von ihren vier Magen ist; hat nun das Thier sich satt gefressen und ruht es alsdann aus: so holt es das Futter, welches im Wanst liegt, zu verschiedenen Malen wieder ins Maul herauf und kaut es von neuem; dies nennt man Wiederkauen. Ist dies geschehen: so verschluckt das Thier dies Futter abermals, welches auch nunmehr nicht wieder in den Wanst, wie das erstemal, sondern in einen andern Magen geht. Daß ein Schaafe wiederkaut, sieht man daran, daß es kaut, ohne etwas von Futter von außen zu sich zu nehmen. Wenn es auf diese Weise eine kleine Weile gekaut hat; so kann man wahrnehmen, daß unter der Haut etwas vom Schlund aus, längst des Halses hinunter geht; dies ist das Futter, das vom Schaafe zerkaut worden, und das nunmehr einen kleinen Kloos von der Größe einer Nuß ausmacht. Einen Augenblick darauf zieht der Leib des Thieres sich zusammen, und nun sieht man, daß ein anderer kleiner Kloos oder Klumpen, längst dem Halse herauf, bis zum Schlund, und ins Maul kommt, und dann fängt das Thier wiederum an zu kauen. Dies alles wiederholt es so lange, bis es mit dem Wiederkauen seines Futters fertig ist.

Ist die heftigste Mittagshize vorüber und fängt die Sonne an niedriger zu gehen: so kann man die Schaafe wiederum auf die Waide führen. In Tagen, wo die Sonne nicht zum Vorschein kommt, ist es auch nicht nöthig, die Schaafe vor Abend einzutreiben; sind sie noch nicht satt: so dürfen sie wohl ein Paar Stunden in die Nacht weiden, jedoch nicht auf bethautem Grase. Die Schäfer sind zwar der Meinung, der Abendthau sey ganz und

und gar nicht, oder doch nicht in dem Grade schädlich, wie der Morgenthau; da er aber doch immer eine kalte Feuchtigkeits ist: so kann es nicht fehlen, daß der Abendthau nicht eben die Wirkungen hervordringe, wie der Morgenthau.

Grasarten und Kräuter, die den Schaaften an und für sich schädlich werden könnten, fressen sie nicht leicht, sie müßten denn sehr ausgehungert seyn, und schnell über den Waideplatz getrieben werden. Steckt man ihnen von solchen Grasarten etwas auf die Raufen: so fressen sie das andre Futter frisch weg, und lassen die schädlichen Kräuter den ganzen Tag über in der Raufe liegen, ohne sie zu berühren. Zu diesen Pflanzen gehören besonders folgende:

- 1) Der Wüsterich, *cicuta virosa* Lin. zieht unmittelbar den Tod nach sich, getrocknet ist er minder schädlich.
- 2) Gleiß, *aethusa cynapium* Lin. nicht so gefährlich wie der Wüsterich, aber doch auch tödtlich; zum Glück werden beide Pflanzen nur im äußersten Hunger von den Schaaften angegriffen.
- 3) Wolfsmilch ist in allen ihren Gattungen schädlich; sie überzieht zuweilen ganze Felder, und ist schwer, nur mit sehr tiefem Pflügen auszu-rotten. Von ihrem Genuß sollen die Knoten in den Lungen der Schaafe entstehen.
- 4) Mausohrlein, *hieracium pilosella* Lin. macht die Schaafe so hartleibig und verstopft, daß sie leicht davon sterben.
- 5) Acker-Vergißmeinnicht, *myosotis scorpioides* Lin.
- 6) Bingelkraut, *mercurialis perennis* Lin.
- 7) Sonnentau, *drosera rotundifolia* Lin.
- 8) Ragenzahl, *equisetum arvense* Lin. soll die Frucht der Schaafe tödten und abtreiben.

9) Alle Gattungen von Hahnenfuß oder Schmalzblumen, *ranunculus* Lin. besonders *ranunculus flammula*, so auf den Feldern wächst und nicht sorgfältig genug von den Schaaften vermieden wird; nach dem Genuß dieser Pflanze fangen sie an zu springen, und fallen in einigen Minuten todt zu Boden.

Noch viele andre Pflanzen sind mehr oder minder schädlich, oder werden es durch die Umstände, in welchen sie genossen werden. Selbst einige Futterkräuter, die an und für sich von recht guter Art sind, und die auch von den Schaaften gern und gierig gefressen werden, können schädlich werden. Diese Futterkräuter sind: der rothe Klee, die Luzerne, besonders wenn sie abgewaidet werden, Getraidekröpfe, grüner Buchweizen, wovon sie toll werden, Klatzschrofen und überhaupt alle zu saftige und nahrhafte Gewächse, die von den Schaaften mit zu großer Begierde gefressen werden; ferner alle fetten und wässrigen Gräser, besonders unter dem Grummet; vorzüglich aber die Kräuter, so in feuchten Furchen und im Schatten der Holzungen wachsen, wie auch die Kräuter, die in ihrem stärksten Wachsthum, oder voll Thau und kalten Regenwassers sind.

Jeder Schäfer muß seine Hutung genau kennen, und wissen, was für schädliche Pflanzen darauf wachsen, oder zu welcher Zeit die auch sonst unschädlichen Gewächse schädlich werden können.

Wenn nun ein Schaaf eine gar zu große Menge von oben genannten zu jungen oder nassen Futterkräutern im Wanst hat: so blähen sie ihm den selben dermaßen auf, daß das Thier dicker wird, als es von Natur ist, und stürzt es dadurch in eine Krankheit, die man eigentlich eine Wanstcolik nennen sollte; die Landleute nennen es gewöhnlich das Auflaufen oder Aufblähen; das Schaaf steht als-

alsdann steif und frist nicht; es leidet sichtbarliche Schmerzen, schüttelt sich, kann nicht recht Athem holen und zittert an beiden Seiten des Wanstes; klopft man ihm mit dem Finger an den Bauch: so klingt es eben so hohl, als wenn man an eine Trommel klopfte; endlich sinkt ein mit dieser Krankheit behaftetes Thier um und stirbt an Erstickung, welches zuweilen einer großen Menge von ihnen auf einmal wiederfährt. Diefem fürchterlichen Uebel beugt man dadurch vor, daß man die Schaafe nicht eher austreibt, als bis kein Thau oder Reif mehr auf dem Grase liegt, und sie nicht des Morgens, wenn sie sehr hungrig sind, auf eine solche Weide führt, wo saftige Kräuter und Grasarten in Menge wachsen. Vielmehr muß man sie zuerst auf magere Triften bringen, damit sie sich da vor allen Dingen den Hunger stillen; alsdenn kann man sie auf fettene Triften führen; jedoch muß man sie auch da nicht so lange fressen lassen, bis sie sich überfressen können. Wenn die Schaafe Erbsen, Saubohnen, oder andere mehligte Hülsenfrüchte gefressen haben, dann darf man sie nicht zur Tränke führen; auch dann nicht, wenn sie Klee oder andre fette Gräser genossen haben.

Sieht ein Schäfer, daß seine Schaafe die Wanstcolik bekommen und anfangen aufzulaufen: so muß er seine Heerde so geschwind als möglich auf einen andern Platz führen, wo es keine schädliche Kräuter giebt, und muß den aufgelaufenen auf der Stelle zu helfen suchen. Die Mittel, so er da zu brauchen kann, bestehen darin: er treibt sie so lange herum, bis sie miffen und die Geschwulst abnimmt; dabei muß er genau darauf Acht haben, daß er die Schaafe im Herumtreiben grade den Strich halten läßt, den der Wind hält; denn wollte er sie gegen den Wind führen: so würde ihnen das Athmen noch schwerer werden; und wenn von außen

aussen Wind und von innen Aufblähung des Wanstes zusammenkommen, dann müssen die Schaafe vollends ersticken. Man kann dergleichen kranken Schaaften auch damit helfen, daß man sie, wenn Wasser in der Nähe ist, darauf schwimmen läßt; dieß ist indeß doch etwas gefährlich, weil man nicht verhüten kann, daß sie nicht saufen, wodurch das Uebel nur noch schlimmer wird. Sobald sie gemüthet haben, ist der Schaden gehoben.

Es giebt zwar noch mehrere Mittel gegen diese gefährliche Krankheit, sie lassen sich aber zum Theil auf dem freien Felde nicht anwenden; unter folgenden kann der Schäfer etwa eins und das andere auswählen:

Er drückt das Schaafe am Unterleibe zusammen, damit ihm die Winde abgehen;

Oder er läßt ihm zur Ader;

Oder er zieht ihm mit dem Finger, oder mit einem kleinen hölzernen Löffel den Mist aus dem After, damit die Winde herauskommen.

Oder er zäumt die kranke Schaafe damit, daß er ihnen einen kleinen Weidenzweig in die Schnauze spannt, oder ihnen auch die Schnauze mit einer dünnen Leine, oder mit einem starken Bindfaden, den er hinter dem Kopf festbinden muß, dermaßen aufsperrt, daß sie aufgesperrt bleiben muß. In diesem Zustand springt das Thier immer herum und zerarbeitet sich, bis der Mist und die Winde, von denen es aufgedunsen war, fortgehen.

Am sichersten und geschwindesten wird jedoch geholfen, wenn durch einen Trokar, oder in dessen Ermangelung, mit einem nicht zu breiten Messer ein Stich in die Hungertücke gemacht wird, wodurch die Winde herausgehen.

Alle diese Mittel hat der Schäfer jederzeit in seiner Gewalt. Sonst bedient man sich auch gegen das

das Ersticken der Schaafe in ihrem Blut, des Schellkrautes, *chelidonium majus* Lin. mit gelber Blüte, das an den Zäunen wächst, und wenn man es abbricht, einen gelben Saft von sich giebt. Dies Kraut sammeln die Schäfer, zerstampfen es zu Pulver und geben es den Schaaften in Salz zu lecken: so wird ihnen geholfen. Auch Schnupftobak in lauer Milch eingegossen, ist ein wirksames Mittel; so auch gekauter und ihnen eingegebener Rauchtobak. Hauptsache ist, wenn diese Mittel wirksam seyn sollen, daß man die Schaafe sich nicht legen läßt, sondern sie in beständiger Bewegung erhält.

Ein Schäfer muß seine Heerde immer langsam führen, besonders wenn es bergan geht, widerigensfalls läuft er Gefahr, manche Schaafe dermaßen zu erhizen, daß sie davon krank werden und vielleicht gar drauf gehen. Alle Anordnungen muß er verhüten, und kein Schaafe von der Heerde zu weit sich entfernen lassen. Hiezu dienen ihm die Peitsche, die Schaufel am Schäferstock und die Hunde. Wenn er die Heerde vor sich hertreibt: so holt er die zurückbleibenden Schaafe mit der Peitsche herbei; der Hund läuft vor der Heerde her, und hält die Schaafe auf, welche gar zu geschwind laufen. Mit dem Stock droht er denen, die zur rechten oder linken Seite austreten, oder schickt ihnen den Hund nach, oder wirft mit seinem Schaufelstab etwas Boden nach dem ausgetretenen Stück, jedoch mit der Fürsicht, daß der Erdfloß ihm nicht auf den Leib falle, oder Staub davon in die Augen komme. Manche Schäfer haben auch ihre Heerden so gewöhnt, daß sie vor ihnen hergehen, und die Hunde hinter der Heerde folgen lassen.

Wenn der Schäfer hinter der Heerde geht, und er will die Heerde anhalten, daß sie nicht weiter gehen soll: so bleibt er zunächst selbst stehen; zugleich

zugleich pfeift und ruft er dem Hunde zu, der vor der Heerde herläuft, damit auch dieser Halt mache, und die vordersten Schaafte am Weitergehen hindere.

Soll die Heerde wieder weiter gehen: so ruft er dem Hunde wiederum zu, sie fortzuführen, und er selbst treibt die letzten Schaafte, die um und neben ihm sind, vor sich hin. Er kann sie auch gewöhnen, daß sie auf irgend ein gegebenes Zeichen, durch Worte oder durchs Pfeifen, vorwärts oder rückwärts gehen oder stehen bleiben.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß ein Schäfer seine Heerde nicht auch führen könne, wenn er voran geht; nur muß er wenigstens einen Hund haben, auf den er sich verlassen kann, und also nicht in Sorgen seyn darf, ob auch wohl der Hund, wenn er hinter der Heerde ist, eins oder das andere Schaaf zurückbleiben, oder auf den Seiten ausweichen lasse; die Heerde folgt dem Schäfer noch lieber, als dem Hunde; er muß sich aber oft umkehren und selbst nach der Heerde und dem Hunde sehen.

Will der Schäfer die Heerde durch einen engen, hohlen oder sonst üblen Weg bringen: so lockt er die Leithammel hinter sich her, und geht selbst voran; folgen diese ihm nach: so laufen die andern alle hinter drein. Sollte aber unter der Heerde kein Leithammel seyn: so dürfte er nur denen, die gern Brod fressen, einen guten Bissen vorhalten, dann werden ihm gewiß erst diese, und diesen die ganze Heerde nachfolgen.

Um zu verhüten, daß die Heerde den besäten Feldern keinen Schaden thue, schickt der Schäfer, sobald er an den Rand eines besäten Feldes kommt, den Hund dahin, damit demselben kein Schaaf zu nahe komme. Liegt an einer andern Seite noch ein besätes Feld: so muß er auch dahin einen Hund schicken,

schicken, und wenn er nicht zwei Hunde hat: so muß er an dem einen Feld selbst Schildwacht stehen.

Hat er aber gar keinen Hund, und doch zwei Felder vor den Schaafen zu schützen: so muß er, indem er das eine Feld hütet, den Schaafen, welche auf das andre laufen, pfeifen oder zurufen, daß sie davon bleiben. Folgen sie nicht: so muß er sie herausjagen. Ueberhaupt aber muß ein Schäfer, der eine Heerde nach einer solchen Trift führt, wo es einzelne besäte Felder giebt, wenigstens einen Hund haben. Wo aber weitläufige Brachfelder offen liegen, da hat er den Hund nicht so nöthig.

Wo eine gute Waide ist, und wo der Schäfer die Heerde auch lange aufhalten will, da erreicht er seinen Zweck am leichtesten, wenn er selbst mit seinem Hunde auf der Stelle stehen bleibt und dabei auf einem Instrument spielt. Hierzu schickt die Schalmey, Flöte, sich am besten. So lange der Schäfer darauf bläst, weiden die Schaafte ruhig und gern.

Da die Waide nie durchgängig gut ist: so muß ein Schäfer sie so einzutheilen wissen, daß die säugenden Mütter, und in der Folge die Lämmer, die bessere, das gelte Vieh aber, die Fethammel ausgenommen, die schlechtere bekommen.

Sechster Abschnitt.

Von den mancherlei Gewächsen, die zur Fütterung der Schaafe dienen können.

— 8 —

Das beste Futter für die Schaafe sind die Gräser und Kräuter, die sie selbst auf guter Waide, wo sie die Wahl haben, abfressen. Aber die Waiden sind nicht gleich, und die Schaafe haben nicht immer die Wahl; sie müssen daher mit dem zufrieden seyn, was sie finden. Bey den Schaafrüsten kommt es hauptsächlich auf die Lage und Beschaffenheit des Bodens und der Kräuter, welche darauf wachsen, an.

In Hinsicht auf Lage und Boden sind die hohen Gegenden, welche abhängig sind, und einen lockern und trocknen Boden haben, die besten Schaafrüsten; nächst diesen, Hügel und Berge. Niederungen und wassergallige Felder oder Waidplätze, worin das Regenwasser sich sammelt und in einigen Tagen fault, sind der Tod der Schaafe. Wo Rheinfaren, *tanacetum vulgare* L. Quendel, *thymus serpyllum* L. Schaafigarbe, *achillea millefolium* L. Alant, *inula helenium* L. Osterlucei, *aristolochia* L. Wermut, *artemisia absinthium* L. Enzian, *Gentiana* L. und andere dergleichen gute Kräuter wachsen, dahin passen die Schaafe.

Herangewachsene Kräuter, die bald blühen wollen, oder schon zu blühen anfangen, sind den Schaafen am dienlichsten. Gar zu junge Kräuter und Gräser sind durch Lust und Sonne noch nicht so weit zur Reife gebracht, daß sie ein gutes Futter gewäh-

gewähren könnten; sie sind noch zu saftig und zu fett; dagegen haben auch wiederum diejenigen Kräuter, die schon ihr völliges Wachsthum erreicht haben, schon in Saamen schießen, oder schon zu alt sind, nicht mehr Saft genug, und werden schon zu hart. Freilich hat man hierin nicht immer die gewünschte Wahl; man muß die Waide nehmen, wie sie ist, und gewöhnlich fressen die Schaafe im Tage das ab, was in der Nacht gewachsen ist.

Auch in der rauhen Jahreszeit, wenn es schon gefroren hat, giebt es noch Pflanzen, die den Frost aushalten, und die auch mitten im härtesten Winter fast eben so frisch sind, wie im Sommer. Von dieser Art sind: *Vibernelle*, *poterium languiflorum* L. und Waid, *ilatis tinctoria* L. Beide geben eine gute Winterwaide für die Schaafe. Es ist zwar bei uns nicht gewöhnlich, den Schaaften im Winter grünes Futter vorzulegen und deshalb Gewächse anzubauen, welche auch im Frost und unterm Schnee ausdauern; unstreitig aber würden sie nicht im Winter so abfallen, erkranken und sterben, wenn man es thäte. An grüne Fütterung den ganzen Frühling, Sommer und bis spät in den Herbst hinein gewöhnt, sind jene Folgen unausbleiblich; selbst das Wachsthum der Schaafe und die Güte der Wolle, leiden darunter. Man sorge demnach dafür, daß ihnen auch im Winter, jeden Tag, ein grünes Futter gereicht werden könne, so wird den schlimmen Folgen, welche von dem Uebergang von der grünen Fütterung zu der trocknen herrühren, vorgebeugt. Hierzu dienen, außer der *Vibernelle* und dem Waid, welche man abweiden läßt, die hochstämmigen Kohlsorten, *brassica oleracea selenisia* L. besonders der hohe pommerische Kohl, der bis 10 Fuß hoch wächst; er hält den Frost aus, und man kann die Blätter davon desto leichter habhaft werden, weil sie hoch sind, und der Schnee

Schnee sie zu der Zeit, wenn Biberneke und Waib schon völlig bedeckt sind, noch immer frei und unbedeckt läßt. Zu jeder andern Jahreszeit würde ihnen die fette und wässrige Kohlfütterung unfehlbar sehr schädlich seyn; aber im Winter, wo sie früh und Abends kein anders Futter haben, als dürres, kann sie ihnen, da sie nur zur Mittagsfütterung gereicht wird, nicht anders, als wohl bekommen, zumal da sie sich daran nicht satt fressen, sondern den Kohl nur als Erquickungsmittel bekommen.

Man pflegt zwar auch im Winter, so lange die Saaten nicht tief verschneiet sind, die Schaafe darauf zu hüten, und ihnen dadurch die grüne Fütterung mit Kohl, welche freilich Mühe und Arbeit kostet, zu ersetzen. Allein es ist durch mehrere Proben dargethan worden, daß das Saathüten den Schaafen sowohl als der Saat selbst außerordentlich schädlich ist, und daß oft durch diese schädliche Gewohnheit an Früchten mehr verdorben wird, als die ganze Schaafheerde werth ist, welche sie verderbt, denn die Schaafe fressen immer das Herz der Stöcke ab, und wo Schnee, oder ein anderes Hinderniß liegt, da kratzen sie mit den Füßen und reißen die Stöcke aus. Minder schädlich, als die Winter- und Frühlingshütung auf der Saat, ist die Herbsthütung; am allerschädlichen ist die Frühlingshütung; denn da die Frühlingsfröste die Saat in die Höhe ziehen: so werden von den Schaafen viele vollends ausgerissen, welche, wenn sie stehen geblieben, die schönsten Früchte getragen hätten. Minder schädlich ist das Abhüten dem Weizen; aber immer gefährlich dem Roggen. Ueber diesen Gegenstand sind die Vorurtheile der Schäfer eifriger, und besonders der unersättlichen Schäfer, so tief eingewurzelt, daß man sich nicht schmeicheln darf,

darf, sie eines bessern zu überzeugen. Ungestellte Proben können dies am besten thun.

Weniger umständlich, als die Kohlfütterung, ist die Fütterung mit Möhren, Rüben und Kartoffeln, welche auch noch nahrhafter sind als der Kohl. In Gruben eingeschlossen erhalten diese Gewächse sich so lange gut, bis wieder frisches Gras wächst und die Schaafe wieder auf die Weide gehen können; freilich ist auch ihr Anbau beschwerlich und kostbar, und die Möhren fangen noch überdies den Boden sehr aus; Kartoffeln und Rüben aber bezahlen Kosten und Mühe reichlich.

Eine nahrhaftere Fütterung als Wurzelwerk wären freilich: Getraide, Hülsenfrüchte und Sämereien; allein diese Fütterung würde den Winter über mehr kosten, als die Schaafe Nuzung geben und selbst werth sind. Den Mutterschaafen und jungen Lämmern kann man jährlich, nach der Größe der Schäferei, einige Schock Hafergarben wiedemen; die Lämmer ersetzen den Abgang, den die Schauern dadurch erleiden, reichlich, durch das stärkere Wachsthum, welches sie mittelbar durch die Muttermilch und unmittelbar durch eignen Genuß dabei gewinnen. Den Lämmern ist die Garbenfütterung noch nothwendiger, als den Mutter Schaafen. Am besten kann hiezu der Sommerroggen empfohlen werden, wovon die Mutter schaafe weit mehr Milch bekommen, als von den Hafergarben.

Eicheln und wilde Kastanien, wenn man sie in Menge hat, sind auch ein gutes Schaaf Futter im Winter, so wie Erbsen, Wicken und Saubohnen, die letzten jedoch nur in geringer Quantität, weil sie eine zu starke Nahrung geben; geschrooten im Getränk gegeben, gedeihen sie am besten.

Von den Strohgebänden sind die Wirrgebände für die Schaafe die besten, denn es befinden sich immer

immer noch einige Körner darin. Da der Hafer, wenn er durchs Rosten auf dem Schwaden nicht zu mürbe geworden, und dadurch schon einen Theil der Körner auf dem Felde verloren hat, sich schwerer rein dreschen läßt, als Roggen und Weizen: so bleibt noch manches Körnchen für die Schaafe im Stroh zurück. Weizen und Roggen sind zu edle Früchte, als daß man sie nicht rein ausdreschen sollte, um das Stroh davon den Schaafen desto gedeihlicher zu machen; sonst sind wohl diese Stroharten dem Hafersstroh vorzuziehen, besonders weil die Schaafe, wenn die strengste Winterkälte vorüber ist, sehr leicht die Wolle davon verlieren; es muß daher nur im strengsten Winter gefüttert werden; überdies, hat es auch einen bitteren Geschmack, der den Müttern die Milch nicht nur verderbt, sondern sie ihnen auch benimmt. Man pflegt auch wohl in andern Ländern Erbsen, Wicken und Linsen zu säen, und sie, ehe die Früchte reif sind, zu mähen, und im Winter den Schaafen vorzulegen. Selbst das leere Stroh hievon, so wie von den Sau- und Pferdebohnen, ist wegen der Blätter ein gutes Futter für die Schaafe. Das beste Stroh zur Schaaffütterung ist unstreitig das Weizenstroh; sie fressen es beinahe ganz auf, weil es süß ist und gleichsam einen Syrup enthält, der den Schaafen eben so zuträglich ist, als den Pferden schädlich; nur darf es, weil es zugleich hitzig und treibend ist, erst dann gefüttert werden, wenn sie bald lammen sollen, damit es nicht nachtheilige Wirkungen auf die Frucht hervorbringe.

Eben so wendet man auch das Laub zur Fütterung der Schaafe an. Im August und September, ehe die Reife kommen und die Blätter abfallen, wird es gesammelt. Man schneidet ganze

ganze Zweige und Nester von den Bäumen ab, läßt das Laub davon überwelken, und bindet alsdenn Bündel daraus. Die besten Laubarten sind folgende:

- 1) Schießbeer-Laub, *rhamnus frangula* Lin. soll das beste für die Schaafe seyn, besonders für die säugenden Mütter, hat aber den Fehler, daß es zu sehr zusammendorrt und abfällt, und daher nur wenig davon in die Waags kommt.
- 2) Lindenlaub. Dieser Baum wird von den Blattläusen sehr geplagt, welche einen klebrigen Saft auf den Blättern zurücklassen; so lange dieser noch darauf sich befindet und von keinem Regen abgewaschen ist, darf das Laub nicht gesammelt werden, es ist den Schaafen schädlich.
- 3) Rästernlaub, für säugende Schaafmütter und Lämmer sehr gut, und eben so gut wie Hafergarben.
- 4) Ahornlaub, Pappellaub, Weidenlaub, auch das Laub von Erlen, Birken, Buchen, Aspen, Aeschen, Weinstöcken und Eichen. Diese eben genannten Laubarten sind vielmehr für das gelte Vieh, als für die Mutterschaafe und Lämmer brauchbar, weil die Mutterschaafe, wie vom Hafersstroh, die Milch davon verlieren sollen, besonders von Weiden, Erlen- und Eichenlaub. Ungesunde Schaafe fressen das Erlenlaub gar nicht, und man kann dadurch erfahren, ob sie gesund oder krank sind.

Es lassen sich überhaupt beinahe alle Laubarten zur Schaaffütterung anwenden, aber nicht alle Bäume vertragen das Beköpfen. Ein sehr vorzügliches Schaaffutter würde das Acacienlaub seyn; allein die Erfahrungen, welche man davon

davon hat, haben bewiesen, daß die Schaafse an den Acacienstacheln sich wund beißen; wollte man es also hiezu anwenden: so müßte es von den Nestern abgebrochen werden, wodurch es aber eine zu kostbare Fütterung werden dürfte. Selbst das abgefallene Laub in den Baumgärten fressen die Schaafse gern; es muß jedoch trocken eingebracht und aufbewahrt werden, weil es leicht fault. Bäume, die vom Raupenfraß gelitten haben und vergiftet sind, können für die Schaafse nicht benützt werden, sie sterben von ihrem Laub, man muß es also lieber in die Mistgrube werfen.

Man hegt einen Irrthum, wenn man, wie es hie und da geschieht, die Laubfütterung für eine Nothfütterung hält. Dies ist sie nicht, sondern vielmehr eine der Gesundheit und der Natur des Schaafs sehr angemessene Fütterung, wenn nämlich die gehörigen Baumarten dazu gewählt werden. Auf Gütern, wo der Heumangel statt findet, ist sie nothwendig, und hier sollte man jeden leeren Platz an den Dörfern, Wegen, Gräben und Häusern mit Laubholzarten, besonders mit Rüstern, bepflanzen, und das Laub davon den Schaafen wiedmen. Hie und da benützt man diese Wohlthat auch schon, wo von die abgeästeten Bäume zeugen; besonders in Niederschlesien, wo die allerinteressantesten Schäfereien, bei dem Mangel des natürlichen Heus, sehr gut damit durchgewintert werden, und wo man daher auch schon die zur Laubfütterung bestimmten Bäume in drei, vier- und fünfjährige Schläge getheilt hat.

Was das Heu betrifft: so ist das von trocknen Wiesen das beste für die Schaafse; es ist zart und schmackhaft und den Schaafen angenehm. Tiefliegende Wiesen, auf denen das Wasser stehen bleibt, geben nur ein grobes, rauhes
und

und saures Heu. Auf den Wiesen an der Oder, Meisse und Ohle, wächst ein schönes Schaafsheu. Heu von Gras gemacht, welches schon reif und halb abgestorben war, ist ein schlechtes, nahrungloses Heu; man muß die Wiesen mähen, wenn die Gräser in voller Blüte stehen, oder zu blühen aufhören, es zwar hinlänglich trocknen, damit es auf dem Heuboden sich nicht entzündet, aber auch nicht so dörren, daß es alle Kräfte verliert. Heu, welches während des Abtrocknens beregnet, verliert zwar seine lebhaftes Farbe und wohl auch etwas von seinen Kräften; aber unbrauchbar ist es deshalb nicht; nur sorge man dafür, daß es nicht naß auf den Boden komme und sich entzündet oder verfaule; alsdann ist es den Schaafen und jedem Vieh todtschädlich. Heu, worin die Ausdünstungen der Schaafse gedungen, ist ihnen zuwider und eckelt sie an, und wenn sie der Hunger zum Genuß desselben zwingt, so bekommen sie Brustkrankheiten davon.

Finden sich auch auf hohen und trockenen Wiesen schädliche Kräuter unter dem Heu: so sind sie doch nicht in dem Grade schädlich, als wenn sie auf nassen und sumpfigen Wiesen gewachsen sind. Die meisten Giftpflanzen lieben einen schattigen und feuchten Standort. Von Natur trägt keine Wiese Gräser von durchgängiger Güte, sondern es findet überall eine Mischung von guten und schlechten statt. Wenn an Wiesen von durchgängiger Güte gelegen ist, der muß es damit anfangen, daß er seine Wiesen nach und nach reist, sie einige Jahre mit Getreide besät, und also durch öfteres Uekern die perennirenden Unkräuter ausrottet, und alsdann gute Futterkräuter ansät, folglich seine natürliche Wiesen in künstliche verwandelt. Künstliche
liche

liche Wiesen lassen sich überall anlegen, und sind besonders da am nothwendigsten, wo es gänzlich an natürlichen fehlt, und dergleichen Güter giebt es viele in Schlesiens. Sind die künstlichen Wiesen bloß für die Schaafse bestimmt, und zwar zur grünen Fütterung eben sowohl, wie zur trocknen: so passen folgende Gräser und Kräuter darauf, als: Französisches Raigras, auch unter dem Namen Hafergras bekannt, *avena elatior* L. viersämige Linse, *ervum tetraspermum* L.; Hundegras, sonst auch unter dem Namen englisch Raigras bekannt, *lolium perenne* L. Schaafschwingel, *festuca ovina* L.; hauptsächlich aber legt man gern künstliche Wiesen von rothem Klee, Luzerne, Esparsette und Pimpinelle an. Da diese Futterkräuter nicht von gleicher Dauer sind, und auch nicht auf jeden Boden passen; so müssen sie entweder jedes allein gesät, oder doch so gemischt werden, wie sie sich für einander schicken.

Das Hafergras oder französische Raigras treibt einen längern Stengel, als jedes andre Gras auf Wiesen und Viehwäiden; es kommt fast auf jedem Boden fort, dem es nicht gänzlich an Feuchtigkeit und Kräften fehlt, im guten Boden aber am besten. Man kann es zeitig im Frühling schneiden, und ist grün sowohl als trocken ein sehr gutes Schaaffutter.

Die viersämige Linse läßt sich am besten auf leichtem Boden erbauen, und wird grün und trocken von den Schaafen gern gefressen.

Englisches Raigras ist, wenn es nicht zeitig genug gemäht wird, ein hartes und schlechtes Gras und verdient nicht sonderlich empfohlen zu werden, geräth aber auch auf schlechtem Boden.

Schaafschwingel kommt auf trockenem und magern Boden fort, und wird von den Schaafen gern gefressen.

Eins

Eins der besten und empfehlenswertheften Futterkräuter ist die Luzerne; sie giebt in einem guten und ihr angemessenen Boden ein so reichliches Futter, daß man sie bei fruchtbarer Witterung, vom Frühling an, bis in den späten Herbst, alle Monate abmähen und grün verfüttern kann. In nassem und sandigem Boden gedeiht sie nicht. Grün und gedörrt, ist sie ungemein nahrhaft; aber wenn die Schaafse sie grün in zu großer Menge, oder naß fressen; so schwellen sie davon auf; und fressen sie sie getrocknet in zu großer Menge: so kann ihnen leicht das Fett im Leibe schmelzen, oder sie können auch andere Krankheiten davon bekommen. Deswegen muß man die Luzerne, wenn man die Schaafse damit füttert, mit gemeinem Heu, mit Esparsette, oder auch mit Stroh vermischen.

Klee ist nicht so schwer anzubauen, wie die Luzerne; er liebt einen von Natur etwas feuchten Boden, ist ein nahrhaftes Futter, muß aber mit noch größerer Vorsicht gefüttert werden, als die Luzerne, weil er noch schlimmere Folgen nach sich zieht, als diese. Er befindet sich in Menge auf unsern Oden- und Reiß-Wiesen, und macht, wie bereits oben erwähnt worden, das Heu davon zu einem so vorzüglichen Schaafheu. Es ist bekannt, daß gekaltete oder gemärgelte Aecker die Stoppel- oder Brachhutung zum Nachtheil der Schaafse sehr mager und dürftig darreichen, indem Kalk und Märgel kein Unkraut aufkeimen lassen, sondern bloß die Fruchtbarkeit des Getreides befördern; es giebt daher auch Wirthe, welche aus diesem Grunde Bedenken tragen, ihre Aecker zu kälten und zu märgeln; sie können aber süglich die Vortheile der Kalk- und Märgel-Düngung genießen, ohne ihren Schaafen Abbruch zu thun, wenn sie ins sämtliche Sommerfeld, welches in der Brache als Hutung liegen bleiben soll, etwas Klee, nur äußerst dünn,

D 2

nur

etwa auf den Morgen ein Mäßen, säen; dies giebt die schönste Brachhutung fürs künftige Jahr, und dieser so gefäete Klee ist den Schaafen nicht schädlich, weil dabei mehr andre Gräser gefressen werden und der Klee selbst nie so zu Kräften kommt, daß sie sich daran überfressen könnten.

Die Esparfette kommt auf lehmigen Ebenen, auf mageren Anhöhen, und auf dürrer und steinigten Bergen fort, ist aber auf gutem Boden, welcher einige Fuß tief gleichen Boden hat, am ergiebigsten. Sie ist überaus nahrhaft und gesund, darf aber, damit die Stengel nicht holzig werden, nicht zu spät geschnitten werden. Sie giebt ein vorzüglich gutes Schaafheu.

Die Bibernelle gedeiht in jedem Boden, auch in dürrer, bergigen und steinigten Gegenden, am besten aber in gutem Boden, und erhält die Schaaf bei Kräften; sie ist immer grün, man kann sie daher auch im Winter von den Schaafen abweiden lassen, oder sie abmähen und die Lämmer aus der Krippe damit füttern. Man findet diese Pflanze, welche im System *Poterium sanguisorba* heißt, und nicht mit der *Pimpinella saxifraga* L. oder mit der *Sanguisorba officinalis* verwechselt werden muß, auch in Schlesien wild, und sie verdient wohl, daß Versuche damit gemacht werden.

Eine Nothfütterung in holzreichen Ländern sind die Rinden von Pappeln, Tannen und andern Bäumen. Man schält sie ab, läßt sie trocknen, zerbricht sie in Stücken und läßt sie die Schaaf aus Krippen fressen. — Bei uns nicht anwendbar, weil dadurch die Wälder ruinirt würden.

Wilde Castanien fressen die Schaaf ebenfalls, und sie sind das sicherste Mittel gegen die Faulsucht. Sie werden in Stücken geschnitten, oder gestampft und den Schaafen in die Krippe geschüttet. Man thut gut, wenn man die Lämmer schon bei

bei Zeiten daran gewöhnt, wo man sie haben kann, und gegen Michaelis, wenn Thau, Reif und Nebel fallen, der ganzen Heerde einige Tage nach einander des Morgens und des Abends sie zu fressen giebt. Um sie für die Jahreszeiten, wo man sie nicht grün haben kann, aufzubewahren, stampft man sie mit einem Stampfeisen in Stücken und trocknet sie ab. Der Anbau des Castanienbaums ist sehr zu empfehlen. Auch für die Ochsen ist seine Frucht ein gutes Futter, zu dessen Genuß sie aber durch Hunger gezwungen werden müssen; vielleicht würde dies Mittel auch bei den Schaafen angewendet werden müssen.

Siebenter Abschnitt.

Ueber die Manier, die Schaaf zu Hause zu füttern, sie zu tränken und ihnen Salz zu geben.

Sobald die Schaaf weder auf dem freien Felde, noch auf den sonstigen Hutungsplätzen, nöthige Nahrung nicht mehr finden, oder der Schäfer sie, wegen nasser Witterung, nicht austreiben kann, dann muß ihnen ihr Futter auf die Raufe gesteckt oder in die Krippe gegeben werden. Tritt der Winter zeitig ein: so fängt die ganze Winterstallsütterung schon im October oder November an; zuweilen kann man sie aber bis zu Weihnachten auf die Hutung treiben, und dadurch viel trocknes Futter ersparen.

Hält

Hält Meiß, Thau, oder Nebel, den Schäfer mit seiner Heerde nur einige Stunden von der Hutung zurück: so muß er ihr auch schon früh Morgens zu Hause ein Futter geben; des Abends giebt er es wiederum, so oft die Heerde von der Weide zurückkehrt, ohne sich satt gefressen zu haben. Liegt aber Schnee auf der Hutung, und kann die Heerde den ganzen Tag nicht ausgetrieben werden, dann müssen sie des Morgens und des Abends mit dürrem Futter gesättigt werden; was aber das Mittagsfutter betrifft: so muß im voraus dafür gesorgt werden, daß dazu jeden Mittag ein Vorrath von frischem Futter in Bereitschaft sey, als Kohl, Karroffeln, Rüben u. dgl. Es gehört hiezu freilich ein höherer Grad von Industrie, als gegenwärtig in dieser Hinsicht vorhanden ist; sonder Zweifel wäre es aber auch bei uns ausführbar.

In Hinsicht auf die Quantität, welche ein Schaaß von diesen grünen Futterarten zu jeder Mahlzeit bedarf, hat man die Erfahrung gemacht, daß ein mittelmäßiges Schaaß wenigstens $1\frac{1}{2}$ Pfund auf eine Mahlzeit nöthig hat, wenn es des Tages dreimal damit sollte gefüttert werden, vom großen pommerschen Kohl aber 2 Pfund, denn hievon läßt es die Strünke und Ribben, welche beinahe den dritten Theil des Gewichts ausmachen, liegen; von Roß-Castanien frist es nur $1\frac{1}{2}$ Pfund. Einmal des Tages sollten die Schaaße wenigstens frisches Futter bekommen, weil es ihre natürliche Nahrung ist, und sie sich den Sommer und Frühling hindurch daran gewöhnt haben. Wendet man die Nahrung mit frischem Futter auf einmal zugleich ab, und giebt man dem Vieh nichts anders, als lauter dürres, leeres Stroh: so werden sie nicht satt, müssen nach und nach mager werden und ermatten. Die Schäfer sagen alsdenn: die Schaaße verlieren Fett und Insekt, und dies heißt nichts anders, als: sie gehen ein und verderben. Bloßes

dürres

dürres Futter erhitzt das Schaaßvieh, und bei solchem Futter saufen die Schaaße, wenn sie zur Tränke kommen, zu viel Wasser. Davon können sie aber allerhand Krankheiten und besonders die Faulsucht und Wassersucht bekommen. Giebt man ihnen aber Tag vor Tag eine gute Mahlzeit von frischem Futter: so thut dies die Wirkung, daß sie weder abnehmen, noch vom trocknen Futter zu sehr erhitzt werden.

Fehlt es gänzlich an grünem Futter: so wird es doch nicht an gutem Heu, und an nicht ganz leeren Wirrgebunden fehlen; zur Lammzeit aber wird es doch auch nothwendig seyn, den Müttern und auch den jungen Lämmern jeden Tag, ausser dem Stroh und Heu, einige Hasergarben, wenn nicht Rüsterlaub vorhanden ist, in die Kausse zu legen, und sieht man, daß den andern Schaaßen die gewöhnliche trockne Fütterung zu mager ist, und ihnen nicht gedeiht: so wird ein kluger Schäferherr aus zweien Uebeln das kleinste wählen, und sein Vieh sowohl gegen den Hungertod, als auch gegen künftige, aus dem Hunger entstehende Krankheiten, zu sichern wissen, sollte es auch einige Aufopferungen aus dem Scheunen-Bestand oder vom Getraideboden kosten. Einmal ermattete Schaaße sind auf immer verdorben, und ihre Erholung, so langsam sie auch von Statten geht, ist nur ein minderer Grad von Schwäche, die sie ihre ganze künftige Lebenszeit hindurch nicht verläßt.

Eine Krankheit, welche die Schaaße bei karglicher Winterfütterung zu befallen pflegt, ist unter dem Namen Kummer bekannt. Dieser Kummer sitzt auf der Haut, und ist einer klebrigen Fettigkeit ähnlich; wahrscheinlich erzeugt er sich aus den fizenbleibenden Ausdünstungen. Wer diesen Kummer nicht hebt, der verliert seine Schaaße; er ist aber sehr leicht durch verbesserte und hinlängliche Füt-

Fütterung, im eigentlichen Sinne des Wortes, zu heben, denn die wachsende Wolle löst ihn alsdann von der Haut ab und hebt ihn aufwärts. Es ist überhaupt die Schaafsterbe eine unausbleibliche Folge der karglichen Fütterung, zumal wenn die Schaafe von der guten Herbstweide fest eingewintert worden sind.

Wenn die trockne Raufen- oder Winterfütterung anfängt, muß man den Schaaften zuerst solch Futter geben, das sich von Natur nicht lange hält, oder auch solches, das ausserdem verderben würde, weil es nicht von der besten Beschaffenheit ist. Man macht am besten den Anfang mit den Futterarten, die den Schaaften am wenigsten angenehm sind.

Die Quantität Stroh, die zur Fütterung eines Schaafees erforderlich ist, richtet sich nach der Güte des Strohs, nach der Größe des Schaafees, und nach der Art und Weise, damit zu füttern. Man langt weiter damit, wenn es zu Siede geschnitten, mit etwas Wurzelwerk, oder mit gutem Heu und Salz angemacht, und so den Schaaften in die Krippe geschüttet wird, als wenn man es ihnen, so lang es ist, in die Raufen legt; hievon fressen sie nur die Mehren und zarten Theile, nebst dem darin befindlichen Grase, das übrige lassen sie liegen, und daraus entstehen die sogenannten Urfsen, welche zu nichts als Streustroh angewendet werden können; die Siede dagegen verzehren sie ganz. Schaafe, welche bisher an die Langstrohfütterung gewöhnt waren, würden vielleicht nicht bald die Siedefütterung gewöhnen, weil die Siede sie in die Nase schießt und zurückschreckt; mengt man sie aber, sey es mit Schroot oder Wurzelgewächsen, an: so werden sie sich bald daran gewöhnen und sie bei Leib und Kräften bleiben. Es liegt
außer

außer allem Zweifel, daß zur Siedefütterung kaum die Hälfte des Strohs erforderlich ist; der Ueberschuß kann zu anderweitigen Bedürfnissen angewendet werden; seine letzte Bestimmung ist die Mistgrube, deren Füllung durch die Siedefütterung nicht beschränkt wird, wenn man es nicht verkauft. In stroharmen Jahren ist diese Fütterungsart nothwendig, aber auch billig, daß dem Schäfer Gehülfsen zugegeben werden, sonst ist er nicht im Stande, eine ganze, schon ansehnliche Heerde, damit allein zu versorgen.

In einer Schäferei, welche aus 1000 Stück bestehet, sind 20 Raufen nöthig; in jede Raufe werden zu einem Futter 1 Gebund Stroh von 30 bis 36 Pfund am Gewicht, eingelegt. Des Tages über wird, wenn die Schaafe gar nicht ausgetrieben werden, fünfmal Stroh und zweimal Heu eingelegt, das macht 100 Gebünde Stroh, und 40 Gebünde Heu, das letztere zu 12 Pfund aufs Gebund gerechnet; hienach läßt sich ein ungefährrer Ueberschlag machen, wie viel Stroh und Heu den Winter über erforderlich ist. An manchen Orten wird nur des Tages dreimal, und zusammen auch nicht so viel eingelegt, als oben angegeben worden. Man sucht zu sparen, damit die Schaafe umkommen. Es ist besser, den Schaaften wenig auf einmal und oft, als viel auf einmal und selten, ihr Futter zu geben; es schmeckt ihnen besser, sie bleiben daher auch besser bei Leib und Kräften, und es wird nicht so viel unbrauchbar gemacht. Wenn man nach obigen Sätzen den Bedarf der Winterfütterung berechnen will: so muß man wenigstens 8 Monate annehmen, in welchen das Vieh nicht aus dem Stalle kömmt. Besser ist, es bleibt Futter übrig, als daß es, wenn der Winter länger als gewöhnlich dauert, daran fehle; um

um also auf jeden Fall mit dem Vorrath auszulangen, kann man $5\frac{1}{2}$ bis 6 Monate annehmen.

Je länger offenes Wetter bleibt, desto länger können die Schaafe ausgetrieben werden, und desto mehr wird Stroh und Heu erspart. Je später aber der Winter anfängt, desto später pflegt er sich auch zu endigen; folglich kann man aus dieser Rücksicht nicht leicht eine Abkürzung der Zeit in dieser Berechnung zulassen.

Im Frühling, Herbst und Winter muß man den Schaafe, ehe sie ausgetrieben werden, ein trocknes Futter einlegen; dies wird sie vor vielen Zufällen bewahren, denen sie nicht entgehen, wenn diese Fürsicht nicht angewendet wird. Besonders ist es bei den tragenden Müttern nöthig.

Sobald im Frühling wieder Gras und Kräuter auf den Brachfeldern und Hutungsplätzen hervorgewachsen sind, werden die Schaafe ausgetrieben. Wo die Sommerfelder im Herbst nicht gesät werden, weil sie zu leichten Boden haben und der Hafer auf ihnen in einer Furche besser zu gedeihen pflegt, als in mehrern Furchen, da weiden sie zuerst die Sommerfelder ab.

Hie und da ist es auch gewöhnlich, die Schaafe auf die Wiesen zu treiben, und bis Georgius-Tag darauf, wie mit dem andern Vieh, zu hüten. Die Wiesenhaltung ist den Schaafe durchaus verberblich und den Wiesen selbst äußerst schädlich. Alle Wiesen sind im Frühling feucht, und die es nicht sind, die qualificiren sich vielmehr zu Ackerland, als zu Wiesen. Den Schaafe kann also, der Rasse wegen, die Wiesenhaltung nie gestattet werden.

Sind die Gräser und Kräuter auf den Hutungen noch zu zart und zu jung: so bekommen die Schaafe den Durchfall und werden äußerst matt und schwach.

Wächst

Wächst noch nicht so viel Gras auf den Schaafe, tristen, daß die Schaafe damit sich sättigen können: so müssen sie auch noch zu Hause aus der Krippe oder aus den Krippen gefüttert werden. Nach angestellten Versuchen hat man gefunden, daß ein Schaafe von mittelmäßiger Größe täglich 8 Pfund Gras zur Sättigung nöthig habe. 8 Pf. Gras geben 2 Pf. Heu, wobei sie, wenn sie nur damit gefüttert werden, bestehen können.

Bei purem Grasfutter saufen die Schaafe wenig oder gar nicht; werden sie aber mit dürrem Futter genährt: so saufen sie desto mehr Wasser. Das beste Wasser für sie ist das aus Flüssen und Bächen, die immer fließen und nie stehend Wasser haben. Das Wasser in den Teichen fließt zum Theil auch, und ist immer für die Schaafe noch besser, als das in stehenden Gräben und Sümpfen, woraus durchaus kein Schaafe trinken darf; es ist modrig und faul und die Schaafe sterben davon. Wo man kein Fluß- oder Teich-Wasser haben kann, da tränke man sie mit reinem Brunnenwasser.

So lange die Schaafe recht gesund sind, saufen sie nicht viel; wenn man demnach sieht, daß ein Schaafe gar zu begierig nach dem Wasser läuft: so ist dies schon ein ziemlich sicheres Zeichen, daß das Thier entweder krank sey, oder doch in kurzem krank seyn werde. In den Jahreszeiten, wo Gras und Kräuter am saftigsten sind, saufen gesunde Schaafe sehr wenig; mehr saufen sie bei anhaltender Dürre, in der größten Hitze, in der größten Winterkälte, und wenn sie nichts anders als dürres Futter zu fressen haben. Alsdann läuft ein Schaafe 2, 3 bis 4 Pf. Wasser des Tages; aber es kommen doch auch Tage, an denen es nicht saufen würde, wenn man ihm auch das Wasser anböte.

Der Gebrauch, die Schaafe zu tränken, ist verschieden; in manchen Gegenden und Ländern tränke

tränkt man sie des Tages zweimal; in andern einmal; in noch andern binnen 2, 3, 4 bis 14 Tagen nur einmal. Der Gebrauch wechselt nach der Verschiedenheit der Jahreszeiten, der Witterung und des Futters. Ueberhaupt aber giebt es hierin keine Regel, die sich nach guten Gründen, durchgängig und ohne Ausnahme befolgen ließe. Jedoch hat man aus Versuchen wahrgenommen, daß es nicht wohlgethan sey, die Schaafe zweimal des Tages zu tränken, weil sie täglich zu mehreremalen mehr Wasser saufen, als wenn sie nur einmal zum Wasser kommen, und weil der häufige Genuß des Wassers auf die Feinheit und Güte der Wolle einen nachtheiligen Einfluß hat. Wenn man also Wasser in der Nähe hat, und die Heerde gesund ist: so führe man sie Tag vor Tag einmal zur Tränke; man lasse sie aber nicht dabei halten, sondern führe sie langsam vorbei: so werden die Schaafe, die das Saufen nöthig haben, ein wenig still stehen bleiben und sich den Durst löschen, die andern aber werden vorüber gehen, ohne zu saufen. Es ist gleichviel, ob dies des Morgens, Abends oder Mittags geschieht, wenn nur Ordnung darin beobachtet, und nicht eher getränkt wird, als bis die Schaafe ein Futter genossen haben. Je weniger ein Schaaf zu saufen nöthig hat, desto gesünder befindet es sich; man dehne dies aber nicht dahin aus, daß man, um die Schaafe gesund erhalten zu wollen, sie zu wenig oder gar nicht saufen lasse. Wozu die Natur ein Thier in solchen Fällen auffordert und hinleitet, das ist ihm dienlich und nothwendig. Die Entfernung des Wassers darf den Schäfer nicht abhalten, es der Heerde auf längere Zeit vorzuenthalten, als es ihr Bedürfniß nothwendig macht; dies führt den Nachtheil mit sich, daß die Schaafe mit einmal soviel saufen, als sie in der ganzen Zwischenzeit würden gefressen haben; und diese mit einmal

mal verschluckte Menge des Wassers schadet ihnen weit mehr, als wenn sie sie nach und nach und an verschiedenen Tagen genossen hätten. Vom Uebermaas im Saufen bekommen sie die Wassersucht, eine Krankheit, die ihr Temperament begünstigt, und die ihnen sehr leicht tödtlich wird.

Man sieht die Schaafe zuweilen Schnee fressen; durch angestellte Beobachtungen hat man gefunden, daß ihnen dies nicht schade; vermuthlich deswegen, weil sie dies zu einer Zeit thun, wo sie lauter dürres Futter genießen, mithin durstig sind. Nüchtern darf dies nicht geschehen. Es läßt sich aber hieraus nicht die Folgerung ziehen, daß Thau und Reife, wenn sie mit dem Grase von den Schaafe genossen werden, ihnen auch nicht schädlich seyn können; denn Thau und Reife giebt es nur zu den Zeiten, wenn die Schaafe lauter grünes Futter genießen, mithin nicht durstig sind. Alsdenn werden sie aber durch das Gras, woran Thau und Reife liegen, plötzlich im Magen erlähret, und dies macht denn, daß sie einen tödtlichen Durchfall bekommen. Sie fressen auch das beehrte und beehrte Futter von selbst nicht gern; Schnee hingegen fressen sie desto begieriger.

Salz müssen die Schaafe überall und alle, jung und alt, bekommen, besonders und vorzüglich aber da, wo die Weideplätze feucht sind, und wo sie daher dem Faulfressen und andern, vom Wasser herrührenden, Krankheiten ausgesetzt sind. Daß Salz leistet auch dann noch die beste Hülfe, wenn sie von dergleichen Krankheiten schon wirklich befallen sind. Ausserdem befördert es die Freßlust und erhält sie munter und gesund; es erwärmt ihnen den Magen und den Unterleib, und das macht, daß sie ihr Futter desto besser verdauen; es beugt den Verstopfungen vor, und schafft das überflüssige Wasser

Wasser aus dem Leibe, wovon die meisten Schaafkrankheiten herrühren.

Das Salz schadet den Schaafen zu keiner Zeit, besonders haben sie es nöthig, sobald sie anfangen kränklich zu werden, oder doch nicht recht fressen wollen; und dies widerfährt ihnen am öftersten zu der Zeit, wenn Nebel einfallen, wenn anhaltendes Regenwetter ist, wenn es schneiet oder scharf friert, kurz wenn sie gar kein anderes als dürres Futter haben.

Wie oft und wie viel man den Schaafen Salz geben müsse, kömmt auf die Fütterungsart an. In manchen Gegenden giebt man es ihnen im Winter alle acht bis vierzehn Tage; in andern nicht eher, als bis sie es dadurch, daß sie an alten Lehmwänden lecken, zu verstehen geben, daß sie es nöthig haben. In Schlessen kann man überall das natürliche Steinsalz bekommen, und dies ist den Schaafen, wegen der Bituminösen Theile in demselben, wovon die Wolle elastisch wird, zuträglich, als das Rochsalz, oder das künstliche Steinsalz; Steinsalz ist überhaupt das natürlichste Reinigungsmittel der schleimigen Zungen. Die Art und Weise, wie man es den Schaafen geben kann, ist die, daß man ein Stück Steinsalz auf ein Klotz, zwischen eichenen Nägeln befestigt, legt, da denn die Schaaf hinzugehen und lecken. Anfangs drücken und drängen sie einander, es ist daher gute Aufsicht nöthig, daß sie einander nicht todt drücken. Man pflegt auch ein Stück Steinsalz an einem Strick aufzuhängen; allein das ist gefährlich, indem durch irgend einen Zufall es herabfallen und eins oder das andere erschlagen kann. Fürchtet man, daß der Schäfer so lieblos handeln und von dem Steinsalz stehlen möchte: so beschmiere man das Steinsalz mit Wagenschmiere und streue etwas feine Asche darauf: so ist es, wenn es öfter wiederholt

holt wird, für den häuslichen Gebrauch einigermaßen verdorben. Steinsalz sollte eigentlich beständig im Schaafstall vorhanden seyn, so würde jedes Schaaf, welches Drang dazu fühlt, sogleich seinen Appetit befriedigen und mancher Krankheit vorbeugen. In vielen unsrer Schäfereien ist dies auch der Fall. Hundert Stück werden wöchentlich kaum 2 Pfund verzehren, wenigstens hat die Erfahrung gelehrt, daß 1000 Stück das Jahr über nicht mehr als $7\frac{1}{2}$ Etr. verzehrt haben, ob es ihnen gleich beständig vorgelegen hat. Das ist jedoch so zu verstehen, daß das Salz aus einer Abtheilung des Schaafstalls in die andere, nach Verlauf zweier Tage, transportirt werde, nicht so, daß es immer vorliege. Wenn man nun drei Abtheilungen hat: so kömmt das Salz nach Verlauf von 4 Tagen immer wieder an seinen vorigen Ort zurück. Wo man in Ermangelung des Stein- oder Siedesalz geben muß, da wird es in die Krippen gestreut, und zur Verhütung der Entwendung, Heusamen oder andere dergleichen Sämereien, oder Kräuterpulver, als Rheinfarn, Bitterklee, Wacholderbeeren, darunter gemischt. Nach dem Genuß des Salzes hält man die Schaaf vom Saufen ab.

Das Salz steht bei uns in einem so leidlichen Preise, daß es den Schaafen nicht nur nicht ganzlich vorenthalten werden darf, sondern ihnen auch in der gehörigen Quantität dargereicht werden kann; und wo es hinlänglich gegeben wird, da sehen die Schaaf gut und setzen auch eine derbere Wolle. In Ländern, wo das Salz zu theuer ist, als daß man es den Schaafen hinlänglich geben könnte, sind die Schaafsterben sehr häufig, und die Heerden kränkeln beständig. Man bedient sich in solchen Ländern andrer Salze, z. B. des Weinsalzes in Weinländern, Potasche mit Essig abbraut u. dgl.

Salz:

Salzwasser muß man den Schaafen nie geben; sie pflegen nach dem Genuße desselben die Köpfe zu schütteln, und es einander auf die Wolle zu spritzen, wovon sie es wiederum ablecken, und zugleich Wolle verschlucken, welches ihnen den Tod zuzieht.

Man sagt hie und da, daß die Schaafe im Frühling vom Genuß des Salzes die Wolle abstoßen. Ungeachtet ich nicht selbst Gelegenheit gehabt habe, die Ursache davon zu untersuchen: so bin ich doch der Meinung, daß dies nur da statt finde, wo das Salz sparsam und nur Periodenweise gegeben wird. Man höre auf, hierin sparsam zu seyn: so wird auch dieser Zufall verschwinden. Vielleicht rührt es auch vom Uebergang von einer schlechtern zu einer bessern Fütterung, oder vom Genuß des Haferstrohes und auch von zu engen Ställen her.

Achter Abschnitt.

Vom Begatten der Schaafe, und von Verädclung des Schaafstapels.

Wenn vom Begatten der Schaafe eine gute Zucht herauskommen soll: so muß man die Zuchtböcke, oder Stähre, nicht eher unter die Schaafe lassen, als wenn es die rechte Zeit zum Begatten ist, d. h. die Zeit, die am besten mit der Jahreszeit zusammenfällt, worin die jungen Lämmer zu gutem Wachsthum gelangen können. Nächstdem muß man auch solche Zuchtsähre und Mutterschaafe zusammenthun, die am meisten zur Verädclung der Zucht,

Zucht, sowohl in Rücksicht auf Größe, als auch der Wolle, noch taugen. Sobald man Ursache hat zu befürchten, daß die Stähre und Mütter sich zu zeitig begatten möchten, muß man beide von einander absondern. Die Stähre, sowohl die alten als die jungen, beständig unter den Mutterschaafen zu lassen, und sie mit Leder oder Leinswandlappen zu unterbinden, hindert sie zwar an der Begattung; allein da das beständige Weisamenseyn den Begattungstrieb reizt, und sie ihn zu befriedigen antreibt, die Befriedigung aber nie in der gehörigen Art geschehen kann: so schadet dies sowohl den Mutterschaafen, deren Sehnsucht unbefriedigt bleibt, als auch und besonders den Stähren, die von den vergeblichen Versuchen nicht eher absteigen, als bis sie matt und kraftlos hinfinken, um auszuruhen, damit sie nach einer kurzen Ruhe die vergeblichen Versuche wieder beginnen können. Es ist also nothwendig, und in unsern Schäferceien, wenigstens in den guten, eingeführt, daß ausser der Begattungszeit die Stähre von den Müttern abgefondert und die jungen Stähre bei den Schöpsen waiden.

Je kälter der Winter in einem Lande ist, und je länger er dauert, desto weiter in den Herbst hinein muß die Zeit zum Begatten verschoben werden. Bei uns kann man es nicht füglich eher als in der zweiten Hälfte des Julii und Augusts, bis in die erste Hälfte des Septembers geschehen lassen, damit die tragenden Schaafe nicht eher Lämmer bringen, als kurz vor Weihnachten, im Jänner oder Februar; denn wenn die Mütter eher lammen: so fällt die Lammzeit gerade in die größte Winterkälte, und dadurch wird bald Anfangs das Wachsthum der Lämmer verzögert, weil sie dann gerade in der Jahreszeit kommen, wo die Schaafe in den meisten Wirthschaften mit dem magersten

und schlechtesten Futter vorlieb nehmen müssen, und sie auch durch die Kälte im Wachsthum zurückgehalten werden. Wo man aber hinlängliche Vorräthe von gutem und nahrhaftem Schaaffutter hat, da kann man die Stähre auch eher, schon im Anfang des Julius, unter die Mütter lassen. Die jungen Lämmer erfrieren in unsern Schaaffställen nicht leicht, und bei gutem und hinlänglichem Futter, Salz und Wasser, verbitten sie nicht, sondern sie wachsen und werden stark, daß sie die Hitze des folgenden Sommers ertragen und überstehen können. Die Frühlämmer geben zur Scheerzeit auch mehr Wolle, als die Spätlämmer, und zeichnen sich überhaupt durch einen bessern Wuchs von diesen augenscheinlich aus. Die Race selbst wird größer, so wie die Spätlämmer, wenn sie, welches doch selten der Fall ist, beim Leben bleiben, nie die Größe und Stärke der Frühlämmer erreichen.

Je eher die Stähre unter die Mutterschaafe gelassen werden, desto eher erwacht der Begattungstrieb in ihnen; man hat es also in seiner Gewalt, wenn die jungen Lämmer kommen sollen, nur halte man hinlängliches und gutes Futter in Bereitschaft. Zu zeitig lasse man indessen die Begattung auch nicht zu, weil der Winter keine bestimmte Dauer hat, und manchmal bis spät in den März und April hinein anhält, da man genöthigt ist, die Schaafe bis in den Mai im Stalle zu füttern, wo also auch die stärksten Futtervorräthe erschöpft werden, und die Lämmer zu lange der grünen Weide entbehren müssen.

Wo Futter vollauf vorrätzig und fürs ganze Jahr vorrätzig ist, auch für grüne Fütterung gesorgt ist, da könnte man die Stähre ebenfalls beständig unter den Mutterschaafen lassen; es würde alsdenn der Fall sich ereignen, daß manches Schaaf zweimal lammt, denn dies ist sehr wohl

mög-

möglich, da ein Schaaf nicht länger als 20 Wochen, höchstens 5 volle Monate trägt. In der Schweiz lammen die Schaafe in vielen Schäfereien nicht allein jährlich zweimal, sondern sie werfen auch oft Zwillinge. Dieß rührt jedoch vom Ueberfluß an gutem Futter her; so lange man dies nicht hat, darf man weder Ansprüche hierauf machen, noch auch die Stähre beständig, sondern nur zu einer gewissen Zeit, unter die Mutterschaafe lassen.

Manche Stähre haben Hörner, manche haben keine. Die ungehörnten haben den Vorzug vor den gehörnten, aus dem Grunde, weil sie an den Futterraufen nicht soviel Platz einnehmen, wie diese, und weil man nicht befürchten darf, daß sie sich, wenn sie mit andern Stähren sich stoßen, verwunden, oder andre Schaafe, besonders die trächtigen Mütter, beschädigen werden. Unfre Schlefische Schaafart ist ungehörnt, und wo gehörnte Schaafe sich finden, da verrathen sie ihre spanische Abstammung dadurch. Ueberdies haben die Lämmer, welche von ungehörnten Stähren erzeugt werden, keine so dicke Köpfe, wie die, welche von gehörnten Böcken kommen, und machen es also auch nicht der Mutter so sauer. In solchen Gegenden, wo die Schaafe zwischen lebendigen Zäunen und Hecken eingesperrt zu werden pflegen, giebt man den gehörnten deshaß den Vorzug, weil die Hörner sie verhindern, durch die Zäune zu brechen, und beim Durchkriechen einen Theil ihrer Wolle in den Hecken oder Zäunen fangen zu lassen.

Die Stähre sind in einem Alter von $1\frac{1}{2}$ Jahr an, bis ins siebente, höchstens bis ins achte, im Stande, gute Lämmer zu zeugen, wenn sie gute Weide und gutes Winterfutter haben. Am stärksten und muntersten sind sie mit 3 Jahren. Wenn man sie schon in einem Alter von $1\frac{1}{2}$ Jahr unter die Mutterschaafe lassen will: so muß man dazu die

¶ 2

stärk-

stärksten aussuchen. Manche junge Stähre könnten wohl schon in einem Alter von einem halben Jahr die Schaafte besteigen; da sie aber in einer solchen Jugend selbst noch nicht hinlänglich herangewachsen sind: so würden sie nicht nur lauter kleine, schwache Lämmer erzeugen, sondern auch unfehlbar selbst verbutten. Hat ein Bock 8 Jahr erreicht, so ist er alsdann auch schon wieder zu alt. In guten Schäfereien läßt man einen jungen Bock, vor dem vollen Alter von zwei Jahren, nicht reuten, und hält ihn wiederum in einem Alter von 5 bis 6 Jahren davon ab, und dadurch bleibt man immer bei einer schönen und großen Schaafart; wo es aber die Noth erfordert, da müssen sie zuweilen von anderthalb Jahren an, und auch bis zu acht Jahren, springen; diese Termine dürfen jedoch nicht überschritten werden. Da die Lämmer die guten und schlimmen Eigenschaften ihrer Väter zu erben pflegen: so muß man solche Stähre zur Zucht halten und gehen lassen, die gut gewachsen, frisch und gesund sind, und viele und feine Wolle haben.

Auch die Mutterlämmer taugen nicht eher zur Zucht, als bis sie wenigstens ein Alter von anderthalb Jahren erreicht haben, und völlig erwachsen sind, und nicht länger, als höchstens bis ins achte Jahr. Von zwei bis sieben Jahren sind sie zur Zucht am brauchbarsten. Manche gut genährte Lämmer lassen zwar schon in einem Alter von einem halben Jahr Lust zu den Stähren blitzen, sie werden auch, wenn man sie bespringen läßt, trüchtig; allein sie sind doch noch zu jung, als daß sie gute und taugliche Lämmer bringen könnten; und sind sie acht Jahr alt, dann sind sie auch wiederum schon zu alt und zur Zucht untüchtig. Im vierten und fünften Jahr zeugen sie die besten Lämmer, aus denen auch die Zuchtsähre gewählt werden müssen. Es

Es giebt Mutterschaafte, die sich beständig begatten und nie empfangen und lammen. Diese müssen unter die Schöpse gestossen, gemästet und verkauft werden.

Von der Mutter erbt ein Lamm den kleinen Wuchs, die schlechte Wolle, und allerlei Krankheiten, womit die Mutter behaftet ist. Ueberhaupt bekommt das Lamm seinen Antheil jeder schlimmen Eigenschaft der Mutter und des Stähres, von denen es kommt; wenn also die Zucht gut gerathen soll: so muß man, was die Farbe betrifft, lauter weiße Stähre und Mütter, oder doch solche wählen, die nur am Gesicht und an den Füßen gefärbt sind. Ein Stähr muß sogar im Mund, am Gaumen, auch unter oder über der Zunge keine schwarzen, rothen oder braunen Flecken haben, sonst fallen fleckige Lämmer von ihm.

Will man, daß die Schaafte, welche man zieht, recht groß wachsen: so muß man die größten Mutterschaafte von der Heerde auslesen, und ihnen Stähre geben, die noch größer sind, als sie. Dies wird die Folge haben, daß schon in der ersten Zucht die Lämmer größer als ihre Mütter, fast so groß wie ihre Väter, und zuweilen noch größer gerathen als diese. Es fehlt hierüber nicht an Beweisen; man hat Stähre von 28 Zoll Höhe, mit Mutterschaafen von 20 Zoll Höhe, gepaart, und die davon gefallenen Lämmer haben es bis zu einer Höhe von 27 Zoll gebracht.

Auch die Wolle läßt sich, sowohl in Hinsicht auf Länge, als Feinheit, verbessern. Zu dieser Absicht wählt man aus einer Heerde die Mutterschaafte, welche die längste Wolle haben, und läßt sie von Stähren bespringen, deren Wolle noch länger ist. Die davon fallenden Lämmer werden eine Wolle bekommen, die so lang, und zuweilen noch länger, als der Stähr ihre ist. Man hat Stähre, deren

deren Wolle 6 Zoll lang war, mit Mutterschaaften gepaart, die eine Wolle von 3 Zoll Länge hatten, und die Wolle der Lämmer wuchs bis sechshalb Zoll. Es versteht sich, daß man, man mag die Körpergröße der Schaafe, oder ihre Wolle vervollkommen wollen, immer hinlängliches und gutes Futter haben und ihnen reichen müsse. In England hat man es durch Mühe und Fleiß dahin gebracht, daß man Wolle von 22 Zoll in der Länge erhielt; und das bloß dadurch, daß man den Lämmern immer Stähre gab, welche noch längere Wolle hatten, als sie. Es scheint unglaublich zu seyn; es giebt aber selbst in Schlessien Augenzeugen hievon.

Richtet man seine Absicht auf Verfeinerung der Wolle: so muß man unter der Heerde diejenigen Lämmer und Mutterschaafe aussuchen, deren Wolle am feinsten ist, und ihnen Stähre geben, die noch feinere Wolle haben. Dies hat die Folge, daß die Lämmer, welche von dieser Begattung fallen, eine Wolle tragen, die feiner ist, wie die der Mutter, und oft schon so fein und noch feiner, wie der Stähre ihre.

Eben so macht man es, wenn man die Absicht hat, eine dichtere und mehrere Wolle von den Schaaften zu gewinnen. Es giebt ganze Schaafheerden in manchen Gegenden Schlesiens, wo die Schaafe unter dem Bauche ganz kahl sind, so daß sie daselbst gar nicht geschoren werden können. Die übrige Wolle ist übrigens fein, jedoch über den ganzen Körper kurz und dünnwüchsig, aber immer noch lang genug, daß sie vom Tuchmacher zu feinen Tüchern verarbeitet werden kann. Obgleich diese Wolle in sehr guten Preisen steht: so giebt ein Schaaf doch nur wenig, ungeachtet es eine große Schaafart ist; man scheert kaum 3 Stein vom Hundert auf eine Schur. Man behauptet, daß

daß in diesen Gegenden alle Schaafe in diesen Fehler ausarten, wenn sie auch mit vieler und dichter Wolle bewachsen, aus andern Gegenden dahin gebracht worden sind. Allein es läßt sich vermuthen und behaupten, daß man nicht nach richtigen Grundsätzen dabei verfahren, sondern Fehler begangen habe, die bei Verädelung des Schaafstapels durchaus vermieden werden müssen, wenn die Verädelung von Bestand und Dauer seyn soll. Hievon wird unten weiter geredet werden.

Es herrscht bei uns das allgemeine Vorurtheil, daß die verädelten Schaafe weit mehr zu unterhalten kosteten, als die gewöhnlichen, und daß dadurch der Gewinn, welchen man sich davon versprache, wiederum absorbiert würde. Man will dies durch das Beispiel eines angesehenen Gutsbesizers in der Grafschaft Glaz, der große Summen auf edle Vieharten, und noch größere auf ihre Unterhaltung verwendet, beweisen. Man übersieht aber, daß dieser patriotische Mann, die edle Viehzucht großentheils nur als Dilettant betreiben läßt, und man vergißt, daraus die Vortheile zu ziehen, welche das ganze Land aus seiner Liebhaberei ziehen könnte, und ihm den wärmsten Dank zollen sollte. Andere, z. B. der Herr von Lestwitz auf Tschirne, und der Herr Landjägermeister von Wedell auf Bresfa, lassen die verädelte Schaafzucht als öconomischen Gegenstand betreiben, und theils die öffentlichen Nachrichten, theils die von mir selbst inspicirten Wirthschaftsrechnungen, können die Nützlichkeit davon darthun. Im ganzen Umfang ist also jene Meinung nicht richtig, obwohl es nicht geleugnet werden kann, daß große und wollreiche Schaafe bei kärglicher und magerer Nahrung, nach und nach, sowohl in der Größe, als auch im Reichthum der Wolle, zurückschlagen; in Rücksicht auf die Feinheit der Wolle aber kommt es nicht so sehr

sehr auf ausgesuchte Güte der Nahrung an, sondern unsere sämmtliche Schäfereien können in der Feinheit der Wolle, die Nahrung sey, wie sie sey, wenn sich nur Schaafse davon nähren und dabei bestehen können, erhöht und darin erhalten werden. Selbst in Oberschlesien, wo aller wirtschaftlicher Uebelstand immer gern dem Klima, und nicht der unterlassenen Cultur zugeschrieben wird, würde dies sich, wie in andern Ländern bestättigen, wenn man nur die dazu erforderlichen Mittel mit Mähe und Sorgfalt anwenden wolte. Eine allgemeine Ursache der Zurückartung in den vorigen schlimmern Zustand sind die zur kalten Jahreszeit von allen Seiten verrammelten Ställe, wodurch sie den Schwitzkästen ähnlich werden. Warm müssen die Schaafställe seyn, aber nicht heiß; sie müssen daher luftlöcher, Dunsröhren und dergleichen haben, wodurch die Hitze und die durchs Athmen vergifteten Dünste, vermöge ihrer natürlichen Bewegung, abziehen. Je weniger die Schaafse der freien Luft ausgesetzt sind, und je länger sie in den Schwitzkästen schmachten, und alsdenn desto mehr Wasser trinken müssen, desto gröber wird die Wolle. Den Beweis davon giebt unsre Sommerwolle, welche immer von eben denselben Schaafen feiner ausfällt, als die Winterwolle. Man wende nicht ein, daß das mildere Klima anderer Länder, die freiere Behandlung der Schaafzucht mehr begünstige, als bei uns das rauhere Klima; es giebt noch kältere Länder als unser Schlesien, wo die Schaafse dennoch mehr der freien Luft ausgesetzt werden, als bei uns, und wo das härtere Klima gar keine Hinderung der Verädlung des Schaafviehes ist. Dies beweist Schweden, wo man zwar keine extrafeine Wolle, wie in Spanien, findet, aber doch eine Wolle, die fein ist, und nicht mehr die mindeste Aehnlichkeit mit dem ehemaligen Hunds- und Stichel-

Stichel-Haar haben soll. Es fehlt auch uns nicht an Schäfereien, worin die Schaafse Stichel-Haare haben; es kommt aber bloß auf ihre Besitzer an, ob sie durch einen mäßigen Vorschuß sich davon befreien wollen. Man schaffe andere Stähre an: so wird das Uebel gehoben.

Mit schnellern Schritten eilt man der gänzlichen Verädlung des Schaafstapels entgegen, wenn man, da die vollkommensten Stähre in der Geschwindigkeit das meiste zur Verbesserung der Zucht betragen, Geld daran wendet, und schöne Stähre, sey es aus Spanien, England, Sachsen, oder aus verädelten Schäfereien im Lande, kommen läßt. Die im Lande mir bekannt gewordenen Schäfereien, so ich empfehlen kann, finden sich:

1. auf den Gütern des Grafen Magni in der Grafschaft Glatz;
2. in Tschirne, auf den Gütern des Herrn von Festwitz;
3. auf den Gütern des Herrn Landjägermeisters von Wedell, zu Groß-Bresa;
4. auf den Gütern des Landesältesten im Delznischen Kreis, Herrn von Rorckwitz.
5. zu Glambach, beim Herrn von Prittwitz im Strehlenschen Kreise, und an mehreren Orten.

Es läßt sich im voraus berechnen, wieviel man durch Verädlung des Schaafstapels gewinnen könne, man darf sich daher nicht wundern, daß ein dreijähriger Vock, dessen Wolle bis 22 Zoll in die Länge hielt, mit einer sehr hohen Summe Geldes bezahlt worden ist. Es wird auch wohl die Verbesserung und Verädlung der Schäfereien in einem Lande, wo die guten Stähre nicht in hohem Preise stehen, nie Bestand haben; wenigstens müßten sie doch allemal theurer bezahlt werden, als die schönsten Hammel, damit die Schäfereiherrn durch den höchsten Preis sich bewegen ließen, die schön-

sten und stärksten Bocklämmer nicht leicht zu lassen, sondern sie zu Zuchtstähren zu behalten und aufzuziehen. Am besten könnte man sich versichert halten, dergleichen Zuchtstähre zu bekommen, wenn man den Schäferherren ein gewisses Handgeld darauf gäbe, daß sie die Lämmer, die man sich ausgesucht hätte, weder leicht ließen, noch verkauften. Noch sicherer gieng man, wenn man solche Lämmer sogleich kaufte, sie zu sich nähme, und sie selbst gut und reichlich fütterte, bis sie in den Stand kämen, ihre Dienste zu thun.

Gute Böcke sind zur Verbesserung und Veredelung der Schäfereien noch nöthiger, als gute Mutterschaafe, weil ein Bock in jedwedem Jahr wenigstens 15 bis 20 Lämmer zeugt, dahingegen ein Mutterschaafe ordentlicher Weise jährlich nur ein Lamm bringt; folglich müßte man 15 bis 20 mal mehr Mutterschaafe kaufen, als man Böcke braucht, um einerlei Verbesserung zu Stande zu bringen.

Allenfalls kann man auch der Kosten überhoben seyn, und doch den Schaafstapel durch und aus sich selbst verbessern; es gehört aber eine geraume Zeit dazu, und die Verädclung erfolgt nur nach und nach. Man sucht nämlich alle Jahr die besten Lämmer aus, und läßt sie mit einander sich begatten; jede neue Zucht wird besser und adel; allein einen hohen Grad der Verfeinerung kann man auf diese Art nur sehr langsam erlangen, und alte eingewurzelte Fehler der Heerde lassen sich dadurch nicht gänzlich ausrotten. Der Schaafstapel wird zwar besser und adel, aber nicht vollkommen. Wer einen vollkommen verädclten Schaafstapel haben will, der scheue den Aufwand nicht, sondern lasse sich die vollkommensten Stähre aus der Ferne kommen. Die Verädclung geht besser und schneller vor sich, und die frühere Benutzung ersetzt den ge-

mach-

machten Aufwand bei Zeiten. Die Lämmer, welche von auswärtigen Stähren mit einheimischen Müttern gezeugt werden, sind zwar nicht alle gleich gut, sondern sehr verschieden; diese Verschiedenheit hat indessen immer ihre natürlichen Ursachen, und diese liegen hauptsächlich in dem Gesundheitszustand der Väter, der Mütter, und auch wohl der Lämmer selbst; in der Menge und Güte ihres Futters; in der mehr oder minder heißen oder kalten, nassen und regenvollen Witterung, und in andern Umständen mehr, welche dann Schuld sind, daß manches Lamm keinesweges besser wird, als seine Mutter, sondern vielmehr aus der Art schlägt. Steht hingegen der Verbesserung der Zucht in keinem Stück ein ungünstiger Zufall im Wege, und sind nur die Mütter, die mit ädlen Stähren zukommen, nicht von gar zu schlechter Art: so schlägt auch die Verbesserung niemals fehl.

Es ist aber nicht hinlänglich, daß man nur einmal adle Stähre anschaffe; sondern man muß, wenn der verädclte Schaafstapel nicht wieder zurück arten und schlecht werden soll, wenigstens drei ganze Generationen oder Glieder hindurch, die Verädclung und Anschaffung auswärtiger adel Stähre, fortsetzen. Die Ausartung ist unvermeidlich, sobald die Väter mit ihren Kindern, oder Geschwister mit einander, sich begatten. Hieraus folgt, daß, wenn man die Lämmer mit dem zweiten Jahre bespringen läßt, man alle zwei Jahre frische Stähre anschaffen müsse. Da manche den Ausdruck: „Generation“, oder wie es auch in reiner teutscher Mundart heißen kann, „Glieder“, mißverstehen, und durch dies Mißverständnis irre geleitet, schon genug gethan zu haben meinen, wenn sie eben dieselben Mutterschaafe, drei auf einander folgende Jahre hindurch, von eben denselben ädlen Stähren haben bespringen lassen: so ist es nöthig, diesem

diesem

diesem Irrthum, wodurch man Mühe und Kosten vergeblich anwender, zu begegnen, und jenen Ausdruck so deutlich als möglich zu erklären. Wenn ein adler Stähr mit einem unadlen Mutterschaaf sich begattet hat, und dies von jenem trächlich geworden ist: so ist das Lamm, welches von ihnen gezeugt ist, die erste Generation und heist ein „Blending“; nach einem Alter von zwei Jahren wird dies Lamm aus der ersten Generation, von einem frischen adlen Bocke, (also nicht vom Vater, oder von einem andern jungen Stähr, der in eben derselben Schäferei von eben demselben Vater erzeugt, oder sonst als Blending gefallen ist,) belegt; daraus entsteht die zweite Generation, oder das zweite Glied, „die halbhädeln Schaaf“; ist dies Lamm aus der zweiten Generation in einem Alter von zwei Jahren zur Zucht und Fortpflanzung tauglich: so wird es von einem fremden adlen Stähr besprungen, und aus dieser Begattung entsteht endlich die dritte Generation, oder das dritte Glied, „die ganz adlen Schaaf“, von denen man die schönsten und vollkommensten Stährlämmer zur künftigen Stammbhaltung gehen lassen könnte, denn die Stährlämmer aus der ersten und zweiten Generation müssen sämtlich geleichtert, oder doch in eine andere Schäferei gebracht werden. Es ist gesagt worden, man könnte die Stährlämmer aus der dritten Generation zu Zuchtsähren gehen lassen; besser gethan ist es aber, wenn man auch noch für die vierte Generation fremde Stähre von adler Art unter die Mütter läßt; wie dies so wie die ganze Verädlung aufs wohlfeilste und zweckmäßigste bewerkstelligt werden könne, soll nun gezeigt werden.

Die

Die Länder in Europa, aus welchen unser Schaafstapel verädelt werden kann, sind Spanien und England; beide liegen zu weit entfernt, und ersteres ist auch nur die eigentliche Verädelungs-Quelle Europas. In Spanien giebt es die besten Böcke in Leon, zur Verädlung unsrer Race; und die schlesische Woll hat dies schon mit der spanischen gemein, daß sie kraus ist, dahingegen die englische aus gestreckten langen, aber auch zum Theil sehr feinen Haaren besteht — ein Wink zur richtigen Wahl bei unsrer Verädlung. Von Spanien aus die Stähre unmittelbar kommen zu lassen, verursacht große Kosten, welche die Revenüen eines Gutes von einem ganzen Jahr vielleicht erschöpfen dürften, wenn ein einzelner Gutsbesitzer allein aus dieser Quelle unmittelbar schöpfen wollte. Wenn indessen ihrer drei, welche gleich große Schäfereien von gleicher Beschaffenheit besitzen, zusammentreten: so theilen sich die Kosten in drei Theile, und wenn sie nur junge, anderthalbjährige oder zweijährige Stähre kommen lassen, und diese von zwei zu zwei Jahren umtauschen: so bedarf es ohne fernern Aufwand, keiner zweiten und dritten unmittelbaren Anschaffung der Stähre aus Spanien, denn bis ins achte Jahr kann ein Stähr dienen, folglich die Umtauschung dreimal geschehen. Setzen sie die Umtauschung auch noch für die vierte Generation, aus ihrer eignen Zucht fort: so kann es nicht fehlen, daß ihre Schaafstapel nicht sollten den höchsten Grad der möglichen Vollkommenheit erreichen und sich darauf erhalten. Wollte man jedoch die vierte Generation auch noch durch unmittelbar aus dem Mutterlande gefommene Stähre bespringen lassen: so dürfte man nur zugleich mit den Stähren einige Stück Mutter-schaaf

Schaafe kommen lassen, welche in der sechs-jährigen Zwischenzeit, bei besonders guter Pflege, die einer so geringen Anzahl wohl ohne Beschwerde gewidmet werden kann, eine hinlängliche Anzahl von Stähren erzeugen werden. Nur in diesem Fall und zu diesem Behuf rathe ich den Ankauf von Mutterschaafe, da sie, falls man eine durchgängige Anschaffung adler Mütter unternimmt, aus Ungewohnheit des Klimas und der Fütterung leicht eine starke Einbuße verursachen und die Verädelung des Schaaftapels gänzlich eiteln dürften, und kauft man Mutterschaafe: so kaufe man sie jung, ehe sie das erstemal gestährt haben, so gewöhnen sie sich desto leichter an Nahrung und Klima. Je entfernter dieser dreier Gutsbesitzer Schäferereien aus einander liegen, desto besser ist es. Es verhält sich hiemit eben so, wie mit dem Getraidesaamen aus der Ferne.

Ist man aber mit einem mindern Grad von Verädelung zufrieden: so suche man die besten Schäferereien des Landes auf, und kaufe aus diesen zu jeder Generation die Stähre, wo möglich immer aus einer andern, wozwischen keine Blutverwandschaft statt findet. Dies nur ist der einzige sichere Weg, ohne großen Aufwand zu einem verbesserten und veredelten Schaaftapel zu gelangen.

Wenn man denn endlich seinen Schaaftapel so vollkommen verbessert hat, als man gewünscht: so muß man, um diese Verädelung zu erhalten, den Schaafe eine gesunde Wohnung geben, sie Jahr aus Jahr ein gut füttern, sie, wenn sie krank werden, heilen, oder lieber sich angelegen seyn lassen, daß sie nicht krank werden. Nächstdem muß man zur Erhaltung einer schönen Zucht, große Sorge tragen, daß nur die schönsten Stähre und schönsten Mutterlämmer zur Zucht gehen
blei-

bleiben, d. h. solche Schaafe, die sowohl an Wuchs und Größe, als an Menge und Güte der Wolle, und besonders an Gesundheit und Kräften, den Vorzug vor den andern verdienen. Denn was besonders den letzten Umstand betrifft: so ist von einem schwächlichen und ungesunden Stähr gar nichts Gutes, und von einem solchen Mutterschaafe, nur sehr wenig zu erwarten. Unfehlbar würde nie eine Ausartung statt finden, wenn gleich gute Schäferereien alle zwei Jahre ihre Zuchstähre gegen einander austauschten. Der schlechte Zuwachs muß immer gebracht oder castrirt werden.

Wenn man, um bald eine durch und durch adle Schaaftart zu haben, mit den Böcken auch zugleich Mutterschaafe wollte kommen lassen: so wären die Kosten unvermeidlich weit größer, als wenn man nur Böcke allein kommen läßt. Freilich gewinnt man viel an der Zeit; denn man bekommt sogleich mit der ersten Lämmerhecke eine vollkommen gute Zucht; allein, was den Erfolg eines solchen Unternehmens betrifft: so setzt man dabei bei weitem mehr aufs Spiel, als wenn man bloß Stähre kommen läßt. Es darf nicht nur den Böcken, sondern auch den Mutterschaafe in dem Lande, wohin sie getrieben werden, nichts begegnen, was ihnen, oder auch den Lämmern, die sie bringen sollen, schädlich werden könnte; und wer kann dafür Bürge seyn? Läßt man hingegen ausländische Stähre mit inländischen Müttern zu: so wagt man dabei weiter nichts, als was die Stähre mit dem Transport gekostet haben, und die Lämmer, die aus dieser Begattung kommen, bringen ein Temperament mit zur Welt, das schon halb für unser Land gemacht ist, weil ihre Mütter im Lande geboren und gezogen sind.

Schaafe,

Schaafe, welche zu diesem Behuf aus fremden und entfernten Ländern eingetrieben werden sollen, müssen in den Jahren sich befinden, worin sie den größten Theil ihres völligen Wachstums erreicht haben, d. h. sie müssen gegen zwei Jahr alt seyn. Die beste Zeit zur Reise für sie ist, wenn das Wetter nicht zu warm, der Erdboden weder gefroren, noch naß, und an den Wegen überall Gras ist, welches ihnen zur Waide dienen kann; nicht zu vergessen, daß die Mutterschaafe weder trächtig seyn, noch saugende Lämmer bey sich haben dürfen. Auf diese Umstände muß man Acht haben, und zufolge dessen eine Zeit wählen, die theils in Ansehung der Weite des Weges, theils auch in Ansehung des Landes und der Gegenden, durch welche die Schaafe getrieben werden sollen, so vortheilhaft ist, als möglich. Wenn die Felder abgeärdet sind, dann lassen die Schaafe am besten aus der Ferne sich eintreiben; sie finden überall Nahrung, und dadurch wird der Transport sehr erleichtert.

Auf der Reise selbst müssen die Schaafe langsam geführt werden, damit sie sich weder erhitzen, noch ermüden. In der Mittagsstunde, wenn es heiß ist, muß man sie im Schatten ausruhen, und indem sie auf dem Wege sind, immer gelegentlich mit waiden lassen. Im Nachtlager giebt man ihnen, wenn sie noch hungrig sind, raub Futter, Hafer zur Stärkung und Streu. Schaafe können täglich vier, fünf, auch wohl sechs Stunden Weges machen; fangen sie aber an müde zu werden: so muß man sie Halt machen und ausruhen lassen.

Das rauhe Futter wird ihnen, in Ermangelung der Raufen, entweder auf den Boden geworfen, oder gebundweise an Stricken aufgehängt, so daß sie es erreichen können, und daß die Strick-

schleife

schleife sich immer enger zusammenzieht, jemehr sie davon fressen.

Je weiter die Schaafe aus der Entfernung kommen, desto mehr Behutsamkeit und Fürsicht ist in Rücksicht ihrer zu beobachten; man muß daher sich aufs genaueste erkundigen, wie sie im Mutterlande gehalten, gefüttert und gewaidet worden sind; auf eben die Art müssen sie auch an ihrem Bestimmungsort gehalten werden; wenigstens dürfen sie nicht auf einmal, sondern nur nach und nach, an die übliche Behandlungsart gewöhnt werden.

Eine Fürsicht ist noch beim Eintreiben der spanischen sowohl als sächsischen, von spanischer Race abstammenden, Stähre nothwendig, nämlich die, daß man sie wohl untersuchen lasse, ob sie die Räude, welche in beiden Ländern gewöhnlich ist, haben, und daher, anstatt die Heerde zu verädeln, sie mit der Räude anstecken. In Schlesien selbst ist die Räude durch strenge Landespolizei glücklich ausgerottet worden.

§

Neun-

Neunter Abschnitt.

Von den Mutterschaafen.

Die Fürsichtsregeln, welche man sowohl bei Verädelung des Schaafstapels, als auch bei der Erhaltung eines veredelten Stapels anwenden muß, sind folgende: Es müssen zur Zucht die besten Stähre und Mütter sorgfältig ausgesucht, und zum Zukommen lauter gesunde Thiere, die weder zu alt, noch zu jung sind, gewählt werden. Merkt man, daß eins oder das andere Schaaf, von dem man gern Lämmer haben möchte, den Vock nicht zukommen lassen will: so kann man ihm einige Hände voll Hafer oder Hanfsaamen zu fressen geben, oder man kann ihm auch zu dieser Absicht ein eignes Futter zurichten, dies besteht aus einer Zwiebel, oder aus ein paar Zehen Knoblauch, welche man in kleine Stücke schneidet, und mit ein Paar Händen voll Kleien und einem Loth Salz vermischet. Mit den Böcken, wenn sie nicht hitzig genug sind, kann man es eben so machen.

Wenn die Mutterschaafe vom Vock belegt und zugekommen sind, alsdenn muß man sie vor alle dem in Acht nehmen, wovon das Lamm im Mutterleibe sterben, und das tragende Schaaf verderben kann. Solche Unglücksfälle tragen sich bei den Schäferereien nur zu oft zu, und sie rühren immer, entweder vom schlechten verdorbenen Futter, oder auch vom Uebertreiben auf der Waide, vom Springen, vom Pressen des Unterleibes, von gar zu großer Hitze, oder vom Schrecken, her. Am

meisten

meisten erschrecken die Schaafe vor Blis und Donner, und verwerfen leicht davon.

Einige Wochen vor der Lammzeit dürfen die Mutterschaafe nur nothdürftig, aber mit gutem Futter, gefüttert werden, damit sie nicht Fett ansetzen und vor der Zeit lammen. Je näher die Lammzeit herannahet, desto reichlicher können und müssen sie nun wieder gefüttert werden; dies macht starke Lämmer und schaft Milch ins Euter. Wo die Mütter Körner bekommen, da darf es kein Winterroggen seyn, der treibt zu stark und soll die jungen Lämmer zu Tode purgiren.

Allen Arten von Zufällen, wodurch die tragenden Schaafe beschädigt werden können, läßt sich freilich nicht vorbeugen; z. B. dem Schreck über einen Donnerschlag; aber man kann doch verhüten, daß die trächtigen Schaafe weder von den Hunden, noch von den Stähren, noch von andern Thieren, erschreckt werden. Uebrigens muß man trächtige Schaafe gut füttern, muß sie langsam führen und treiben, und sie nicht an Dörter bringen, wo sie über Gräben, Felsen, Hecken, Zäune u. dgl. springen müßten, oder wo sie einander unvermeidlich drängen würden, oder wo sie sich an Thüren, Wänden, Steinen oder Bäumen stoßen könnten.

Ein Schaaf trägt ungefähr 150 Tage, das sind ein und zwanzig Wochen, und so ziemlich fünf volle Monate.

Daß ein Schaaf bald lammen werde, sieht man daran, daß ihm die Geburtslieder schwellen und das Euter voll Milch wird. Auch sieht man es an dem Abflusse von Wasser und Schleim, die aus den Geburtsheilen kommen. Dieser Abfluß dauert gewöhnlich 25 Tage, zuweilen auch einen ganzen Monat, ehe das Lamm geworfen wird.

Wenn das Schaaf zu lange zubringt, und sich immer vergebens abmattet, ohne doch lammen zu

können, alsdann muß man zusehen, ob es dem Schaaf an Kräften fehle, oder ob es im Gegentheil zu viel Hitze und Angst habe. Ist letzteres der Fall: so kann man nicht besser thun, als daß man dem Thier zur Uder läßt; ist aber das Schaaf matt und entkräftet: so gebe man ihm ein Paar Gläser voll Bier zu saufen, oder gieße ihm Wein ein. Nach kann man dem Schaaf einmal das Futter geben, welches schon vorhin angerathen worden ist, um Böcke sowohl, als Schaaf, zur Springzeit hitzig zu machen. Ehe man aber dergleichen Mittel braucht, muß man vorher völlig versichert seyn, daß es bloß an Entkräftung der Mutter liege, wenn es mit dem Lamm zu lange währt; denn wenn die Mutter nicht entkräftet, sondern nur zu unruhig seyn sollte: so würden ihr alle dergleichen Mittel mehr schaden, als nutzen.

Die Merkmale, woran man sehen kann, daß ein Schaaf zu sehr erhitzt sey, kann man daran spüren, daß bei dem Thiere die Ohren heißer sind, und der Puls geschwinder schlägt, als bei andern Schaafen; daß es eine trockne Zunge und trockne Lippen hat; daß ihm die Flanken schlagen und es in den dünnen Seiten zittert u. s. w.

Kömmet es nun zum Lamm, und zeigt das Lamm sich in der rechten Lage; so ist die Geburt leicht und der Schäfer hat weiter nichts dabei zu thun; steht aber das Lamm zu lange inne: so muß er es ganz sanft nach und nach hervorziehen und herausheffen. Er darf aber nicht eher am Lamm ziehen, als bis die Mutter selbst sich anstrengt, es los zu werden.

Kömmet aber das Lamm in einer unrichtigen Lage zur Geburt: so muß der Schäfer die unrichtige Lage des Lammes zu ändern, und es so zu wenden suchen, daß es alsdenn im Stande ist, herauszukommen.

Wenn

Wenn das Lamm mit der Spitze seiner Schnauze an der Mündung der Geburtstheile so zum Vorschein kömmt, daß seine beiden Vorderfüße unter der Schnauze und ein wenig vor derselben her liegen, seine beiden Hinterfüße unter dem Bauch liegen und sich immer mehr nach hinten zu ausstrecken, je weiter das Lamm aus der Mutter hervorkömmt, denn hat es seine rechte Lage und kann leicht geböhren werden.

Es giebt aber auch unrechte und falsche Lagen, die das Lamm zur Geburt zu kommen hindern. Solcher Lagen giebt es hauptsächlich drei. Die erste ist die unrechte Lage des Kopfs, wenn nämlich das Lamm nicht mit der Spitze seiner Schnauze, sondern mit einem Hinter- oder Seitentheile des Kopfs, in die Geburt tritt, da indessen die Spitze der Schnauze auf der Seite, oder nach hinten zu, liegt.

Die zweite üble Lage ist, wenn die Vorderbeine des Lammes nicht so bequem nach vorn zu ausgestreckt sind, daß die Füße unter der Schnauze an der Mündung der Geburt liegen, sondern vielmehr statt dessen über den Hals hin gebogen, oder nach hinten zu ausgestreckt sind.

Die dritte schlimme Lage hat das Lamm, wenn eins seiner Beine von der Nabelschnur umschlungen ist.

Wenn der Schäfer nun an den Geburtstheilen der Mutter fühlt, daß das Lamm nicht mit der Schnauze, sondern mit dem Hintertheil des Kopfs in die Geburt eintritt: so muß er den Kopf hinterwärts bringen, und die Schnauze in die Oefnung der Geburtstheile hervorzuziehen suchen. Hat der Schäfer Del bei der Hand: so muß er sich damit zuvor die Finger reiben; oder wenn er kein Del bei sich hat: so macht er sich auf den Nothfall mit seinem eignen Speichel die Finger schlüpfrig, damit

er

er helfen könne, ohne Schaaf und Lamm zu verletzen. Sieht er nun die Vorderfüße nicht: so muß er sie mit dem Finger suchen, und sie zur Mündung der Geburtstheile herausziehen. Sind die Vorderbeine nach hinten zu ausgestreckt: so muß sich der Schäfer Mühe geben, zuerst den Kopf herauszubringen, alsdann muß er auch die beiden Vorderbeine, oder wenigstens eins, hervorzuziehen suchen, damit nicht die Schultern des Lammes dem Austritt des ganzen Leibes zu sehr hinderlich werden. Denn wenn die Vorderbeine nach hinten zu ausgestreckt blieben: so würde der Schäfer, um nur die Schultern durchzubringen, genöthigt seyn, das Lamm mit einer solchen Gewalt zu ziehen, daß es Gefahr liefe, es ums Leben zu bringen. Erkennt aber der Schäfer, daß die Nabelschnur ein Bein des Lammes umschlungen habe: so muß er sie zu zerschneiden suchen, ohne den Mutterkuchen hervorzuziehen. Die Nabelschnur reißt von selbst ab, sobald das Lamm heraus ist. Die jungen Schaaf, welche zum erstenmal lammen, zumal, wenn sie sich mit spanischen Böcken betausen haben, bedürfen vor den andern besonders Hülfe und Wartung, damit sie nicht in der Geburt umkommen.

Der Mutterkuchen besteht aus einem Theile von den Häuten, worin das Lamm im Mutterleibe eingewickelt gelegen hat. Diese Häuten gehen insgemein kurz darauf, wenn das Schaaf gelammt hat, von selbst ab; gehen sie nicht ab: so muß der Schäfer sie ganz sanft herauszuziehen suchen; denn wollte er sie mit Gewalt herausziehen: so würde er Gefahr laufen, entweder den Mutterkuchen zu zerreißen, oder gar die Bärmutter des Schaafs zu beschädigen. Ist aber der Mutterkuchen einmal heraus: so muß ihn der Schäfer bei Seite schaffen, damit ihn die Mutter nicht freße.

Zur

Zur fernern Wartung eines Mutterschaafs, wenn es gelammt hat, gehört dies, daß man ihm ein Paar Stunden darauf, wenn es gelammt hat, einen saulichen Mehl- oder Kleientrank, nächstdem aber etwas Gerste oder Hafer, und denn überhaupt das beste Futter gebe, das nur in der Jahreszeit zu haben ist. Man muß aber die Mutter einige Tage lang beständig bei ihrem Lamm lassen, und so lange das Lamm an ihr saugt, muß man sie aufs beste füttern.

Um ein Mutterschaaf dahin zu bringen, daß es sein Lamm säuge und pflege, drücke man ihm die Zitzen am Ende des Euters, damit sich dieselben öffnen und ein wenig Milch von sich geben. Vor allen Dingen aber muß man Acht haben, ob die Mutter ihr Lamm leckt, um es trocken zu machen; thut sie es nicht: so streue man ein wenig Küchensalz oder gestoffenes Steinsalz aufs Fell, und halte es damit der Mutter vor, damit sie durch die Lockspeise des Salzes bewogen werde, das Lamm zu lecken. Wenn die Witterung feucht, oder gar naß und kalt ist: so kann man auf den Nothfall, der Mutter ihr Lamm trocken machen helfen, und das Lamm mit Heu, oder noch besser, mit einem Leinentuch abtrocknen. Schaaf, die zum erstenmal lammen, sind immer am ersten geneigt, sich um ihre Lämmer nicht zu bekümmern. Will man nun solche Mütter sorgfamer machen: so muß man sie auf eine Zeitlang ganz von der Herde trennen, und irgendwo mit ihrem Lamm allein einsperren.

Sucht ein Lamm nicht von selbst die Zitzen des Euters, um daran zu saugen: so muß man es dazu anweisen, muß ihm die Zitze in die Schnauze geben, und ein wenig Milch hineinlaufen lassen.

Zuweilen entsteht der sogenannte Schuppengrind an dem Euter der Mutter; sie fängt an zu hinken, und dies ist eine Aufforderung für den Schä-

Schäfer, darnach zu sehen. Die Ursachen davon sind entweder Schreck oder Mangel an Abgang der Milch. Die Schuppen müssen mit einem stumpfen Messer behutsam abgestrichen und das Euter ausgemolken, auch dafür gesorgt werden, daß das Schaaf hinlänglichen Abgang der Milch habe. Ist die Milch noch nicht verhärtet: so wird der abgeschabte Fleck mit ungesalzener Butter bestrichen; ist sie aber schon verhärtet: so lindern Umschläge von frischem Kuhmist die Schmerzen und heben das Uebel.

Wenn eine Mutter ihr Lamm von sich stößt, es nicht saugen lassen will und von ihm läuft: so muß man sie festhalten, und ihr ein Hinterbein in die Höhe heben, damit das Lamm zum Euter kommen und saugen könne.

Gemeiniglich bringt ein Schaaf nur ein, zuweilen zwei, und nur höchst selten drei Lämmer zur Welt. Es giebt indessen Schaafarten, die des Jahres zweimal lammen. Von den Schaafen in den Herzogthümern Jülich und Cleve sagt man, sie lammen durchgehends jährlich zweimal, und brächten noch dazu jedesmal zwei bis drei Lämmer, so daß fünf Mutterschaafe ordentlicher Weise binnen Jahr und Tag nicht weniger als 25 Lämmer gäben.

Bringt eine Mutter mehr als ein Lamm auf einmal zur Welt: so kann man ihr süglich zwei Lämmer lassen, wenn sie stark ist, ein großes Euter und viel Milch darin hat, und dabei besonders die Jahreszeit schon anfängt, wo die Waide gut ist; aber das dritte muß man ihr abnehmen. Ist die Mutter selbst schwach, oder hat sie wenig Milch, oder ist die Bitterung rauh und schlimm: so muß ihr der Schäfer auch das zweite Lamm nehmen.

Haben

Haben die Mutterschaafe nicht Milch genug: so muß man sie fleißig mit Hafer oder Gerste füttern, und dies Futter mit Kleien anmengen; man gebe ihnen ferner Wurzelwerk, gekochte Erbsen und Saubohnen u. dgl. Kann man die Mutterschaafe in diesem Fall auf fette Waiden treiben: so thue man es, denn man hat überhaupt angemerkt, daß Veränderung der Waide bei säugenden Mutterschaafen die Freßlust vorzüglich rege mache und ihnen auch sehr wohl bekomme; es versteht sich aber, die Veränderung muß nicht so beschaffen seyn, daß die Schaafmütter von guter Waide auf schlechte kommen.

Je länger die Lämmer saugen, desto stärkere und vollkommnere Schaafe werden aus ihnen. Vier bis fünf Monate kann man sie immer saugen lassen, dabei aber dürfen die Mütter nicht gemolken werden. Das Melken der Schaafe, welches bei uns nicht üblich ist, ist die Pest der Schäfereien, indem den Lämmern dadurch die ihnen gebührende Nahrung entzogen wird, daß sie verbitten müssen; auf den Wuchs der Wolle aber hat es den nachtheiligen Einfluß, daß sie theils dünner, theils gröber wächst. Unsre Schaafe, besonders in Niederschlesien, haben schon zu gute Wolle, und werfen einen so beträchtlichen Nutzen ab, daß man durch Einführung der Schaafmelkerei, welche ohnehin den Landesgesetzen zufolge, da, wo sie in den preussischen Staaten eingeführt ist, abgeschafft werden soll, nicht nur den Wuchs und Güte der Wolle deteriorirt, sondern auch den Nutzen überhaupt vermindert, und der Verädelung des Stapels die stärksten Hindernisse entgegen stellt. Saugen die Lämmer die oben angegebene Zeit: so ist nie zu befürchten,

ten, daß ein Uebermaaß von Säften, und daraus Krankheiten entstehen werden.

Da, wo es üblich ist, die Schaafe zu melken, braucht man die Schaafmilch, wie die Kuhmilch; sie giebt weniger Molken, ist fetter als diese, und schmeckt auch angenehmer. Sie enthält mehr Theile, die zum Käsemachen taugen, und es werden auch in andern Ländern von der Schaafmilch sehr gute, bei vielen Leuten beliebte Käse gemacht.

Zehnter Abschnitt.

Von den Lämmern.

Wenn ein Lamm so eben geworfen worden ist, muß der Schäfer das Euter der Mutter untersuchen und zusehen, ob dasselbe so beschaffen sey, daß das Lamm daran saugen könne, er muß dem Euter die Wolle, die etwa daran sitzt, ein wenig abschneiden, oder ausrupfen; er muß besonders erforschen, ob das Mutterschaaf auch Milch genug im Euter habe, dem Lamm ein wenig ins Maul melken, damit es anziehen und saugen lerne. Ferner muß er Achtung geben, ob die Mutter ihr Lamm lecke, und ob das Lamm auch von selbst an ihr sauge.

Daß eine Mutter gute Milch habe, weiß man daher, daß die Mutter selbst frisch und gesund, die Milch aber weiß und von gutem Gehalt, oder deutlich zu reden, dicke genug ist; so kann man schon glauben, daß die Milch gut sey. Ist sie aber flebrig, bläulich, gelblich oder dünne: so taugt sie nichts.

Wenn

Wenn die Mutter keine oder nicht genug Milch hat; wenn ihre Milch nichts taugt; wenn das Schaafrank oder über dem Lamm umgekommen ist, dann muß man das Lamm einer Mutter geben, die das übrige eingebüßt, oder es an einer Ziege saugen lassen. Nimmt die Mutter kein fremdes Lamm an: so soll man sie, wie die Schäfer sagen, dadurch betrügen können, wenn man das fremde Lamm eine Nacht hindurch in das Fell des gestorbenen Lammes steckt und bindet, wozu aber dies Fell noch warm und frisch seyn muß; denn wenn man auch gleich dem fremden Lamm dieses umgebundene Fell des Morgens wieder abnimmt: so meint doch da schon das Mutterschaaf, es habe sein eigen Lamm wieder bei sich, weil das fremde durch das Fell, worin es während der Nacht gesteckt hat, den Geruch vom eignen Lamm bekommt. Man hat aber die Probe schon mit einem leichtern Mittel gemacht, und dies besteht bloß darin, daß man mit dem Fell des verstorbenen Lammes, das Fell des fremden Lammes reibt, welches man an dessen Stelle von der betrogenen Mutter saugen lassen will, oder daß man das fremde Lamm mit dem Urin der Säugemutter wäscht.

Hat man weder ein anderes Mutterschaaf noch eine Ziege, die ein verwaistes Lamm saugen könnte: so giebt man einem solchen Lamm laulichte Schaafrank = Ziegen = oder Kuhmilch zu saufen; und zwar anfänglich mittelst eines Zugkännchens, dergleichen man bei Kindern anwendet, über dessen Röhre man einen reinen Lappen bindet, damit das Lamm am Lappen ungefähr so, wie am Euter eines Mutterschaafranks, saugen könne. Ein solches Zugkännchen voll Milch hält man ihm eben so oft vor, als das Lamm selbst am Mutterschaaf gesaugt haben würde. Man hebt dasselbe an einem Ort auf, wo es ein wenig warm ist, damit diese Wärme die Stelle

Stelle der natürlichen Milchwärme vertreten könne, die das Lamm bei seiner Mutter gefunden haben würde, wenn es an ihrem Euter gesogen hätte. Indessen giebt es Lämmer, die binnen 3 Tagen aus einem Gefäß saufen, und mittlerweile des Zugfännchens entbehren lernen. Ubrigens läßt man die Lämmer anfänglich viermal des Tages, hernach dreimal, und endlich zweimal, saufen, bis sie stark genug werden, daß sie, wie ältere Lämmer, Gras und Klee fressen lernen. Allenfalls kann man im Nothfall einem verwaisten Lamme, anstatt der Milch, lau Wasser, mit Gersten- oder Hafermehl angemengt, geben; aber dieses Getränk ist freilich nicht so nahrhaft, wie Milch. Beim Gebrauch des Zugfännchens muß dahin gesehen werden, daß die Schnauze des Lammes nicht zu hoch komme, und das Lamm nicht an dem zu starken Zufluß der Milch ersticke.

Wird ein Lamm matt, traurig, oder mager: so muß der Schäfer genau zusehen, ob die Mutter, woran es saugt, gesund; ob ihre Milch gut sey; ob das Lamm an ihr sauge, oder ob ihm etwa ein ander Lamm seine Muttermilch abstehle; denn es giebt hin und wieder ungenügsame Lämmer, die mehr als eine Schaafmutter nach einander ausaugen, da es indessen den eignen Lämmern solcher Mütter an Nahrung gebricht. Wer also die Lämmer zu warten hat, der muß genau darauf Achtung geben, daß alle und jede Lämmer, und darunter besonders die schwächsten, an ihren Müttern saugen, und daß die Lämmer nicht nur gute Milch, sondern auch diese zur Gnüge bekommen. Denn in Wahrheit, die meisten Lämmer, die bei einer Schäfererei umkommen, sind entweder verhungert, oder haben doch schlechte Milch gehabt, die ihnen keine Nah-

Nahrung gab. Daß aber wirklich Lämmer aus Mangel an Nahrung umgekommen und verhungert sind, hat man dadurch erfahren, daß man gestorbene Lämmer geßnet hat, wo man denn weder im Magen, noch in den Därmen einige Nahrung fand.

Oft wachsen ihre Zähne so lang und spitzig, daß sie nicht fressen können; in diesem Falle hält man ihnen eine breite Feile ins Maul, woran sie sich die sogenannten Hungerzähne abbeißen; sind sie aber schon zu schwach dazu: so bleibt nichts anders übrig, als die Spitzen abzuseilen.

Außerdem sterben auch viele Lämmer davon, daß sie die Wolle verschlucken. Dergleichen Wolle macht im Darungsmagen des Lammes eine Art von Klumpen oder Klößen, die bei den Schäfern in manchen Gegenden Wollbissen heißen. Es trifft sich oftmals, daß solche Klumpen oder Wollkugeln den Zugang zu den Därmen sperren, und die Nahrung, die aus dem Magen in die Därme kommen soll, nicht durchlassen; und hieran müssen alsdenn die Lämmer nothwendig sterben. Wenn daher das Euter der Schaafmutter mit Wolle bewachsen ist: so faßt das Lamm diese statt des Euters, oder mit dem Euter selbst, rupft sie mit seiner Schnauze oder seinen Zähnen aus, und verschluckt sie mit der Milch. Eben deswegen soll der Schäfer nach dem Euter der Mutterschaafe sehen, und soll die Wolle, die er daran findet, ausrupfen, oder sie noch lieber kurz abschneiden.

Wenn die Schaafe an der Futterraufe fressen, und es fällt ihnen einiger Abgang vom Heu auf den Leib: so verwickelt sich dieses wenige in der Wolle, bleibt darin hängen, und macht also die Wolle futtrig. Sehen nun die Läm-

Lämmer dergleichen Heu- oder Strohhalme an ihren Müttern oder an andern Lämmern: so wollen sie dies Futter fressen, und rupfen darüber zugleich Wollfasern aus dem Felle, die sie mit verschlucken; daraus entstehen denn in ihrem Magen die erwähnten gefährlichen Klumpen oder Wollbissen. Besonders ist das Futtertrugwerden der Wolle bei einer Grasart der Fall, welche den Namen Borstengras oder Wolf führt, *nardus stricta* L. die übrigens eine elende und kraftlose Fütterung ist. Soll also dergleichen Unglück verhütet werden: so müssen die Käufern sehr niedrig, und es müssen unter denselben eigne Krippen angebracht seyn, damit kein Abgang von Heu oder Stroh auf die Wolle fallen könne, sondern alles klare Futter, was im Fressen vorbeifällt, in die Krippen falle; und wenn der Schäfer ja so etwas an der Wolle der Lämmer, oder auch an dem Fell der Mutterschaafe sieht: so muß er es abnehmen und auf die Erde werfen.

Wenn ein Lamm vom Frost viel gelitten hat und ganz erstarrt ist: so muß man es bei gelindem Feuer auf die Erde legen, und zwar so, daß der Kopf Schatten vom Leibe bekommt, und in dieser Lage muß man es mit warmen leinenen Tüchern umwickeln, bis es wieder warm wird, und zu sich selbst kommt. In England steckt man dergleichen vom Frost erstarrte Lämmer in einen Heuhaufen, oder auch wohl in einen Backofen, den man vorher bloß mit angezündetem Stroh gewärmt hat, und durch dies Mittel hat man Lämmer beim Leben erhalten, die vom Frost schon so viel gelitten hatten, daß sie kaum ein Zeichen des Lebens mehr von sich spüren ließen; dabei giebt man dem erstarrten Lamm einen kleinen Löffel voll lauwarmer Milch,

oder

oder wenn es nöthig ist, einen Löffel voll starkes Bier, oder Wein mit Wasser vermischt, ein. Nachdem füttert man es einige Tage über, zumal wenn es sonst schwach ist, an einem warmen Ort. Sodann aber thut man es mit seiner Mutter in einen bedeckten, und vor dem Anfall der äußern Kälte gesicherten Stall, bis es wieder munter und gesund ist, und unter den Lämmern sich aufhalten kann.

Lämmer, die im April oder Mai fallen, sind gemeiniglich klein und schwach; man behält sie daher nicht bei der Heerde, sondern macht sie fett, um sie hernach zu schlachten. Es macht auch keine Schwierigkeit, solche Lämmer in kurzem fett zu machen, weil sie in einer Jahreszeit zur Welt kommen, wo es schon überall Gras und Kräuter in Menge für sie giebt. Solche Lämmer sind immer die Erstlinge von jungen Mutterschaafen, oder auch die letzten Geburten, die von alten Schaafmüttern kommen. Man pflegt sie Spätlinge zu nennen, weil sie zu spät jung werden. In England nennt man sie Guckguckslämmer, weil sie erst um die Zeit, wenn der Guckguck ruft, zur Welt kommen. Läßt man sie leben: so verderben sie die Zucht, denn sie erreichen nie die Stärke der Frühlämmer.

Um die Lämmer fett zu machen, behält man sie gern zu Hause im Stall, und läßt sie des Morgens und während der Nacht an ihren Müttern saugen. Den Tag über, wenn die Mütter auf der Weide sind, läßt man sie von Ammen saugen, dies heißt, von Mutterschaafen, die ihre Lämmer eingebüßt haben. Uebrigens muß der Schäfer den Lämmern, die er fett macht, binnen 24 Stunden einmal, oder gar zweimal, frische Streu geben. Ferner muß man den Mastlammern ein tüchtiges Stück Kreide in die Nähe legen,

legen, daß sie daran lecken können; die Kreide hilft ihnen dazu, daß sie keinen Durchfall bekommen, dem die Lämmer sonst leicht unterworfen sind, und bei dem sie unmöglich fett werden könnten.

Innerhalb der ersten 6 Wochen müssen die jungen Stährhämmer gehämmelt oder geleichtet werden, welches soviel heißt, als ihnen die Geilen ausschneiden. Wie dies gemacht werden müsse, wird hernach zu erklären seyn, wenn wir auf die Hämmer zu reden kommen. Gehämmelte Stährhämmer haben ein Fleisch, das eben so gut und schmackhaft ist, wie das Fleisch von Rüberhämmeln; sie werden aber nicht so groß, wie die ungehämmelten. Sollen sie so groß werden: so lasse man sie ungehämmelt aufwachsen, und nehme ihnen alsdenn erst die Geilen; das Fleisch dieser Altschneider ist zwar nicht so zart und wohlschmeckend, wie das von jung geleichteten Schöpfen, sie werden aber, weil sie größer wachsen, von den Fleischherrn theurer bezahlt, und man kann es ihnen nicht so leicht, wie den altgeschnittenen Ochsen, ansehen, daß sie Altschneider sind, wenn sie nämlich nicht von spanischer Abkunft und nicht gehörnt sind.

Es läßt sich nicht genau bestimmen, wenn man den Lämmern, ausser der Muttermilch, noch andre Nahrung geben solle; manche Lämmer fangen schon in einem Alter von zwölf bis achtzehn Tagen an, aus der Krippe und von der Futtertraufe zu fressen, auch Gras und Kräuter auf den Feldern abzuweiden; wenn es mit ihnen einmal so weit gekommen ist, dann kann man sie in der Krippe mit folgenden Dingen füttern:

Hafermehl allein, oder auch mit Kleien vermischt; denn Kleien allein, wenn man sie nicht

nicht mit andern Futter vermischt, würde ihnen, wie man sagt, den Leib zu sehr aufblähen.

Erbsen, und zwar am liebsten die blauen darunter, weil sie zarter und nahrhafter sind, als die weißen und grauen. Wenn man die Erbsen im siedenden Wasser erst aufspringen läßt, und sie dann mit Milch annimmt, dann sind sie vorzüglich weich und schmackhaft für die Lämmer. Man kann sie auch mit Hafer- oder allenfalls mit Gerstenmehl vermengen; nur ist dabey zu erinnern, daß das Gerstenmehl den Lämmern die Freßlust verderbt, weil es ihnen zwischen den Zähnen kleben bleibt.

Haferchroot anfänglich, in der Folge auch Hafer oder Gerste in Körnern. Hafer ist ein Futter, welches die Lämmer am liebsten fressen mögen; es ist auch das gesündeste für sie, und sie werden davon am ersten fett.

Das zarteste Heu.

Zweimal gedroschen Stroh, weil es durch zweimaliges Dreschen zarter und weicher für den Gaumen der Lämmer wird.

Dürre Klee, Wirgebunde von Rothen u. dgl. und besonders Esparsette.

Gras und Kräuter von mäßig niedrig liegenden Wiesen, so wie alle die Kräuter, die auch zum Mästen der Schöpfe dienen, von denen wir hernach, wenn wir auf die Schöpfe zu reden kommen, mehr zu sagen haben werden. Bei uns sind Hafergarben und gutes Heu das gewöhnlichste, in England werden sie auch mit obigen Früchten gefüttert.

Ein Lamm wird nicht eher zum Verspeisen tauglich, als bis es wenigstens drei Wochen alt ist. Besser schmeckt es schon, wenn man es einen Monat oder sechs Wochen alt werden läßt. Ueber
G zwei

zwei Monate aufs höchste dürfen die Lämmer nicht alt seyn, wenn das Lammfleisch gut schmecken soll.

Bei den Lämmern, die man zur Zucht aufziehen will, müssen, bis zu der Zeit, da sie abgesetzt werden, folgende Fürsichtsregeln beobachtet werden: Man muß sie nicht zu warm halten, vielmehr muß man ihnen immer freie, frische Luft geben, und sie so oft, und so bald, als möglich, ins Freie lassen, damit sie zu Kräften kommen und stark werden. Wenn ein Lamm acht Tage alt ist, kann es schon mit seiner Mutter auf dem Schäferreibhofe herumlaufen; sind aber die Lämmer krank, so muß man sie freilich halten, wie es ihre Krankheit und ihre Jugend erfordern.

Wenn den Müttern anfängt die Milch zu entgehen, oder wenn die Springzeit sich nähert, dann muß man die Lämmer absetzen. Vier bis sechs Wochen vor der Springzeit muß die Mutter ihr Lamm los werden. Es trifft sich sehr oft, daß die Mütter ihre Lämmer selbst absetzen, wenn ihnen die Milch anfängt zu entgehen, oder sie wieder zu bekommen anfangen. Zuweilen lassen auch die Lämmer, wenn sie gute Weide haben, von selbst vom Saugen ab.

Wenn man die Lämmer absetzen will: so trennt man sie von den Müttern, und sondert sie, wo möglich, so weit von ihnen ab, daß weder sie die Stimme der Mütter, noch diese die Stimme ihrer Lämmer hören können. Damit nun Mütter und Lämmer einander gegenseitig desto geschwinder vergessen: so thut man die Lämmer, bis zu vierzigen an der Zahl, mit einem alten Mutterschaaf zusammen, daß dieses die Lämmer führen kann, damit sie sich nicht verlaufen. Man läßt sie auf guter Hege-
weide weiden, und giebt ihnen, wenn die Stoppel-
weide eintritt, auch hievon die besten Flecke ein.

Man

Man hat ein Mittel erdacht, die Lämmer abzusetzen, ohne sie von ihren Müttern zu trennen. Man setzt ihnen nämlich ein flachliches Nasenband, oder eine sogenannte Brille, d. h. ein Leder mit Stacheln, oder auch ein Stück von einer Schweins-
haut, auf die Nase, welches so räumlich angebun-
den wird, daß die Lämmer dabel ungehindert fressen können. Will nun ein Lamm saugen: so stechen die Schweinsborsten oder Stacheln die Mutter ans Euter, und zwingen sie, das Lamm von sich zu stoßen. Es müssen aber die Stacheln nur ganz wenig stechen, damit nicht dadurch das Euter des Mutter-schaafs verwundet werde.

Es herrscht in manchen unserer Schäferereien die üble Gewohnheit, den Mutterlämmern die Schwänze abzuschneiden. Die Gründe, welche man dafür angiebt, sind folgende: daß sich dann und wann viel Roth an den Schwanz, zumal wenn das Schaaf den Durchfall hat, anhängt, und daß die Begattung leichter von Statten gehen soll. Es ist wahr, die Schwänze vernureinigen zuweilen sich so, daß sie, vermöge der hinzu gekommenen Schwere, das Thier an die Beine schlagen und es zum Laufen antreiben; je stärker nun das Thier läuft, desto öfter und stärker wird es von dem Schwanz geschlagen und wund gerieben; allein hievon giebt es ein weit angemesseneres Mittel, als das Verschneiden der Schwänze, ich meine: das Reinigen und Waschen derselben, wodurch viel Wollse erhalten werden kann. Die Begattung wird durch die langen Schwänze nicht gehindert, und durch das Verschneiden nicht erleichtert, beim Schaaf eben so wenig, wie bei andern langgeschwänzten Thierarten, denen der Schöpfer einen Schweif anzuhängen für gut befunden hat. Wozu verursacht man also ohne allen Grund, einem so nützlichen Thiere unnütze

§ 2

Schmerz

Schmerzen, und erlaubt es dem Schäfer, den Ertrag einer Heerde durch vorseghchen Verlust an Wolle zu verringern?

Filfter Abschnitt.

Von den Stähr- und Kälber-Hämmeln.

Um das Fleisch der Schaaf, und besonders der männlichen, zarter und schmackhafter zu machen, und ihm den widerlichen bockigen Geschmack, den es von Natur haben würde, zu benehmen, und das Thier überhaupt in den Stand zu setzen, mehr Fett anzulegen, pflegt man es zu castriren, oder zu leichten. Auch thut man es hauptsächlich, um von solchen Thieren eine feinere und reichlichere Wolle zu erzielen. Ueberhaupt wird, besonders ein gehämmertes Stährlamm oder Schöps, zugleich ein frömmes Thier, das sich leichter leiten und lenken läßt, als ein Boch. Die grössten, langgestrecktesten, krause Wolle tragenden Stährlämmer bleiben zur Zucht, die schlechteren werden gehämmelt. Ein gleiches findet bei den Kälberlämmern statt. Das Hämmeln geschieht dadurch, daß man ihnen das Zeugungsvermögen benimmt; man nennt sie aber nicht eher Hämmel, als bis sie ein Jahr alt sind. Die männlichen Hämmel heißen auch Schöps.

Das Hämmeln muß man innerhalb der ersten sechs Wochen ihres Alters vornehmen. Läßt man sie älter, und wohl gar fünf bis sechs Monate alt werden, dann schmeckt schon das Fleisch nicht mehr so gut, als wenn es in den ersten Wochen geschieht. Es taugt zu nichts, das Verschneiden der jungen Thie-

Thiere, die man einmal dazu bestimmt hat, lange aufzuschieben; denn je länger eine solche Operation aufgeschoben wird, desto mehr Lämmer kommen darüber ums Leben. Die Thiere, welche man gehämmelt hat, haben keinen so schönen Kopf, und werden auch nicht so stark, wie die andern.

Wenn man ein junges Lamm hämmelt: so besteht die einfachste Manier darin, daß man ihm unten am Hodensack einen Einschnitt macht, die Seilen durch den Einschnitt herausdrückt, und die Saamenschnuren über den Seilen abschneidet. Dies nennt man das Hämmeln auf Lämmerart, und ist nur von den Stährlämmern zu verstehen.

Sind aber die Lämmer schon älter: so verfährt man in allen übrigen Stücken grade, wie bei der so eben beschriebenen Manier, bis auf den einzigen Unterschied, daß man zween Einschnitte, auf jeder Seite des Hodensacks einen, macht, jeden Seilen durch den gemachten Einschnitt besonders herausdrückt, und dann die Saamenschnur über den Seilen abschneidet. Diese Operation nennt man das Hämmeln, auf Kälberart, weil auf diese Art eigentlich Kälber verschnitten zu werden pflegen.

Die Regeln der Behutsamkeit, welche ein Schäfer vor und nach dieser Operation zu beobachten hat, sind folgende: er muß dazu einen schönen, gelinden Tag wählen, da es weder zu kalt, noch zu warm ist; denn wenn es zu warm wäre: so könnte leicht in der Wunde der Brand entstehen; und wäre es zu kalt: so würde die Wunde nicht heilen können. Gleich nach der Operation muß der Schäfer dem Lamm den Hodensack mit Schweinfett verschmieren; es müssen auch die Lämmer zwei bis drei Tage über in Ruhe erhalten, und besser, als gewöhnlich, gefüttert, aber so viel wie möglich vom Trinken abgehalten werden, wenn sie nämlich grü-

nes Futter bekommen; bei trockenem Futter ist ihnen das Getränk nicht gänzlich zu entziehen.

Es giebt noch ein Paar andre Manieren zu leichtem, wovon man die eine das Schnüren, und die andere das Verdrehen oder Ausdrehen zu nennen pflegt. Das Schnüren oder Abschnüren besteht darin, daß man den Geilensack mit einer Schnur fest über den Geilen bindet. Acht Tage über läßt man die Schnur so gebunden sitzen; hernach schneidet man unter derselben den Hodensack weg. Eine solche Operation pflegt indessen mit jungen Schaafböcken, die man hämmeln will, immer nicht eher vorgenommen zu werden, als wenn sie schon anderthalb, bis zwei Jahr alt sind. Wenige unsrer Schäfer können und wollen sich damit befassen, weil es ihnen an den dazu gehörigen Handgriffen fehlt, daher kommt es denn auch, daß ihnen die meisten geschnürten Lämmer und auch alte Böcke sterben.

Die andre Manier, oder das Verdrehen, besteht kürzlich darin; man nimmt den Geilensack oberhalb der Geilen zwischen die Finger, und dreht ihn. Darauf treibt man die Geilen bis zum Bauch hinauf, macht endlich unter den Geilen mit einer Schnur eine feste Schleife, damit die Geilen nicht wieder herunter können, und läßt die Schleife so viele Tage sitzen, als nöthig ist, so verliert sich auch dadurch beim Thiere das Vermögen zur Fortpflanzung. Auf solche Art hämmelt man hauptsächlich Böcke, wann sie ausgedient haben, und das thut man ein Vierteljahr vorher, ehe man sie schlachten will.

Daß man auch Rißberlämmer hämmeln könne, und hämmeln solle, ist oben schon gesagt worden; es geschieht dadurch, daß man ihnen in der zartesten Jugend die Eierstöcke nimmt, damit sie nicht empfangen und sich also auch nicht fortpflanzen können.

nen. Man thut dies zu eben der Absicht, zu der man die Stährlämmer zu verschneiden pflegt; nämlich um der Ergiebigkeit ihrer Wolle und um des zarten und wohlschmeckenden Fleisches willen.

Ehe man mit den Rißberlämmern eine solche Operation vornimmt, muß man sie erst ungefähr 6 Wochen alt werden lassen; denn die Eierstöcke müssen schon ungefähr die Größe einer großen Bohne erreicht haben, damit sie der Schäfer, wenn er sie mit den Fingern sucht, auch ohne Schwierigkeit finden könne.

Der Schäfer, der eine solche Operation zu verrichten hat, muß das Lamm zuvörderst dicht am Rande eines Tisches auf die rechte Seite dergestalt legen, daß der Kopf des Thieres über dem Tisch herab zu hängen kommt. Nächstdem muß er zu seiner Linken einen Gehülfe haben, der dem Lamm mit der rechten Hand das linke Hinterbein ausgestreckt hält, und es mit seiner linken unten am Bein faßt, damit es sich nicht regen könne. Ein anderer Gehülfe muß dem Schäfer, der die Operation verrichtet, zur rechten stehen, muß die beiden Vorderbeine des Lammes, nebst dem rechten Hinterbein zusammennehmen, und sie so alle drei mit seiner rechten Hand unten an den Knöcheln fest halten. Wenn sich nun das Lamm in dieser Lage befindet: so zieht der Schäfer mit den beiden ersten Fingern seiner linken Hand, die Haut an der Seite des Lammes in die Höhe, und macht damit eine Falte, die eben so weit vom Nabel, als vom obersten Theil des Hüftbeins, abstehen muß. Der Gehülfe zur Linken dehnt diese Falte ebenfalls mit der linken Hand, bis zu den kurzen Rippen aus; nunmehr durchschneidet der Schäfer mit einem Messer die Falte; jedoch so, daß der Schnitt nicht über anderthalb Zoll lang wird, und gleichsam nach einer Linie geht, die man vom obersten Theil

Theil des Hüftbeins bis zum Nabel ziehen wollte. Sobald diese Oefnung gemacht ist, schneidet der Schäfer nach und nach durch das Fleisch, so dick es ist, bis dahin durch, wo die Eingeweide liegen, ohne jedoch diese zu berühren, steckt sodann den Zeigefinger, ich meine den nächsten Finger am Daumen, in den Leib des Lammes, und sucht den linken Eierstock; so wie er diesen fühlt, zieht er ihn sanft zur Oefnung heraus. Mit dem Eierstock treten zugleich die beiden breiten Bänder, die Mutter, und der andre Eierstock heraus; der Schäfer schneidet die beiden Eierstöcke weg, und läßt sodann die Mutter mit den beiden Bändern wieder hinein schlüpfen. Darauf näht er die Wunde mit drei Stichen wieder zu, damit sie verwachsen könne; er darf aber mit seiner Hefnadel bloß durch das Fell stechen, und damit ja nicht das Fleisch verlesen. Beide Enden vom Faden müssen sichtbarlich heraushängen bleiben, und am Ende muß ein wenig Talg auf die Wunde geschmiert werden. Wenn sich nun nach Verlauf von 10 bis 12 Tagen eine Narbe an der Haut gesetzt hat: so schneidet alsdenn der Schäfer den Hefsfaden in der Mitte der gewesenen Wunde durch, und zieht die beiden herabhängenden Enden des Fadens gänzlich heraus, damit derselbe völlig wegkomme und keine Eiterung verursache. Wird diese Operation verrichtet, wie sich gehört: so leiden die Lämmer nur etwa den ersten Tag daran; sie haben etwas steife Beine, saugen auch nicht, sind aber doch schon am folgenden Tage, wie gewöhnlich.

Was nun die Tristen für die Schöpfe betrifft: so schicken sich überhaupt für alles Schaafvieh ohne Unterschied trockne und hochgelegene Gegenden besser als nasse und niedrig gelegene Tristen; insonderheit sind jene Gegenden gut für die Schaafböcke und Hammel, so lange man die

letztern noch nicht fett machen will. Hingegen trägt Feuchtigkeit auf den Tristen gewiß das übrige reichlich bei, Schöpfe und Mutterschaafe, die zum Schlachten ausgesetzt sind, wie auch die spät verschnittenen, oder die nach der vorhin beschriebenen Manier, durch Ausdrehen gehämmelten Böcke, fett zu machen. Drei bis vierjährige Hammel gedeihen nirgends besser, als in solchen Gegenden, wo es viel fette Gräser und gute, nahrhafte Kräuter giebt. Hammel von anderthalb Jahren hingegen, können auch schon in solchen Gegenden gedeihen, wo die Tristen nicht so fett und reichlich versehen sind. Hat man keine Waide, worauf Schöpfe fett werden können: so verkauft man sie, wenn sie ausgewachsen sind, an solche, die Ueberfluß an Fettwaide haben.

Im Herbst findet man zuweilen Hammel, welche fett geworden sind, ohne daß man sich die Mühe genommen hat, sie zu mästen; und obgleich solche Hammel nicht soviel Fett, wie diejenigen, deren Fettwerden man durch Fütterung auf den sogenannten Fettwaiden erzwungen, haben: so sind sie doch wirklich besser, als diese, weil ihr Fett derber und ihr Fleisch überhaupt gesünder ist. Eben der vorzüglich gesunde Zustand dieser Thiere ist die Ursache, warum sie stärker zugenommen haben, als andre Hammel von der nämlichen Heerde. Wollte man nun solche Thiere nicht abschlachten: so würden sie dennoch ihre Stärke und Fettigkeit im Winter einbüßen, ob sie gleich auch im folgenden Jahr aufs neue zunehmen würden; denn die Stärke und Fettigkeit solcher Hammel ist nicht etwa eine Krankheit, wie das Fett, das die Hammel, die man mit Fleiß fett gemästet hat, an sich haben, und das diese ganz zuverlässig ums Leben bringen würde, wenn

wenn man sie auch dem Schlächter nicht in die Hände lieferte.

Die Schöpsse zu mästen giebt es dreierlei Arten; die eine besteht darin, daß man sie auf fetten Triften weiden läßt, und dies nennt man die Grasmast. Die andre besteht darin, daß man ihnen gutes Futter auf die Rausen und in die Krippen giebt; dies ist die Stallmastung, oder trockne Mast, weil sie aus trockenem Futter besteht. Die dritte Manier ist, daß man die Hammel im Herbst zuerst mit frischen Gräsern und Kräutern auf den Stoppelfeldern, und hernach vollends an der Futterraufe fett mästet.

Wenn Gräser und Kräuter in Menge und von guter Beschaffenheit vorhanden sind, dann kann man die Hammel in Zeit von zwei bis drei Monaten fett machen; sind aber die Triften nicht sonderlich: so bedarf es längerer Zeit.

Die Regeln, welche man dabey beobachten muß, sind folgende: man muß ihnen soviel wie möglich Ruhe lassen; muß sie sehr langsam treiben; muß sie sorgfältig vor aller Erhitzung in Acht nehmen, sie aber auch aufs genaueste dafür hüten, daß sie keinen Durchfall bekommen, welcher insgemein vom Thau herrührt.

Die Grasmastung kann nur im Sommer, Frühling oder Herbst geschehen, und zwar auf Triften, wo Gras und Kräuter, wenn man sie nicht abmäht, endlich vom Frost faul werden. Man treibt die Mast-Hammeln am frühen Morgen auf die Waide, ehe die Sonne das Gras abgetrocknet hat. Während der Tageshitze bringt man sie unter Kühlung und Schatten und läßt sie saufen. Gegen Abend führt man sie wieder auf feuchte Waideplätze, und da läßt man sie wieder vollends, bis in die Nacht weiden.

Am

Am besten taugen zur Mastung der Hammel folgende Futterkräuter:

1. Luzerne; sie ist für sie das nahrhafteste Futterkraut, und auch das beste, sie in der Geschwindigkeit fett zu machen, ob man wohl sagen will, die Schaafe bekämen von diesem Futter ein Fett von gelblicher Farbe und etwas widerlichem Geschmack; aber gewiß ist, daß diese Thiere, wenn sie mit junger Luzerne unvorsichtig gefüttert werden, leicht schwellen, und folglich bersten können.

2. Eben so nahrhaft, aber auch fast noch gefährlicher, als junge Luzerne, ist der junge Klee, wenn man ihn unvorsichtig unter die Hammel verfüttert. Auch dieses Futterkraut macht, wie man sagen will, das Fett der Hammel gelblich; aber es soll doch dieses Fett von gutem Geschmack seyn.

3. Esparsette hingegen taugt sowohl grün, als gedörret, unvergleichlich, die Hammel fett zu mästen, und von diesem Futterkraut hat man nie Gefahr zu befürchten.

4. Ferner: französisches Maigras und alle Gräser und Kräuter von ergiebigen, insonderheit von niedrig liegenden und nassen Wiesen. Bei uns sind die Stoppeln, bald nach der Aerndte, die vorzüglichste Fettwaide; es ist aber gewiß, daß die Hammel von keiner Futterart so geschwind fett werden, als von Luzerne, Klee und Esparsette.

Die Stallmastung wird in der rauhen Jahreszeit vorgenommen, wenn das wenigste frische Gras zu haben ist; z. E. um Weihnachten. Man sperrt die Hammel in den Stall und läßt sie nur um die Mittagsstunde heraus, wenn man ihnen Futter in die Rausen geben will. Des Morgens hingegen und des Abends, und sogar in den langen Nächten, giebt man ihnen Futter auf die Rausen und Krippen. Dies Futter besteht aus gutem Heu und guten Körnern, oder andern nahrhaften Dingen, wie

wie sie das Land giebt, und je nachdem die Getraidepreise stehen; denn es versteht sich, daß man sich nicht einfallen lassen darf, die Kosten der Mastung so groß zu machen, daß dadurch der Gewinn, den man vom Verkauf fetter Hammel haben will, aufgefressen wird.

In manchen Gegenden giebt man jedem drei bis vierjährigen Hammel des Morgens $\frac{3}{4}$ Pf. Hafer, und eben soviel des Abends. Zum Mittagsfutter bekömmt ein jeder 1 Pf. Hafer und 1 Pf. Delfuchen, welche in Stücken von der Größe einer Haselnus gebröckelt werden, und dabei giebt man ihnen Tag vor Tag zu saufen.

In andern Gegenden giebt man jedem Hammel des Morgens nicht mehr als 20 Loth Heu, des Mittags $\frac{1}{4}$ Pf. Hafer und $\frac{1}{2}$ Pf. Delfuchen, und des Abends wiederum 20 Loth Heu. Das beste ist, man giebt den Hammeln von diesen Futterarten soviel, als sie fressen mögen. Indessen macht der Delfuchen ein öliges Fleisch, und gar zu häufigen Schweiß in der Wolle. Wenn daher die Zeit kömmt, daß die Hammel bald geschlachtet werden sollen: so muß man die letzten 14 Tage vorher die Delfuchen ganz weglassen, und statt derselben den Hammeln ein ander Futter geben, damit das Fleisch einen guten Geschmack bekomme.

Zur Stallmastung taugen am besten: geschrootenes Getraide, Hafer, Roggen, Gerste, Erbsen, Sau- und Pferdebohnen u. dgl. Das Futter, womit Hammel am geschwindesten zu mästen sind, ist Hafer in Körnern, vermischt mit Gerstenmehl oder Gerstenschroot. Wollte man bloß Gerstenschroot oder Gerstenmehl füttern: so bliebe dies Futter den Thieren zwischen den Zähnen kleben, und sie würden es gar bald überdrüssig werden.

Man

Man kann die Hammel auch mit Steckrüben, oder mit andern Wurzelgewächsen, oder mit Kraut und Kohl fett machen.

Wenn man die Hammel mit Steckrüben mästen will, oder auch mit andern Wurzelgewächsen; so macht man den Anfang damit, daß man sie nach der Aerndte auf den Stoppelfeldern weiden läßt, wodurch sie zur Mast vorbereitet werden. Alsdann treibt man sie den Tag über auf ein Steckrüben- oder ander solches Feld, und des Abends giebt man ihnen Hafer mit Kleie oder Gerstenmehl. Steckrüben, die in gutem Boden wachsen und gut gebaut sind, und die von den Schaafen verzehrt werden, ehe sie zu alt oder faul geworden, oder gar ertroren sind, thun nicht viel weniger Dienste zur Mastung, als gutes Gras und gute Kräuter, und sind im Grunde wohl eben so gut. Das Fleisch der Hammel wird dadurch zart und schmackhaft. Giebt man aber den Hammeln des Abends ein gutes Krippenfutter: so trägt dies noch mehr bei, sie zu mästen und ihr Fleisch zart zu machen; sie werden auch dadurch leicht vor den Krankheiten bewahrt, die sie von den Steckrüben, zumal wenn diese Rüben im nassen Boden gewachsen sind, leicht bekommen können. Steckrüben, die schon zu alt und pelzig, oder angefault, oder gar erfroren sind, geben ein schlechtes Futter.

Mit Kraut und Kohlgewächsen mästet man die Hammel auf folgende Art: man treibt sie vom October oder November an, bis zum Februar, auf Felder, wo Braun- oder Welschkohl steht. Mit Kohl, wo er wenig kostet, sind die Hammel viel geschwinder fett zu machen, als mit Gras und Kräutern, aber das Fleisch bekommt doch davon einen etwas ranzigen Geschmack. Und wenn die Hammel gar veralteten Kohl fressen: so bekömmt selbst ihr Odem davon einen üblen Geruch, der sich schon

schon von weiten spüren läßt, wenn man zu einer Herde kommt. Soll nun das Rohfutter dem Fleische der Hammel keinen üblen Geschmack beibringen, und sollen diese Thiere nicht selbst davon schwellen: so muß man ihnen ein minder blähes des Krippenfutter, als Hafer, Erbsen, Gerstenehl und dergleichen, am liebsten aber dörren Kle geben.

Daß ein Hammel fett sey, davon hat man folgende Merkmale: man muß ihn am Schwanz, der zuweilen so dick wird, wie das Kausgelenk eines Mannes, ingleichen an den Schulterblättern und an der Brust, befühlen. Wenn man da Fett fühlt, so ist dies ein Zeichen, daß der Hammel recht fett sey. Wenn ihm nun hernach die Haut abgezogen ist, und man findet am Buckel des Thieres das Fett in kleinen Bläschen wie Schaum: so ist dies ein Zeichen von guter und gesunder Mastung; es trifft sich dies gemeinlich, wenn die Hammel fleißig mit guten Stettrüben gefüttert werden.

Hammeln, die man mit Futterkräutern oder in der Stallmastung fett gemacht hat, würden nicht über ein Vierteljahr leben, wenn man sie auch nicht dem Schlächter in die Hände lieferte. Eben das Wasser, das zu dieser Mastung so viel beiträgt, würde sie gar bald in die tödtliche Krankheit der Faul- und Wassersucht stürzen.

Wenn daran gelegen ist, fette Hammeln zu haben, deren Fleisch zart und von gutem Geschmack ist, der muß sie in einem Alter von zwei bis drei Jahren in der Stallmastung fett machen. Hammeln, die noch nicht älter sind, als zwei Jahr, sind noch nicht sehr groß und stark, und legen daher auch noch nicht gar viel Fett an. Haben sie aber das dritte Jahr erreicht: so sind sie schon größer und stärker und gelangen zu desto mehr Fett. Noch größer und stärker sind sie, wenn sie vier Jahr alt gewor-

geworden; sie werden auch in diesem Alter wirklich noch fetter; aber ihr Fleisch ist dann doch nicht mehr so zart und weich. Ein Hammel von fünf Jahren hat schon ein hartes und trocknes Fleisch. Wenn indessen vorzüglich an der Nutzung der Wolle und des Mistes gelegen ist, der geduldet sich auch noch länger, und läßt seine Hammeln wohl gar bis in die zehn Jahr alt werden, zumal wenn es in einer gesunden, gebirgigen Gegend ist, wo die Hammeln ein solches Alter erreichen können; aber man muß doch solche alte Schöpfe ein ganzes, oder auch fünf Vierteljahr vor der Zeit, da sie anfangen würden einzugehen, noch mit Fleiß fett machen. Bei uns läßt man nun wohl die Hammeln nicht so alt werden, indem man sie gewöhnlich in einem Alter von fünf Jahren der Schlachtbank überliefert; sie sind jedoch in diesem Alter mit einem zähen Fleische veriehen, welches auch besonders noch dadurch zäher wird, daß unsre Schaafe überhaupt, um die Güte der Wolle zu conserviren, wenig Wasser trinken dürfen. Gutes Schöpfenfleisch, wie es die Engländer haben, findet man daher bei uns nicht, und kann es, aus den angeführten Gründen, nicht finden.

Zwölfter Abschnitt.

Von der Schaaffschur und von der Wolle.

In keinem Lande ist das zweimalige Scheeren der Schaafse so allgemein, wie in Schlessien, und einschürige Schaafse sind hier eben so selten, als in manchen andern Ländern die zweischürigen sind. Die Stimmen über die Vorzüge, welche einschürige vor den zweischürigen, oder zweischürige vor den einschürigen haben, sind auswärts getheilt, bei uns geeinigt, und diejenigen Wirthe, welche zu der Zeit, als die zweischürigen Schaafse allgemein verschrieen wurden, ihre zweischürigen abschafsten und einschürige anschafsten, sind durch die Erfahrung überzeugt worden, daß zweischürige Schaafse, wenigstens in Schlessien, den Vorzug vor den einschürigen verdienen. Es ist hier nicht der Ort, dies weitläufig zu erweisen. Unsre Tuchmanufacturen befinden sich wohl dabei, und unsre Schaafse vertragen die doppelte Schur um so leichter, da sie, so viel ich weiß, nirgends im Lande gemolken werden, und von Jugend auf daran gewöhnt sind. Sie würden vielleicht, wenn man sie an die einmalige Schur gewöhnen wollte, erkranken, oder doch die Wolle vor dem Eintritt der Schur abstoßen.

Die erste Schur wird im Frühling vorgenommen, und hängt nicht sowohl von der Willkühr der Schäfer,

Schäferereyen, als von den angesehenen Wollmärkten ab, wovon der Breslauische, auf welchem die meiste Wolle des Landes verkauft wird, den Montag nach Himmelfahrt Christi und um Michaelis gehalten zu werden pflegt. Die beste Zeit zur Schaaffschur im Frühling ist jedoch die, wenn keine Nachtfroste mehr zu fürchten sind, und die Lust schon warm ist. Dann nehmen die Schaafse, wegen ihrer Blöße, keinen Schaden an Gesundheit und Kräften. Werden die Schaafse zu zeitig geschoren: so erreicht die Wolle weder ihre gehörige Länge noch Güte, und die Schaafse werden auch leicht vor Kälte krank. Die zweite Schur fällt in den Herbst gegen Michaelis.

Ehe die Schaafse geschoren werden, ist es nothwendig, sie vorher zu baden, und dadurch die Wolle zu reinigen. Dies geschieht am besten in Flüssen oder Teichen, worin sie zu mehrerenmalen geschwemmt werden. Um den Schmutz und die Unreinigkeiten desto leichter von der Wolle abzulösen, pflegt man sie an manchen Orten, wo man das Badewasser in der Nähe hat, den Tag vorher einzuweichen, wie es die Schäfer nennen; d. h. sie ein- oder zweimal durch den Badestreck zu schwemmen, und am folgenden Tage das wirkliche Baden vorzunehmen, wo denn diejenigen Schaafse, deren Wolle den Schmutz durchs Schwemmen nicht fahren lassen will, mit den Händen gewaschen werden. Unsre Schaafse sind an diese Art zu baden schon so gewöhnt, daß ohne Schwierigkeiten eine große Heerde in kurzer Zeit gereinigt wird.

Es bleiben indessen immer einige Unreinigkeiten in der Wolle zurück, woran jedoch unsre Wollkäufer sich nicht stoßen, da es einmal land-
üblich

üblich ist, keine ganz reine Wolle auf den Markt zu bringen. Diejenigen Schaafherren aber, deren Wolle im Lande nicht nach Werth und Würde bezahlt wird, und die mit dem Lagerhaus in Unterhandlungen treten wollen, die müssen die Schaafse so rein als möglich, Stück vor Stück, von den Schaafbadern mit den Händen im Flußwasser waschen lassen. In diesem Fall wird ein Schaaf nach dem andern, zum wenigsten bis an den halben Leib, ins Wasser gebracht; der Schäfer und seine Gehülffen stehen selbst bis an die Knie im Wasser, schöpfen mit den Händen Wasser auf die Wolle, reiben und drücken mit den Händen das Wasser aus, bis sie sehen, daß alle Unreinigkeiten weggespült sind. Beim Baden und Waschen muß das Eindringen des Wassers in die Ohren verhindert werden; sieht man aber, daß ein und das andre Schaaf durch Schütteln von dem eingedrungenen Wasser sich zu befreien vergeblich bemüht ist: so muß man ihm dadurch zu Hülfe kommen, daß man es auf den Rücken legt, und durch verschiedene Wendungen des Kopfes dem Wasser das Austreten erleichtert. Versäumt man diese Hülfe: so werden sie leicht drehend, und sterben in einigen Tagen.

Daß übrigens das Wasser, worin die Schaafse gebadet oder gewaschen werden sollen, rein und gesund seyn müsse, versteht sich schon von selbst; denn unreines Wasser verunreinigt die Wolle, anstatt sie zu säubern, und aus ungesundem Wasser ziehen ungesunde Feuchtigkeiten in die Leiber der Thiere.

Sind die Schaafse einmal recht rein und sauber gebadet oder gewaschen: so bedarf es einer

einer wiederholten Badung nicht, wohl aber alsdenn, wenn sie zum erstenmal nicht rein geworden, oder wenn sie sich bis zur Schur wieder verunreinigt haben. Um dies zu vermeiden, muß die Schaafsbade nur bei heiterem und beständigem Wetter vorgenommen, und die Ställe, worin sie die Nacht über liegen, mit reinem, langem und vielem Stroh überstreut werden. Langes Stroh nimmt man deshalb zum Unterstreuen, weil das Wirtstroh leicht an der Wolle hängen bleibt. Ist die Witterung heiter: so trocknet den Tag über alle Feuchtigkeit ab, und die Schaafse können am folgenden Tage ohne Zögerung geschoren werden. Die Beständigkeit der Witterung zeigt ein Barometer an, welcher einem jedem Landwirth, in mehr als einer Hinsicht, ein nothwendiges Instrument ist. Alle andre Kennzeichen, welche man nach den gemeinen Bauerregeln von der Witterung haben will, sind unzuverlässig und trügen eben so oft, als sie eintreffen.

Man pflegt die Schaafse, wenn sie geschoren werden sollen, zu binden, damit sie nicht zappeln können; dies muß mit Fürsicht geschehen, damit den Thieren der Unterleib nicht zu sehr zusammengezogen und gedrückt werde, welches einer Seits ihrer Gesundheit nachtheilig ist, andrer Seits verursacht, daß ihnen der Urin und der Mist entgeht, geschieht dies: so muß sofort Jemand diese Unreinigkeiten beiseite schaffen, damit die Wolle nicht wieder verunreinigt werde.

Da gewöhnlich Weiber die Wollschur zu verrichten pflegen: so bedarf es keiner besondern Tücher zur Unterlage, sondern ihre Schürzen

vertreten diese Stelle. Die Scheeren müssen scharf seyn, und die Wolle muß dicht an der Haut, jedoch ohne das Schaaf zu verwunden, abgeschnitten werden. Aus Verwundungen mit der Scheere können Geschwüre und Räude sehr leicht entstehen; auch legen die Fliegen sehr gern ihre Brut in diese Wunden, wovon die Schaaf bei lebendigem Leibe madig werden können. Solche Wunden müssen mit Insekt und Asche, woraus man eine Salbe macht, oder auch nur mit Wagenschmier, bestrichen werden.

Zuerst scheert man den Bauch, dann die Seiten und den Rücken. Es ist bei uns nicht gewöhnlich, die Wolle zu sortiren, weil unsere Wollkäufer nicht nach den Sorten kaufen, ob gleich wahr und bekannt ist, daß die Rückenwolle die beste, die Seitenwolle ihr nachstehe, und die Wolle vom Bauch und von den Extremitäten die schlechteste sey.

In Spanien werden die guten Schaafarten ungewaschen geschoren. Man glaubt daselbst, die Wolle werde durchs Baden gröber und die Schaaf litten durch die Masse an ihrer Gesundheit. Vor der Schur aber werden die Schaaf in einem Stall enge zusammengetrieben, damit sie in Schweiß gerathen, die Wolle soll davon ein glänzendes Ansehen bekommen, welches auch durch das nachherige Waschen der Wolle nicht verlohren geht. Vor der Schur müssen die Schaaf hungern.

In Schäfereien, wo die Lämmer zeitig fallen, können sie im Frühling auch schon zugleich mit den Alten geschoren werden; wo sie aber spät fallen, da kann man sie erst gegen

Johan-

Johannis scheeren, und man muß die Herbstschur entbehren.

Wird man bei der Schur Merkmale von Räude oder Grind an den Schaafen gewahr: so muß der Schäfer sie mit einer Salbe von Insekt und Riehnöl schmieren. Diese Salbe wird auf folgende Art gemacht: im Sommer läßt man 1 Pf. Insekt, und im Winter 1 Pf. Fett schmelzen; ist es geschmolzen; so nimmt man es vom Feuer und mischt zu dem Insekt oder Fett ¼ Pfund oder etwas mehr Terpentins oder Riehnöl. Diese Salbe kann auch zum Einschmieren der Wunden, welche die Schaaf bei der Schur bekommen, mit Nutzen gebraucht werden. Nach der Schur können die Schaaf in den ersten 14 Tagen weder große Sonnenhitze, noch kalte Regengüsse ertragen; von der Sonnenhitze wird ihre Haut schwielig, und sie bekommt einen Hang zur Räude; von kalten Regengüssen oder Hagel werden die Schaaf erkältet, und sie erstarren dermaßen, daß sie des Todes davon seyn können; auch hat man im Jahr 1795 bei uns das Beispiel gehabt, daß sie davon drehend geworden sind, besonders die Lämmer.

Diesen Zufällen vorzubeugen, muß man, wenn die Sonne am heißesten scheint, die Schaaf in den Schatten treiben. Hat man hingegen Ursache zu befürchten, daß kalte Regengüsse kommen, oder gar ein Schloß- oder Hagelwetter einfallen werde: so muß man die Heerde nicht aus dem Schäferhofe lassen, damit man sie, so bald es nöthig ist, in den Stall bringen, oder unter einen Schuppen treten lassen könne. Bei Schaafen, die Jahr aus Jahr ein, beständig in freier

freier Luft leben, thut weder dergleichen Wetter, noch sonst etwas so leicht einigen Schaden, wie bei denen, die nicht dazu gewöhnt sind.

Nach der Schur, welche entweder auf einem reinen Rasenplatz, oder auf einer Tenne, verrichtet worden, wird die Wolle gesackt, und die Kämmerwolles besonders gelegt, und so bleibt sie bis zum Wollmarkt liegen, wo man denn besser thut, sie für den laufenden Preis zu verkaufen, als sie auf Spekulation für den künftigen Markt liegen zu lassen. Sie ist dem Mottenfraß untermworfen, wogegen man kein specifisches, wohlfeiles Mittel hat; jedoch ist die ganz reine und von allem sogenannten Schaafschweiß gänzlich befreite Wolle dieser Beschädigung weit mehr ausgesetzt, als diejenige, woran noch vieler Schaafschweiß klebt. Sonst pflegt man auch Riehnöl und Kampfer gegen diese Insecten anzuwenden, und sie durch den durchdringenden und ihnen unaussprechlichen Geruch, von der Wolle abzuhalten und zu vertreiben, wenn nämlich andere Wolle in der Nähe liegt, aus der ihnen dieser Geruch nicht entgegenströmt, und worin sie sich einnisten können; widrigenfalls gewöhnen sie sich auch hieran, und lassen sich in ihrer Beschädigung und Fortpflanzung nicht stören. Das Einnisten der Ratten und Mäuse in die Wollsäcke hindert man dadurch, daß man die Wollsäcke schwebend aufhängt.

Drenzehnter Abschnitt.

Vom Hordenschlag und Einspferchen der Schaafe.

Unter Hordenschlag und Einspferchen versteht man das Einschließen der Schaafe in freiem Felde, um durch den Harn und Mist, den sie da fallen lassen, das Feld zu düngen. Ob das Einspferchen der Schaafe dem in Schlessen gewöhnlichen Eintreiben in die Ställe vorzuziehen sey: diese Untersuchung gehört nicht hieher; in den Nachrichten der patriotischen Gesellschaft kommt ziemlich alles vor, was dafür und dawider gesagt werden kann.

Das Einschließen der Schaafe geschieht durch Horden, die von Tag zu Tage weiter fortgerückt werden müssen, bis der Fleck Acker, den man spferchen wollte, ganz gedüngt ist. Eine jede dieser Horden kann 16 Fuß lang und 4 Fuß hoch seyn, und aus leichten Latten bestehen, damit sie bequem transportirt werden können. Im Frühling nach der Schaafschur, wenn die Wolle schon wieder etwas herausgewachsen, werden sie aufs Feld gefahren, und vom Schäfer durch Hülfe der Pfähle und weidenen Bänder aufgeschlagen.

Der Umfang einer Pserchorde richtet sich nach der Anzahl der Schaaf, die man einpferchen will. Auf 400 Stück schließt man 25 Quadratruthen Acker ein, den sie in einer Nacht bedüngen. Hiernach muß die erforderliche Anzahl der Horden berechnet werden. Die Pserchorde schlägt man gern in einem länglichen Viereck auf, weil man damit eher, als mit einem gleichseitigen Viereck, ans Ende des Gewendes kommt, folglich den Dünger nicht so lange der Witterung ausgesetzt liegen lassen darf. 25 Quadratruthen würden in ein gleichseitiges Quadrat mit 5 Ruthen in die Länge, und mit 5 Ruthen in die Breite, eingeschlossen werden; soll aber das Viereck länger als breit seyn; so findet man die erforderliche Länge und Breite dadurch, daß man zwei Zahlen in einander multiplicirt, welsche entweder die gegebene Quadratruthenzahl selbst, oder eine, dieser nahe kommende Zahl, geben, denn auf eine Quadratruthen mehr oder weniger, kommt es hiebei nicht an; es kann folglich die Länge 6 und die Breite 4 Ruthen, oder jene 8 und diese 3 Ruthen betragen; beide Zahlen in einander multiplicirt, geben 24 Quadratruthen. Wenn nun eine Horde 16 Fuß lang ist, eirre rheinländische Ruthe aber 12 Fuß enthält: so sind zur Umstellung eines gleichseitigen Quadrats von 25 Ruthen Inhalt, 15 Horden; zur Umstellung eines Vierecks von 6 Ruthen Länge und 4 Ruthen Breite, ebenfalls 15 Horden; zur Umstellung eines Vierecks aber von 8 Ruthen Länge und 3 Ruthen Breite, 17½ Ruthen, erforderlich. Die eine Horde muß wie ein Thor beweglich seyn, damit die Schaaf einz- und ausgelassen werden können. Ist die Größe der Pserchorde einmal bestimmt: so darf sie nur alle 24 Stunden fortgeschlagen werden. Eine Wand bleibt im mer

immer stehen, und drei werden fortgerückt. Ehe die Schaaf aus der Pserchorde getrieben werden, muß der Schäfer sie einigemal durch einander jagen, damit sie ihre Excremente zurücklassen. Ist die eine Länge des Gewendes gedrängt: so wird neben an eine andre angefangen und so lange damit fortgefahren, als es die Witterung und Umstände erlauben. Fürchtet man, daß der eingepferchte Fleck überdängt werden möchte, wenn die Schaaf eine ganze Nacht darauf stehen: so müssen die Horden auch in der Nacht weiter geschlagen werden, oder man muß doppelte Pserchorde in Bereitschaft haben, damit die Schaaf nur aus der einen in die andre übergetrieben werden dürfen. Dies würde jedoch auf sehr gutem Boden nur zu der Jahreszeit nöthig seyn, wenn die Gräser und Kräuter im besten Saft stehen, und die Schaaf davon mehr Urin und Excremente von sich geben, als zu der Zeit, wenn sie minder reich an Säften sind.

In Schlesiens muß folgender Umstand besonders beherzigt werden, wenn der Hordenschlag eingeführt werden soll, nämlich: ob die Schaaf, welche nirgend als bei uns so wenig Mäße vertragen, sich nicht ohne Verlust ihrer Gesundheit und ihres Lebens, an die Nachtrege gewöhnen würden? Unfre Schäfer eilen, sobald eine schwarze Wolke sich am Horizont zeigt, zum Stalle, weil sie die Erfahrung hiezu ihre Zuflucht nehmen heißt; in andern Ländern, wo man einschürige Schaaf und Schmirvieh hegt, sind sie den Regen gewohnt, und er schadet ihnen selten. Sonst scheint es wohl keinem Zweifel zu unterliegen, daß der Hordenschlag auf entlegenen Feldern eingeführt zu werden verdiene; daß damit viel Zeit und Mühe, welche die Mistfuhren erfordern,

den, erspart werden, und daß, je weiter die Felder entfernt sind, auch desto mehr damit gewonnen werde, wenn nämlich dem Grund und Boden dieser entfernten Felder, der Schaafmist eine angemessene Düngung ist.

In der Pferchhorde steht der Schäferkarren, worin der Schäfer liegt, und woraus er, wenn er eine Thür öfnet, die ganze Heerde übersehen kann. Er muß von guten, starken Pfosten und Brettern zusammengeschlagen seyn, muß inwendig 6 Fuß lang und 4 Fuß breit und hoch seyn und ein Schindeldach haben. Er kann auf zwei oder vier Räder gesetzt, und auf jeder Seite mit einer Thür versehen seyn, die inwendig verschlossen oder verriegelt werden kann. In der Hütte liegt des Schäfers Bett, und an der Seite ist ein Schränkchen oder Gestell angebracht, worin der Schäfer etwas verwahren kann. So oft der Schäfer mit den Pferchhorden vorwärts rückt, so oft wird auch der Karren vorwärts geschoben; neben dem Karren hat der Hund die Lagerstätte in einer kleinen Hütte.

Des Abends, wenn der Thau anfängt zu fallen, treibt man die Schaaf in die Horden, und früh, wenn die Sonne Reif und Thau abgetrocknet hat, läßt man sie wiederum heraus.

Wenn 400 Schaaf 25 □ Ruthen in einer Nacht düngen, und ein Magdeburgischer Morgen 180 □ Ruthen enthält: so kann in einer Woche von 400 Schaafen zu ungefähr 1 Scheffel Aussaat gepfercht werden. Der Anfang des Pferchens läßt sich nicht nach Wochen oder Tagen bestimmen, sondern es kömmt darauf an, ob die Schaaf hinlängliche Weide auf dem Felde finden, und ob die Witterung

es erlaubt; hievon hängt auch das Ende des Pferchens ab.

Ehe man die Schaaf in den Pferchhorden übernachten läßt, ackert man das Feld 6 Zoll tief um, damit der Urin desto besser einziehe. Sobald ein Strich des Gewendes durchgepfercht ist, wird er abermals geackert, damit der Mist in den Boden komme, und nicht von der Sonne verbrannt, oder vom Plazregen weggeschwemmt werde. Ist das Gewende zu lang: so muß, wenn der Hordenschlag die Hälfte verlassen hat, schon geackert werden.

Man pflegt auch wohl schon eingesäte Felder zu pferchen, und damit so lange fortzufahren, bis die Saat einen Zoll hoch ist. Man will sagen, die Schaaf vergüteten den Schaden, den sie der Saat thun, dadurch, daß sie die Erdfloße zertreten, und durch ihren Geruch die Würmer vertreiben. Es scheint aber doch nicht rathsam zu seyn, besäte Felder zu pferchen; denn der aufgelockerte Boden wird zu fest getreten und gedrückt, und die Erdfloße kann man auf eine vortheilhaftere Weise mit der Walze und Egge zermalmen.

In manchen Ländern hält man den Pferch für eine bessere Düngung, als den Stallmist, und er soll zwei Jahr nach einander gute Wirkung thun, so, daß man im dritten Jahr nur den halben Hordenschlag anwenden darf, wozu man jedoch nicht füglich rathen kann, weil ein Feld, welches mehrmals nach einander mit Schaafmist gedüngt wird, zu hitzig wird; es ist daher nothwendig, daß man mit dem Dünger abwechseln, und Rindviehmist auf den Schaafmist, oder besser, Kalk und Märgel folgen lasse.

Wir

Wir haben in Schlessen Aecker, die wegen ihrer natürlichen Fertigkeit nur die Hälfte der sonst landüblichen Düngermenge, und nur die Hälfte des sonst gewöhnlichen Saamens, bedürfen, wenn das Getraide nicht zu mast wachsen, sich lagern und nur taube Aehren bringen soll. Wenn man auf diesen Aeckern pferchen wollte: so dürfte freilich nur der halbe Hordenschlag angewendet werden, d. h. 400 Schaafe werden auf einer Fläche von 50 □ Ruthen eingepfercht. Wer aber aus einer andern, als aus der eben angezeigten Ursache, mit der gegebenen Anzahl von Schaafen, mehr Feld bepferchen wollte, nämlich, um desto mehr Feld zu düngen, der dürfte sich auch nur die Hälfte des Körnerertrages versprechen, wie von jeder andern schwachen Düngung.

Auch den Wiesen thut der Hordenschlag sehr gut; nur ist zu erinnern, daß er auf nassen Wiesen den Schaafen desto schlechter bekommen würde. Auf trocknen Wiesen sind die Schaafe außer aller Gefahr, und da können sie auch durch ihr Pferchen und Harnen allerdings die Wiesen sehr fruchtbar und ergiebig machen. Besonders kann man durch den Hordenschlag auf Bergen und Hügeln, auf denen ohne denselben nicht soviel Gras wachsen würde, daß man es hauen könnte, sehr reichliche Heuärndten bekommen.

Die Wiesen kann man nicht leicht zu stark bepferchen, und je länger der Hordenschlag auf denselben bleibt, desto besser gedeiht er den Wiesen. Bei trockenem Wetter kann man einen Pferchstall zwei bis drei Nächte nach einander auf einerlei Stelle lassen. Sobald aber nasses Wetter eintritt, muß man Tag vor Tag einen neuen Pferchstall aufschlagen; denn weil bei feuchtem Wetter der Pferch vom

vom vorigen Tage noch nicht trocken seyn kann: so würden die Schaafe davon schmutzig und besudelt werden.

Man hat auch künstliche Wiesen zu pferchen versucht, und es hat sich gefunden, daß der Pferch der Luzerne, dem Klee, dem Raigras, der Pimpernell und dem Waid gedient, der Esparfette hingegen geschadet habe; diese gieng aus, wo die Schaafe geharnt und gepfercht hatten; besonders auch darum, weil sie das Verbeissen von keinem Vieh vertragen kann. Dem Raigras ist der Pferch besonders dienlich gewesen; die Pflanzen behielten ihr lebhaftes Grün durch den ganzen Winter hindurch, da sie auf einem andern nicht bepferchten Felde dagegen verwelkten.

Vierzehnter Abschnitt.

Vom Aderlaß der Schaafe.

— 8 —

Der Aderlaß der Schaafe ist am nothwendigsten in der sogenannten heißen Sucht oder Hitze; im Schlagfluß, im Taumel und in der übermäßigen Vollblütigkeit oder Blutkrankheit.

Große Sonnenhize können die Schaafe am wenigsten aushalten. Gerade die blutreichsten Schaafe, die aufs beste gefüttert worden und sonst die stärksten sind, verfallen am ersten in die hitzige Blutkrankheit. Die Thiere, so damit befallen sind, sperren das Maul auf, um Odem zu holen; sie schäumen; sie haben Nasenbluten; sie röcheln und in

in den Dünnen hinter den Rippen steht und fällt man an ihnen ein Klopfen, welches manche Leute das Flankenschlagen nennen. Der Augapfel wird dunkelroth. Ein solches krankes Thier läßt den Kopf hängen, wankt, zittert und fällt in kurzem tödt nieder. Wenn es todt ist: dann haben die Augen, die Backen nach unten zu, die Kinnladen, die Kehle, der Hals, das Inwendige des Mauls und der Nase eine schwärzlich dunkelrothe Farbe, und sind mit Blut unterlaufen. Desnet man nun ein solches Thier: so findet man nicht nur in allen bisher nambast gemachten Theilen, sondern auch im Kopf, die Blutgefäße ausgetreten und voll Blutes.

Alle diese Merkmale deuten augenscheinlich die Nothwendigkeit an, einem Thiere, das mit dieser Krankheit befallen wird, zur Ader zu lassen; und wenn man das in Zeiten thut: so hört auch das Uebel sogleich wieder auf. Folglich ist dieses Heilmittel eins der nothwendigsten bei Schäferien; und zwar, nicht nur in heißen Himmelsstrichen, sondern auch in gemäßigten, wie der unfrige ist, und sogar in kalten Ländern, wo es die Sonne im Sommer sehr heiß macht.

Die leichteste Art des Aderlasses ist die unten am Backen des Schaafes, und zwar an der Stelle, wo die Wurzel des vierten Backzahns; des stärksten unter allen, liegt, wie denn überhaupt diese Zahnwurzel die dickste ist. Der Raum, den sie einnimmt, ist an der Aussenfseite des obern Kinnladen-Knochens mit einem Hübelchen bezeichnet, welches soweit hervorragt, daß man es, wenn man das Fell an der Wange befühlt, ganz deutlich mit dem Finger unterscheiden kann. Dieses Hübelchen ist ein untrüglicher Wegweiser, die Eckader, welche unter demselben hinläuft, zu finden. Diese Ader

dehnt sich von dem untern Rande der untern Kinnlade, nahe bei der Ecke derselben, bis unter das Hübelchen aus, welches sich an der Aussenfseite der Wurzel des vierten Backzahns befindet; weiter hinaus krümmt sich die Ader, und verlängert sich, bis an das Loch zwischen den Augenbraunen.

Wenn also der Schäfer den Aderlaß am Backen verrichten will: so nimmt er zuvörderst eine aufgemachte Lanzette zwischen die Zähne, stellt alsdenn zwischen seine Beine das Schaaf, und sperrt es mit denselben so fest ein, daß es ihm nicht davon laufen kann. Dabei hält er sein linkes Knie etwas weiter vorwärts, als das rechte, fährt sodann dem Thiere mit der linken Hand unter den Kopf, und faßt die untre Kinnlade dergestalt an, daß seine Finger auf der rechten Seite dieser Kinnlade nahe bei dem hintern Ende derselben zu liegen kommen, damit er die Eckader, die an dieser Stelle hinläuft, zusammendrücken und sie dadurch zum Aufschwellen bringen könne. Mit der andern Hand berührt der Schäfer den rechten Backen des Schaafes an der Stelle, die so ziemlich in der Mitte zwischen dem Auge und dem Maule liegt. Dasselbst findet er das Hübelchen, oder die Erhöhung, die ihm zum Wegweiser dienen soll, und er kann auch unter diesem Hübelchen die aufgetretene Eckader fühlen. Nunmehr faßt er mit der rechten Hand die Lanzette, die er bisher im Munde gehalten hat, und macht unter der Mitte der gedachten Erhöhung, die ihm zum Wegweiser dient, die Oefnung zum Aderlaß, von unten nach oben herauf, eines halben Querfingers lang.

Man kann ohne alle Uebertreibung behaupten, daß sogar ein Blinder im Stande wäre, einem Schaaf auf diese Manier zur Ader zu lassen; denn

er würde mit einem seiner Finger die Erhöhung fühlen, die ihm während dessen, daß er den Schnitt mit der Lanzette verrichtete, zum Begleiter diente, sie an der rechten Stelle zu verrichten.

Auf solche Weise ist das Aderlassen am Backen eben so sicher als leicht, indem man die Lage des Blutgefäßes, wo dasselbe verrichtet werden soll, nicht verfehlen kann, und die Ader auch da so groß ist, daß sie eine hinlängliche Menge Blut herzugeben vermag; denn sie bekömmt ihr Blut aus mehreren andern Adern zugeführt. Das Blut wird da von der Hand des Schäfers, welche an der Ecke der Kinnlade die Stelle einer Unterbindung vertritt, zurück gehalten, und muß folglich durch die gemachte Oefnung herausstießen. Man läuft auch da nicht Gefahr, eine Pulsader zu treffen; denn es ist an der Stelle, wo dem Schaaf zur Ader gelassen wird, ein guter Zwischenraum zwischen der Puls- und Blutader; folglich kann diese Operation von einem Menschen allein verrichtet werden.

Breslau,

gedruckt mit W. G. Kornischen Schriften.

300
534042

